

GEGENSÄTZE, GELD UND KAPITAL

Gedanken zur Finanz- und Wirtschaftskrise

HORST TIWALD

Wissenschaftlichen Akademie
für chinesische Bewegungskunst und Lebenskultur

© by HORST TIWALD

www.horst-tiwald.de

Hamburg 2009



CHINBEKU E.V.

中国运动艺术和生命文化
科学学会

VORWORT

Diese Textsammlung ist so aufgebaut, dass man mit dem Lesen bei jenem Text beginnen kann und sollte, dessen Überschrift einem am meisten anspricht.

Der erste Text über ADAM MÜLLERS Lehre vom Gegensatz ist zwar für das Verstehen meiner Position grundlegend, was aber gerade nicht bedeutet, dass er für einen Leser, der mein Denkmodell noch nicht kennt, der geeignete Einstieg wäre.

Also nicht das Buch vom Anfang bis zum Ende brav durcharbeiten, sondern mit dem Text mit der ansprechendsten Überschrift beginnen und dann weiterlesen oder auch damit aufhören.

INHALT

Über ADAM MÜLLERS Lehre vom Gegensatz (Dezember 2006)	5
China als Räuber des Wohlstands und Jobkiller der Abendländer? (Dezember 2006)	26
<i>„Es war einmal und wenn es nicht gestorben ist, dann lebt es noch heute!“ oder das Kinderspiel: „Was ist das? Ich sehe, ich sehe was Du nicht siehst und das ist ‚Kapital!‘“ (Mai 2005)</i>	31
Über die Magie im wirtschaftlichen Denken - Hinter-Gedanken zum <i>„Gedanken des Gegenseitigen-Nutzens“</i> von Mo-ZI in Zusammenschau mit dem Denken von ADAM MÜLLER (Dezember 2006)	40
Das Kapital als polare Energie-Form - Zur Aktualität von Mo-ZI's Bild vom <i>„fairen Austausch des wechselseitigen Nutzens“</i> (Juli 2006)	68
Gott und das liebe Geld (Dezember 2008)	69
Über die harmonische Idee und den individualistischen Kapitalismus – Zur Erinnerung an den chinesischen Weisen Mo-ZI	72
GILGAMESCH und Mo-ZI (September 2005)	79
Die Wirtschaftskrise sportlich betrachtet (April 2009)	79
Über Ehrenamt und Gemeinnützigkeit (September 2008)	98
Senioren im Zeitalter des Jugendwahns (Dezember 2008)	117

Über ADAM MÜLLERS Lehre vom Gegensatz

I.

Im 17. Jahrhundert blickte ganz EUROPA auf das kulturelle Vorbild FRANKREICH. FRANKREICH selbst blickt aber auf CHINA, welches insbesondere durch die Missionsarbeit der JESUITEN EUROPA näher gebracht wurde.¹

LUDWIG XIV.² ließ im Jahre 1700 in PARIS die Jahrhundertwende mit vielen chinesischen Festen feiern.

Der ganze Stil des Barocks orientierte sich an chinesischen Vorbildern, dies nicht nur unübersehbar im barocken Baustil.

Der Gegensatz zwischen dem Denken von KONFUZIUS³ und dem von LAOZI⁴ beherrschte bald auch die französische Kultur:

- die Gedanken von JEAN-JACQUES ROUSSEAU⁵ und die FRANZÖSISCHE REVOLUTION (1788 bis 1789) sind nicht ohne die in der Begegnung mit CHINA mitgelieferte Neigung der Lehre des LAOZI zum freien INDIVIDUALISMUS entstanden;
- der ABSOLUTISMUS in der damaligen französischen Staatsform ist wiederum nicht ohne den Einfluss des Denkens von KONFUZIUS zu verstehen.

Bewusst oder unbewusst wurde dann aus der jeweiligen Position heraus für oder gegen CHINA Stellung bezogen:

- so verachte JEAN-JACQUES ROUSSEAU die Kultur CHINAS, weil er einseitig CHINA als Verwirklichung des streng ordnenden und hierarchisch strukturierenden konfuzianischen Denkens betrachtete;
- FRANCOIS MARIE AROUET VOLTAIRE⁶ und GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ⁷ verherrlichten dagegen CHINA, da ihnen gerade das Denken des KONFUZIUS Vorbild war.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ meinte sogar:

"Derart scheint mir die Lage unsrer Verhältnisse zu sein:

- *dass ich, da die Sittenverderbnis ins Unermessliche anschwillt, es fast für notwendig halte, dass chinesi-*

¹ Vgl. hierzu die äußerst lesenswerte Schrift von ADOLF REICHWEIN: „China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert“. Verlag Oesterheld&Co, Berlin 1923. Das Kapitel über die „Aufklärung“ kann aus dem Internet kostenlos heruntergeladen werden. www.horst-tiwald.de unter „China-Dialoge“.

² LUDWIG XIV. lebte von 1643 bis 1715.

³ KONFUZIUS lebte von 551 bis 479 v. Chr.

⁴ LAOZI lebte etwa im 4. Jhd. v. Chr.

⁵ JEAN-JACQUES ROUSSEAU lebte von 1712 bis 1778.

⁶ FRANCOIS MARIE AROUET VOLTAIRE lebte von 1694 bis 1778.

⁷ GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ lebte von 1646 bis 1716.

sche Missionare zu uns geschickt werden, welche uns den Zweck und die Übung der natürlichen Theologie lehren;

- *wie wir Missionare zu ihnen schicken, um sie in der geoffenbarten Theologie zu unterrichten.*

Daher glaube ich, wenn ein weiser Mann zum Richter bestellt würde - nicht über die Gestalt der Göttinnen, sondern über die Vorzüglichkeit der Völker - dass er den goldenen Apfel den CHINESEN reichen würde, wenn wir dieselben nicht vornehmlich durch ein allerdings übermenschliches Gut überragten, nämlich durch das göttliche Geschenk der christlichen Religion."⁸

Die Methode des chinesischen Denkens, nämlich grundsätzlich in Gegensätzen (*Yin* und *Yang*) zu denken, beeindruckte aber die damalige Zeit wenig.

GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ war allerdings sehr beeindruckt vom chinesischen „*Buch der Wandlungen*“ (*Yijing*), in welchem versucht wurde, durch Kombination des „Gegensatzes von zwei verschiedenen Strichen“ (*Yin* und *Yang*) ein komplexes Binär-System aufzubauen.

Wenn man damals in der rationalistischen Philosophie EUROPAS überhaupt positiv vom Gegensatz sprach, bezog man sich vielmehr auf den griechischen Philosophen HERAKLIT⁹.

Das Hauptanliegen des rationalistischen Philosophierens (mit idealistischer, realistischer oder mit materialistischer Schlagseite) lag bis heute vielmehr darin, im Denken den Gegensatz (in der Form des logischen Widerspruches) zu meiden, bzw. ihn aufzulösen.

Bestenfalls sah man im IDEALISMUS den „geistigen Widerspruch“ und im MARXISMUS den „praktischen Widerspruch“ nur als Vehikel in einer mechanistisch gedachten Abwicklung des historischen Geschehens, was aber letztlich:

- nicht auf eine „Balance der Gegensätze“;
- sondern immer nur auf eine „Beseitigung kämpfender Gegensätze“;
- oder überhaupt auf eine „Isolierung der gegensätzlichen Positionen voneinander“;
- und auf das „Streben, im Falle einer kämpferischen Spannung, eine der beiden Positionen zu Gunsten der anderen auszurotten“, hinauslief;

⁸ Vgl. ADOLF REICHWEIN: „*China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert*“. Verlag Oesterheld&Co, Berlin 1923, Seite 89 f.

⁹ HERAKLIT lebte in EPHEOS um 540 bis 480 v. Chr.

- und dann von einem paradiesischen „End-Zustand“ ohne kämpfende Gegensätze träumte.

Eine deutliche Freundschaft mit den Gegensätzen hat in EUROPA erst im 20. Jahrhundert die moderne Naturwissenschaft geschlossen, zum Beispiel mit den Gedanken der *Polarität*, der *Komplementarität* und der *Antimaterie*.

II.

Die folgenden Zitate¹⁰ über „Gegensätze“ stammen aber nicht aus dem 20. oder aus dem 21. Jahrhundert, sondern aus einer Schrift aus dem Jahre 1804, die ADAM MÜLLER¹¹ in Anschluss an IMMANUEL KANT¹² und gegen ihn verfasst hatte.

¹⁰ Die folgenden Zitate stammen aus seiner „*Lehre vom Gegensatz*“. Siehe: ADAM MÜLLER: „*Die Lehre vom Gegensatz*“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): „*Kritische/ästhetische und philosophische Schriften*“. Neuwied und Berlin 1967, Band 2.

¹¹ ADAM MÜLLER wurde 1779 in Berlin geboren. Über sein Denken schrieb FRIEDRICH BÜLOW: „*Adam Müller gilt gemeinhin als der Hauptvertreter der politischen Romantik. Was Romantik ist, das lässt sich allerdings begrifflich kaum bestimmen. Es hieße ja auch: sich an dem Geist der Romantik versündigen, wollte man durch einen Begriff eine Weltanschauung und Lebensstimmung einzufangen versuchen, der alles begriffliche Erfassen durch und durch zuwider war, die dem toten Buchstaben rationaler Wissenschaft die Idee lebendiger Erkenntnis entgegenstellte. Die romantische Wissenschaft verpönte jegliche Art begrifflicher Eindeutigkeit: der denkende Mensch trat hinter dem empfindenden und ahnenden Subjekt zurück. Die poetisch-anschauliche Erfassung der Dinge wurde der logischen Analyse vorgezogen. Was aber ist die Idee der Romantik, worin ist ihr Wesen zu sehen? In ihren Anfängen war die Romantik eine von einer Gruppe jugendlicher Dichter und Denker ausgehende Reaktionsbewegung gegenüber Individualismus und Rationalismus gewesen. Man wollte aus der Enge der Icheinsamkeit heraus und die Leere der reinen Verstandesbestimmungen überwinden. Man sehnte sich nach Gemeinschaft und Untertauchen im Leben eines Volkes ... Die Zusammengehörigkeit war ihnen eine naturgegebenes Verhältnis, das Zusammenleben eine von Begeisterung erfüllte Ideengemeinschaft.*“ In: ADAM MÜLLER: „*Vom Geist der Gemeinschaft - Elemente der Staatskunst - Theorie des Geldes*“ (Zusammengestellt und eingeleitet von FRIEDRICH BÜLOW), ALFRED KRÖNER-VERLAG Leipzig 1931, Seite XVII-XVII.

Siehe auch: ADAM MÜLLER: „*Die Elemente der Staatskunst*“ – Sechsendreißig Vorlesungen – Ungekürzte Ausgabe. F. W. Hendel Verlag zu Meersburg am Bodensee und Leipzig 1936.

¹¹ Vgl. auch EDMUND BURKE: „*Gedanken über die Revolution*“. Reihe: „*Klassiker der Staatskunst*“ (Hrsg. FERDINAND WAGNER und F. A. WESTPHALEN), Band 4. Verlag Wilhelm Braumüller Wien 1950. EDMUND BURKE lebte von 1729 bis 1797.

¹² ADAM MÜLLER wollte den Gedankengang, den IMMANUEL KANT 1763 in seiner Schrift „*Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen*“ zur Sprache gebracht, aber dann nicht mehr weiterverfolgt hatte, aufgreifen und weiterführen. IMMANUEL KANT lebte von 1724 bis 1804.

Vgl. IMMANUEL KANT: „*Die falschen Spitzfindigkeiten der vier syllogistischen Figuren*“ (1762) und „*Versuch den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen*“ (1763), Reihe: „*Kant im Original*“, Band III, Harald Fischer Verlag, Erlangen 1984, ISBN 3-89131-003-X.

In dieser Schrift befasste sich ADAM MÜLLER auch mit dem relativen Verhältnis und mit der Einheit von Raum und Zeit.

Dies waren Gedanken, die von jenen Denkern, die damals die europäische Kultur führten, nicht verstanden und daher als wirres Zeug milde belächelt und arrogant abgetan wurden.

ADAM MÜLLERS Gedanken erleiden dieses Schicksal allerdings bis heute, wenn sie nicht überhaupt ignoriert werden.

Aber gerade die Gedanken der „*Lehre vom Gegensatz*“, die ADAM MÜLLER sein ganzes Leben lang konsequent weiter verfolgt und mit vielen Beispielen aus allen Lebensbereichen, von der Kunst bis zur Ökonomie¹³, verdeutlicht hat, werden heute:

- nicht nur in den verschiedenen Fachwissenschaften rehabilitiert (wenn auch nur selten zitiert!);
- sondern sie bekommen sogar heute eine besondere Aktualität, wenn es nun darum geht, in der heutigen Begegnung mit CHINA das chinesische Denken aus der eigenen europäischen Denk-Tradition heraus zu verstehen.

III.

ADAM MÜLLER schrieb in seiner „*Lehre vom Gegensatz*“:

„Raum ist dasjenige, was der Zeit entgegensteht, und umgekehrt; Raum ist Antizeit, Zeit ist Antiraum, eines ohne das andere nicht möglich:

- *die Einheit im Raume bei der Mannigfaltigkeit in der Zeit gibt uns den Begriff der Identität im Raume;*
- *die Mannigfaltigkeit im Raume bei der Einheit in der Zeit gibt den Begriff der Verschiedenheit im Raume;*
- *die Einheit der Zeit bei Mannigfaltigkeit im Raume gibt den Begriff der Identität in der Zeit, des Zugleich, der Kontinuität;*
- *die Mannigfaltigkeit der Zeit bei der Einheit im Raume gibt den Begriff der Verschiedenheit in der Zeit, des Nacheinanders, der Sukzession.*

Hieraus folgt:

- *dass eine Identität des Raumes nur denkbar ist bei einer Verschiedenheit in der Zeit;*

Vgl. hierzu auch die von JOHANN GOTTFRIED HERDER verfasste und im Jahre 1799 erschienene Schrift: „*Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft*“. In: Band 4 der „*Philosophischen Bücher*“, Aufbau-Verlag Berlin 1955. JOHANN GOTTFRIED HERDER lebte von 1744 bis 1803.

¹³ Vgl. hierzu meinen Text: „*Über die Magie im wirtschaftlichen Denken. Hinter-Gedanken zum ‚Gedanken des Gegenseitigen-Nutzens‘ von MOZI in Zusammenschau mit dem Denken von ADAM MÜLLER*“ zum kostenlosen Herunterladen aus dem Internet www.horst-tiwald.de unter „China-Dialoge“.

- eine Identität der Zeit nur bei einer Verschiedenheit im Raume.

Absoluter Raum und absolute Zeit sind gleich undenkbar.

Um uns den Raum als eine große stetige Einheit zu denken, müssen wir die Zeit als ein Zählendes, als ein Einschneidendes, als ein Mannigfaltiges ihm entgegensetzen; ebenso kann der einfache Zusammenhang der Zeit nur durch Veränderungen im Raume sichtbar werden.

Dass uns der Raum als Mannigfaltigkeit erscheinen könne, muss die Zeit eine Einheit hergeben, die wieder nur durch ein Mannigfaltigsein im Raum möglich wird, und so ins Unendliche fort; Ebendies gilt natürlich auch von der Zeit als Mannigfaltiges.

In alle Ewigkeit kann der Raum nicht sich selbst messen, die Zeit muss die Einheit, das Maß, z.B. Umlauf der Erde um die Sonne, Umwälzung der Erde, der vierundzwanzigste Teil derselben aufstellen;

Jedoch sind diese, und alle möglichen, immer solche Veränderungen, die, je nachdem wir den gegensätzlichen Standpunkt oder die Zeichen verändern, Veränderungen in der Zeit sowohl als auch im Raum sein werden.

Wer an der Zeit und dem Raume außer diesem ihrem gegenseitigen Entgegenstehen noch etwas anderes sieht, der hat es mit anderen Begriffen, nicht nur mit der Zeit und dem Raume zu tun.

Der Raum hat also:

- eine gemeinschaftliche Qualität mit der Zeit: das Entgegenstehn;
- eine verschiedene: er steht der Zeit entgegen, indes die Zeit dem Raum entgegensteht.

Nennen wir das Gemeinschaftliche: Stetigkeit, das Verschiedene: Zahlheit.

Stetigkeit und Zahlheit stehen einander entgegen; die Lehre von der Stetigkeit (Geometrie) steht der Lehre von der Zahlheit (Arithmetik) entgegen:

- der Zahlheitsbegriff: Eins ist nicht möglich ohne das Kontinuum (den Stetigkeitsbegriff der Einheit);
- der Stetigkeitsbegriff: Dimension (Winkel) ist nicht möglich ohne den Zahlheitsbegriff: Zwei.

Die Eins ist eine gestetigte Zwei: die Dimension ein gezähltes, gebrochenes Kontinuum.

Daher ist Arithmetik oder Lehre von der Zahlheit nichts anderes als Lehre von Stetigkeiten (Gleichungen) und Geometrie, Lehre von der Stetigkeit, nichts anderes als Lehre von den Zählungen (Messungen)".(23-24)

„Wie Arithmetik und Geometrie nur durch unendliche Entgegenstellung und Wechselwirkung der Zahlheit und Stetigkeit entstanden, so gestaltet sich die Welt, alle Erkenntnis, alles Gefühl nur durch gegensätzliche Wechselwirkung des Bildes und des Zeichens:

- *das Bild ist mit dem Abgebildeten identisch im Raume, von ihm geschieden, getrennt oder wiederholt in der Zeit;*
- *das Zeichen ist mit dem Bezeichneten identisch in der Zeit, von ihm geschieden im Raume.*
- *das Zeichen trennt das Bild von dem Abgebildeten;*
- *das Bild trennt das Zeichen vom Bezeichneten;*
- *das Bild vereinigt das Zeichen mit dem Bezeichneten;*
- *das Zeichen vereinigt das Bild mit dem Abgebildeten.*

Die Wissenschaft stetigt die Zeichen, die die Kunst trennt, die Kunst vereinigt die Bilder, die die Wissenschaft trennt.

Nur in ihrer Vereinigung als großer Natur- und Kunst-Körper können beide sich einander entgegenstehen, wie der Gegensatz nur durch den Antiegegensatz möglich ist.“ (228)

IV.

ADAM MÜLLER brachte diese „*Lehre vom Gegensatz*“, wie schon erwähnt, im Jahre 1804 zur Sprache.

Um diese Lehre heute zu verstehen, ist es von Vorteil, zuerst den Unterschied aufzugreifen, den ADAM MÜLLER, in Anlehnung an FRIEDRICH HEINRICH JACOBI¹⁴, zwischen dem „Begriff“ und der „Idee“ gemacht hat.

Der Begriff war für ihn sozusagen die Momentaufnahme einer Tatsache. Der Begriff „definiert“ sich, d.h. er „begrenzt“ sich durch andere Momentaufnahmen von anderen Tatsachen. Diese werden benannt und dann in einem Satz logisch-grammatikalisch zusammengefügt. Dadurch wird ein „Sinn“ ausgesagt, der dann als „Bedeutung“ des Begriffes fungiert.

Die Begriffe bekommen daher ihren Sinn durch gedankliche Operationen mit anderen Begriffen. Begriffe werden im Bewusstsein durch das Denken rational definiert und erläutert.

¹⁴ FRIEDRICH HEINRICH JACOBI lebte 1743 bis 1819. Er wurde besonders bekannt durch seine Schrift über das Weiterleben des Denkens von BARUCH DE SPINOZA (1623-1677) in der Weltanschauung von GOTTHOLD EPHRAIM LESSING (1729-1781). Vgl. FRITZ MAUTHNER (Hrsg.) „*Jacobis Spinoza-Büchlein – nebst Replik und Duplik*“, Verlag Georg Müller München 1912.

Von diesen für das rationale Denken praktikablen Begriffen unterschied ADAM MÜLLER die „Idee“.

Die Idee ergab sich für ADAM MÜLLER nie aus dem Denken, sondern immer nur im „unmittelbaren Bezug“ zur jeweils beachteten Tatsache.

Erst im unmittelbaren Bezug zur Realität gewahrt man, dass die jeweiligen Tatsachen zwar im Augenblick zentriert, aber keineswegs auch begrenzt sind.

Sie sind vielmehr raum/zeitlich mit anderen Tatsachen in einem sie umfassenden Ganzen „verbunden“.

Sie haben auch Gegensätze, in deren Spannung sie nur „innerhalb etwas Gemeinsamen“ zu verstehen sind.

Die Idee bezog sich nach ADAM MÜLLER daher nicht auf einen „Zustand“, sondern auf ein reales bewegtes Ganzes von „Bewegungen“.

Ideen spiegeln bewegte Tatsachen wider. Die unmittelbaren Tatsachen waren für ADAM MÜLLER „Bewegungen“.

Ideen sind daher keineswegs von der Vergangenheit und von der Zukunft der bewegten Tatsachen abgeschnitten.

Die Idee lebt nur in einer „Bewegung“ und darf daher nicht mit einer begrifflich verkürzten Momentaufnahme, welche die Gegenwart von Zukunft und Vergangenheit isoliert, verwechselt werden.

Beim Bilden von Begriffen wird gleichsam die Zeit eingedampft, so dass für die Begriffe eine „ruhende semantische Räumlichkeit“ übrig bleibt, in der sie sich orten.

So wird das begriffene Bild des festgehaltenen Zustandes zum starren Skelett für das, was tatsächlich als reale Bewegung geschieht.

Der Begriff wird (als Skelett des festgehaltenen Zustandes) für das Erkennen die „Figur“, während das tatsächliche Geschehen (als allseitig verbundenes Bewegen) im „Hintergrund“ bleibt.

Der Begriff war für ADAM MÜLLER daher nur das „vordergründig Begriffene“ und „in seinem Werden Festgehaltene“ des „allseitig verfließenden tatsächlichen Geschehens.“ Der Begriff ist im Bewusstsein des Erkennenden nur eine Seite eines Gegensatzes, des Gegensatzes „Begriff-

Idee. Im Begriff tritt daher das tatsächliche „Fleisch“ in den „Hintergrund“ (sagen wir *Yin*), während das „Skelett“ (der im Augenblick isolierten Tatsache) für das Beachten die „Figur“ (*Yang*) bildet.

V.

Richtet sich nun das Beachten auf das, was als Geschehen „zwischen den Begriffen“ (zwischen den begriffenen und begreifbaren Gegensätzen) liegt, dann wird dieses „spannende Werden zwischen den Gegensätzen“ (als ein realer Prozess) erneut in seiner Form räumlich überschaut und zur Ruhe gebracht.

Das „bewegte Ereignen“ wird also wiederum nur in seiner im Augenblick zur „räumlichen Ruhe“ gebrachten „isolierten Form“ erfasst.

Diese begriffliche Form bildet aber im Bewusstsein des Erkennenden wiederum nur das vordergründige Skelett des Prozesses ab, also wiederum nur eine Seite des Gegensatzes „Begriff-Idee“.

In der Reflexion setzt sich dieses Bilden von skelettartigen Begriffen immer wieder fort, so dass letztlich als „Skelett der Tatsachen“ ein miteinander verknüpftes „Netzwerk von rationalen Begriffen“ entsteht.

Das im rationalen Begreifen (im Bewusstsein des Erkennenden) immer wieder in den Hintergrund tretende „bewegte Fleisch der Tatsachen“ wird dagegen nur in der „Unmittelbarkeit“ als „Idee“ berührt.

Was ADAM MÜLLER als „Idee“ bezeichnet, ist also nichts, was geistig „über“ den Dingen schwebt oder geistig „in“ ihnen wirkt, sondern ganz schicht die „Daseinsweise von bewegten Tatsachen“ in der „Unmittelbarkeit des Beachtens“.

In der schauenden Suche nach der Idee geht es aber nach ADAM MÜLLER nicht darum, sich eine Idee „statt“ einem Begriff zu vergegenwärtigen, sondern man sollte zur „Einheit des Gegensatzes“ von „verfließend-zentrierter Idee“ und „strukturiertem Netzwerk von Begriffen“ vorzudringen versuchen.

Man sollte also im „Gegensatz von Begriff und Idee“ weder die Begrifflichkeit gegen die Idee, noch die Idee gegen die Begrifflichkeit ausspielen.

Es geht auch hier nach ADAM MÜLLER darum, „im“ bzw. „über“ dem „Gegensatz zwischen Begriff und Idee“ im eigenen Bewusstsein die bewegte „Mitte“ als eine „Einheit“ zu finden.

Es sollte daher in einer sog. „vermittelnden Kritik“ die Einheit von „rationalem begrifflichem Unterscheiden“ und „verbindender Ideen-Schau“ gesucht werden.

VI.

Diese „Einheit über dem Gegensatz“ hat als sogenannter „*Anti-Gegensatz*“ aber „auf“ der höheren Ebene selbst einen neuen „*Anti-Gegensatz*“, und über der neuen Spannung dann ebenfalls wieder einen vereinenden „*Anti-Gegensatz*“, usw.

Wenn über „Gegensätze“ gesprochen wird, dann ist es oft schwer, gedanklich zu folgen, denn das Wort „*Gegensatz*“ wird:

- einerseits für die Bezeichnung eines „Paares von zwei gegensätzlichen Positionen“, und damit für eine Relation, bzw. für eine Spannung gebraucht;
- andererseits wird es aber auch für „nur eine Position, die sich zu einer anderen in einem Gegensatz befindet“, verwendet.

Dieser Sprach-Gebrauch erschwert das Verstehen des Wortes „*Anti-Gegensatz*“, bzw. dessen Gebrauch erscheint manchmal als unkorrekt.

Dies ist aber nicht der Fall, denn:

- es wird vorerst das jeweilige Gegen-Teil (als Position) als „*Anti-Gegensatz*“ bezeichnet;
- sodann wird aber auch die „Einheit der beiden Gegensätze“ (als die Position des umfassenden und vereinenden „Gegen-Teils zur gegensätzlichen Spannung“) als „*Anti-Gegensatz*“ benannt;
- da nun auf der höheren Ebene das umfassende und vereinende „Gegen-Teil zur gegensätzlichen Spannung“ auf dieser höheren (bzw. auf der späteren) Ebene selbst wieder in einer gegensätzlichen Spannung zu etwas Anderem (zu einer Position) steht, so wird dann auch dieses Andere (auf der selben Ebene) wiederum als „*Anti-Gegensatz*“ bezeichnet, usw.

Im Verstehen müssen wir uns daher daran gewöhnen, dass das Wort „Gegensatz“ sowohl für eine Position als auch für eine Relation (Spannung) gebraucht wird:

- da sich eben hinter jeder Position eine Relation (Spannung) verbirgt;
- und jede Relation (Spannung) nur in einer vereinenden Position bestehen kann, wie ADAM MÜLLER am Beispiel des Verhältnisses von Raum und Zeit erläutert hat.

VII.

Das Gewahren einer Tatsache „als“ Idee bedarf immer eines sich „unmittelbar“ in die Tatsachen einlebenden Menschen, der sich selbst als „Bewegung“ gleichsam an die „bewegten Ideen“ bzw. an die gegensätzlich bewegten Tatsachen wie im „Parallelflug“ anschmiegt, bzw. sich in sie einbringt.

ADAM MÜLLER folgte hier der „Theorie der Unmittelbarkeit im Erkennen“ von FRIEDRICH HEINRICH JACOBI, welche dieser als Kritik an IMMANUEL KANT formuliert hat.

Die „Ideen“, welche sich in der Unmittelbarkeit aus den Tatsachen ergeben, sind im Schauen praktisch da, aber für den rationalen Verstand „unsichtbar“. Für ADAM MÜLLER sind sie so etwas wie ein unsichtbares „Ding an sich“: dies aber in einer ganz anderen Form als es IMMANUEL KANT sah:

- Aus seiner „erkenntnistheoretischen Sicht“ war für IMMANUEL KANT das „Ding an sich“ nämlich jenseits oder hinter den uns sinnlich vermittelten „Erscheinungen der Dinge“. Das „Ding an sich“ war für IMMANUEL KANT das, was uns zwar „reizt“, aber uns selbst nie erkennbar ist.
- Für die „ontologische Sicht“ von ADAM MÜLLER war dagegen, seiner „Lehre vom Gegensatz“ gemäß, das „Ding an sich“ die reale Bewegung als „Idee“ (in seinem Sinne!).

Für das Verstehen der „*Theorie des Gegensatzes*“ von ADAM MÜLLER ist gerade dieser Unterschied zum Denken von IMMANUEL KANT von besonderer Bedeutung:

- wenn IMMANUEL KANT davon ausging, dass es das (für uns sinnlich unsichtbare) „Ding an sich“ sei, welches unsere Sinnesorgane „reize“;
- so war es für ADAM MÜLLER vielmehr der objektive „Gegensatz“ selbst, der in seiner realen Spannung sich „gegenseitig reizt“

und das reale „Ding an sich“ als reale „vereinende Bewegung“ hervorgehen lässt, welche wir dann in einem „unmittelbaren“ Bezug als „Idee“ schauen können.

Für ADAM MÜLLER war daher die Idee nicht nur, wie bei IMMANUEL KANT, etwas praktisch Wünschenswertes, bzw. nicht etwas dem Werden idealistisch Vorgelegtes. ADAM MÜLLER erläuterte dies am Beispiel der Idee „Mensch“ etwa so:

- die Idee „*Mensch*“ ist für uns unsichtbar;
- gegeben ist uns nur der reale Gegensatz von „individuellem Mann“ und „individueller Frau“;
- es gibt nur Individuen, entweder als „Mann“ oder als „Frau“;
- von Mann und Frau haben wir auch Begriffe;
- der „Mensch“ ist uns dagegen nur als bewegter „Gegensatz“ gegeben;
- die reale Idee „Mensch“ lässt sich nicht dadurch gewinnen, dass wir rationalistisch die gemeinsamen Merkmale der Begriffe „Mann“ und „Frau“ herausfiltern;
- die reale Idee „Mensch“ bezieht sich vielmehr auf eine reale „Bewegung“, die zum Beispiel erst im tatsächlichen Umgang von „individuellem Mann“ und „individueller Frau“ zueinander in der „universalen“ Liebe real und miterlebbar ist;
- in der selben Art entsteht auch das, was wir unmittelbar als „Idee der Gesellschaft“ oder als „Idee der Menschheit“ gewahren können;
- ein Ansammlung von Individuen ist noch keine Gesellschaft;
- die Gesellschaft ist vielmehr die „multidimensional vereinende Bewegung der Individuen zu- und miteinander“.

Wobei ADAM MÜLLER in verschiedenen Zusammenhängen immer wieder unermüdlich darauf hinwies, dass (hinsichtlich der vereinend-solidarischen Menschwerdung!) in diesem Gegensatz die „Frau“ der stärkere und führende Pol des „Gegensatzes zwischen Mann und Frau“ sei, was die gegebenen kulturellen Situation aber leider nicht beachte und für ihr Werden auch nicht nutze.

In diesem Sinne wäre also (hinsichtlich der Menschwerdung!) nicht die Frau, sondern der Mann das sogenannte „schwache Geschlecht“.

Die Frau wäre dann von sich aus schon „mehr Mensch“ als der Mann.

Diese Meinung vertrat ADAM MÜLLER, obwohl er damit weder auf den Beifall der Kirche, noch auf den der damaligen Gesellschaft hoffen konnte.

Die „Idee“ steht nach ADAM MÜLLER also nicht unsichtbar und „ideal hinter den Dingen“, sondern „real zwischen und real über dem jeweiligen Gegensatz“.

Sowohl der individuelle Mann als auch die individuelle Frau haben aber nicht nur einen sich (im „Mensch-Sein“) gegensätzlich-vereinenden Umgang miteinander, sondern auch einen solchen mit Kindern, Eltern, Mitmenschen, Tieren, Pflanzen, Vergangenheit, Zukunft, Menschheit, usw.

VIII.

Die Idee „*Mensch*“ ist also durchaus etwas vielseitig Praktisches. Sie ist eine „real balancierte“, d.h. eine „bewegte Mitte“ zwischen vielen Gegensätzen, die als erscheinende Positionen für die Begrifflichkeit allerdings jeweils festgehalten und dann als Grundlage für begriffliche Momentaufnahmen dienen können.

Das, was also für das praktische Leben von eigentlichem Interesse ist, das ist das jeweils (als eine Einheit) „konkret dazwischenliegend Umfassende“.

Der „Mensch“ ist daher nicht etwas „Individuelles“, sondern etwas „Universales“, das sich erst im Gegensatz der Individuen (z.B. zwischen Mann und Frau) „werdend ereignet“. Der Mensch ist erst konkret im Zeit und Raum umspannenden (gegenseitigen und gemeinsamen) „Gebrauch“, bzw. im „balancierenden Wirken der Gegensätze“

Wenn wir dieses „vereinend Dazwischenliegende“ aber als „erkennbares Ereignis“ etwa „an sich“ erkennen wollen, dann erreichen wir, nach ADAM MÜLLER, in unserem „erkennenden Gegensatz zur Welt“ (im Gegensatz von Subjekt und Objekt) wiederum nur etwas (in einer erkenntnistheoretischen Weise!) „real Dazwischenliegendes“.

Wir erreichen im Erkennen weder „an sich“ uns selbst als das „Erkennbare des Erkennenden“, noch erkennen wir das „Erkennbare des Erkannten“ wirklich „an sich“.

ADAM MÜLLER erläuterte dies am Beispiel der astronomischen Weltbetrachtung und brachte bereits damals Gedanken zur deutlichen Sprache, die

erst über hundert Jahre später mit der „Relativitätstheorie“ ALBERT EINSTEINS, mit der „Quantentheorie“ MAX PLANCKS, mit dem Gedanken des „Rückkoppelungsprinzips“ und mit der Lehre vom „Gestaltkreis“ von VIKTOR VON WEIZSÄCKERS gesellschaftliche Beachtung fanden.

ADAM MÜLLER schrieb in seiner „Lehre vom Gegensatz“ bereits im Jahre 1804:

„So oft also wir den Ausdruck System gebrauchen, meinen wir es in dem Sinne, den ihm die Astronomie beigelegt hat; denn wie in der astronomischen Weltbetrachtung, so kommt auch in die philosophische das wahre Leben nur durch die beständige, bewegliche Rücksicht von dem Standpunkt und der Bewegung der äußeren Himmelskörper oder Objekte auf den Standpunkt und die Bewegung des eigenen Planeten oder Subjekts.

Indem wir das Wesen des operierenden Bewusstseins richtig beschreiben, sind wir, die Beschreibenden, bei der ganzen Beschreibung denselben Operationen unterworfen.

Denn deshalb, weil wir beschreiben wollen und während unserer Beschreibung, steht die Welt nicht stille, und es ist klar, dass mit den Operationen im Haupte des Schreibers auch die Operationen auf dem Papier aufhören würden.

Die Beschreibung ist aber nur insofern eine richtige, als auf diese Weise das Beschreibende und das Beschriebene in vollständiger, beständiger Wechselwirkung einander entgegenstehen, als die ganze Beschreibung aus Ansicht und Rücksicht gewoben erscheint.

Das Beschreibende selbst wird freilich in der Beschreibung nie dargestellt und erreicht, weil es, indem es beschrieben wird, zum Beschriebenen wird, dem ein höheres Beschreibendes entgegensteht, das in der fortgesetzten Beschreibung wieder zum höheren Beschriebenen für das immer weiter steigende, immer unerreichbare Beschreibende wird, und so ins Unendliche fort.

Nur aus dieser ewig beweglichen Betrachtung der Welt und des Bewusstseins wird eine ewig feste Philosophie hervorgehen, die weder nach dem absoluten Wesen des Beschriebenen an sich noch nach dem absoluten Wesen des Beschreibenden fragen wird, die sich mit dem Verständnis des Gegensatzes und der Wechselwirkung in beiden nicht bloß begnügen, ein Mehreres für verwegend, unnütz, über die Schranken des Menschlichen hinausgehend erklären, sondern einsehen und für die Ewigkeit beweisen wird, dass die Fragen nach einer Realität über das Verhältnis, über den Gegensatz hinaus in sich widersprechend, unsinnig und leer sind.“ (Seite 203)

„Wir zeigen indes an, dass wir den Begriff des Selbstbewusstseins nur insofern anerkennen dürfen, als er nicht von der absoluten Identität, sondern von dem beständigen Entgegenstehen

des Wissenden und des Gegenstandes des Bewusstseins ausgeht; insofern als er nicht selbst wieder die Möglichkeit von jenem vortrefflichen Gelehrten in gewisser Hinsicht der Fall sein möchte, ausschließt.

Man erweitere den Begriff der Geschichte von dem beschränkten Gebiet aus, das ihr die engherzige, kurzsichtige Wissenschaft unsrer unmittelbare Vorfahren angewiesen hat, zu dem höheren Begriff der Menschengeschichte, die jene nur wie ein einzelnes Kapitel in sich begreift; und von da aus ebenso zu dem Begriffe der höheren Physik, der Naturwissenschaft, wie sie bei den oben erwähnten Physikern erscheint; und so fort bis zu der allgemeinen Geschichte, die nebst allem vorigen auch die Mathematik als reine Geschichte des Positiven und des Negativen oder der Zahl und der Stetigkeit oder des Raums und der Zeit umschließt, so hat man die Ahndung dessen, was wir unter dem Namen: Geschichte des Selbstbewusstseins verstehen und was wir unsern Lesern als gleichbedeutend mit den Ausdrücken: Philosophie oder Lehre vom Gegensatz darzureichen imstande sind.

Von der Geschichte in diesem allgemeinen Sinne des Wortes kann und wird sich keine Darstellung, kein Zweck der früheren Philosophie ausschließen wollen. Jede, die sich ihren Zweck deutlich gedacht hat, wird ihn mit andern Worten, aber im Wesen nie anders ausdrücken können als: Darstellung des einfachen Zusammenhangs und der Folge in den Operationen des Bewusstseins.

Ohne eine solche Mannigfaltigkeit der Operationen kann natürlich von einer Vereinigung ebensowenig die Rede sein als ohne eine solche Einheit von jener Mannigfaltigkeit.

Ferner kann von einer vorangehenden Operation des Bewusstseins (einem prius, einem Prinzip, wie es die frühere Philosophie ausgedrückt hat) nicht ohne die nachfolgende gesprochen werden. Beide müssen als Mannigfaltigkeit in der Zeit gewissermaßen erst auf denselben Raum hingestellt werden, damit sie gedacht werden können.

Ein absolut Erstes anzunehmen ohne ein darauf Folgendes wird der ganzen Welt und dem einfachsten Verstande als widersprechend und unsinnig einleuchten; wie wir mit dem Satze: Georg III. folgte auf Georg II., nicht eher etwas behauptet haben, als bis der Thron und die Regierung von Großbritannien oder irgend ein andres Gemeinschaftliches die Einheit im Raume wird, auf die wir jene Veränderung in der Zeit beziehen.

Die Einheit und die Mannigfaltigkeit sowohl in der Zeit als im Raume sind also nie voneinander zu trennen, ohne dass sie zugleich wieder aus dem entgegengesetzten Standpunkte angesehen vereinigt wären.

Es lässt sich demnach eine Mannigfaltigkeit von Begebenheiten, von Naturerscheinungen neben- oder nacheinander nie dar-

stellen, ohne die im Raume nebeneinanderstehenden und dort mannigfaltigen in ein und dasselbe Element der Zeit des Gesetzes, der Einheit und die in der Zeit aufeinander folgenden und dort mannigfaltigen in ein und dasselbe Element des Zustandes, des Raumes gesetzt zu denken." (206-207)

„Sobald wir irgendeine Einheit, sei's nun unter der Gestalt eines Prinzips, einer Endursache, eines Dinges an sich, vollständig, absolut und isoliert aufstellen, ebenso bald stürzt sie versteinert und tot wieder zurück; wie jede Mannigfaltigkeit, die rein und absolut ohne alle Beziehung auf irgendeine Einheit dargestellt werden soll, chaotisch ineinander fließt und sich augenblicklich verflüchtigt.

Ja, es geht aus dem Sinne unseres ganzen Werkes wie aus dem ewigen Sinne der Welt unbezweifelt hervor, dass der bloße Wille, eine solche absolute Einheit oder absolute Mannigfaltigkeit aufzustellen, in sich widersprechend und unmöglich ist.

Dass die frühere Philosophie nie so etwas wirklich gewollt hat, zeigt sich schon dadurch, dass sie da ist, und einen näheren Beweis davon wird niemand verlangen." (208)

IX.

Zum Abschluss sei noch erwähnt, dass es zur Zeit von ADAM MÜLLER auch anerkannte Gelehrte gab, die seine „Lehre vom Gegensatz“ mit Verständnis gewürdigt haben.

Der junge ADAM MÜLLER hatte mit dem damals bereits berühmten Schweizer Historiker JOHANNES VON MÜLLER bereits im Jahre 1804 Freundschaft geschlossen.

Am 25. Februar 1805 schrieb JOHANNES MÜLLER an ADAM MÜLLER:

"Über den Gegensatz, wie über alles, was je zwischen uns vorkommen kann (Sie sehen, dass ich's darauf anlege, uns einander nie mehr fremd zu werden), will ich freimütig Ihnen sagen, welchen Eindruck er mir gemacht hat. Erstlich den, dass der Verfasser mir dadurch sehr wert geworden ..."

In einem darauf folgenden Briefwechsel schrieb ADAM MÜLLER an JOHANNES MÜLLER:

„Die Lehre des Gegensatzes in ihrer großen Bestimmung, der Weltgeschichte Platz zu bereiten und die tötende Philosophie des Absoluten von der Stelle zu wegzudrängen, auf der sie so breit und anmaßungsvoll dasitzt, wird sicher ihren Zweck erreichen, um so sicherer, als sie durch den Beifall der Vortrefflichsten gehoben wird.

Der leise Tadel meines neuen Freundes, in seiner milden nachsichtigen Gestalt, hat ihn selbst mir fast noch näher gebracht als das Lob.

Es geht aus dem Sinne des Gegensatzes der Triumph des antiken Stils und der verständigen Einfalt hervor; aber diese Sprachverwirrung, dieses neue Babel – wo kann man sie angreifen als in ihren Höhlen, diese Troglodyten, diese Priester der Mystik! – Für alle andren Fälle und – für alle künftigen Arbeiten sei indes der Wahlspruch:

Ich will an deiner Verständlichkeit erkennen, wie viel du verstehst."¹⁵

¹⁵ Siehe: ADAM MÜLLER: „Die Lehre vom Gegensatz“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): „Kritische/ästhetische und philosophische Schriften“. Neuwied und Berlin 1967, Band 2. Seite 486.

CHINA als Räuber des Wohlstands und Jobkiller der ABENDLÄNDER?

I.

In abendländischer Denkweise würde man diese Frage entweder mit einem absoluten „Ja“ oder mit einem absoluten „Nein“ zu beantworten suchen.

Es lassen sich nämlich, je nach Sichtweise:

- genug einleuchtende Argumente finden, die ein „Ja“ als richtig erscheinen lassen;
- aber auch ausreichend Argumente vorbringen, die ein „Nein“ zu fundieren scheinen.

Nimmt man diese Fragestellung dagegen als Anlass für ein selbstständiges Nachdenken in der Form des („Gegensätze achtenden und beachtenden“) traditionellen chinesischen Denkens (als Ausbalancieren des Gegensatzes von *Yin* und *Yang*):

- dann geht es vorerst darum, sich das „Panorama der gegensätzlichen Argumente“ als ein „einheitliches Ganzes“ vor Augen zu führen;
- bildlich gesprochen geht es darum, die Gesellschaft (bzw. die Menschheit) als einen „Organismus“ zu betrachten und in diesem „Organismus“ dann dessen „gegensätzliche Kraftströme“ als „Meridiane“ aufzusuchen, um überhaupt erkennen zu können, wo man (um einer „gesunden Balance“ Willen) den jeweiligen Energie-Fluss dämpfen oder anregen sollte;
- es geht nicht darum, in einem Absolutheits-Wahn den Gegensatz jeweils ausmerzen oder ausrotten zu wollen und dadurch (in einer „abendländischen Dialektik“) von einem Extrem in das andere Extrem zu fallen.

Jene andere und für ihn ungewohnte Art des Nachdenkens könnte der ABENDLÄNDER etwa in der Weise beginnen, wie es im ABENDLANDE bereits im Jahre 1804 ADAM MÜLLER in seiner „*Lehre vom Gegensatz*“ und in seiner „*Vermittelnden Kritik*“ dargelegt hat.

Aus dieser Sicht lässt sich nämlich das derzeitige ökonomische „Verhältnis von ABENDLAND und CHINA“ :

- weder „zeitlich“ von der Vergangenheit, noch von der zu verantwortenden Zukunft trennen;
- noch „räumlich“ von jenem ökonomischen Verhältnis loslösen, welches das Abendland zur restlichen Welt (d.h. zur Mensch-

heit) in der Vergangenheit hatte, in der Gegenwart hat und in der Zukunft haben sollte.¹⁶

In einer solchen „Gegensatz-Betrachtung“ gilt es daher auch die Fragestellung umzukehren und zu fragen:

- ob das Abendland in der Vergangenheit in irgendeiner Weise für die restliche Welt ein Killer von irgendetwas war, es derzeit noch ist und es anstrebt, auch in der Zukunft noch zu sein.

Wobei es nicht nur um eine „killer-artige Ausbeutung“ der Menschen, sondern auch um eine Ausbeutung der Natur (als der Lebensgrundlage der künftigen Menschheit) geht.

II.

Als nächstes sollte man sich dann daran erinnern:

- wie einerseits das abendländische ökonomische Denken entstanden ist;
- und wie andererseits schon in der Vergangenheit auch die gegenseitigen geistigen Einflüsse zwischen CHINA und EUROPA hin und her gelaufen sind.

Man braucht vorerst nur den Einfluss von CHINA auf EUROPA im 17./18. Jahrhundert aufgreifen¹⁷ und sich vor Augen führen, wie der „Gegensatz“ zwischen:

- der zum „Individualismus“ neigenden Ansicht von LAOZI;
 - und der dem Universalismus dienenden Ansicht des KONFUZIUS;
- in EUROPA objektiv weiterwirkte.

Die abendländische Einseitigkeit des Denkens hat nämlich den vom chinesischen Denken übertragenen Gegensatz gedanklich zerrissen.

So hat der in der französischen Revolution einseitig zum Tragen gekommene „Individualismus“¹⁸ wesentlich zum individualistischen Denken in der abendländischen Ökonomie beigetragen¹⁹.

¹⁶ Vgl. ADAM MÜLLER: „*Die Elemente der Staatskunst*“ – Sechsendreißig Vorlesungen – Ungekürzte Ausgabe. F. W. Hendel Verlag zu Meersburg am Bodensee und Leipzig 1936.

¹⁷ Vgl. hierzu ADOLF REICHWEIN: „*China und Europa – Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert*“. Verlag Oesterheld&Co, Berlin 1923, Seite 89 f.

¹⁸ Vgl. auch EDMUND BURKE: „*Gedanken über die Revolution*“. Reihe: „*Klassiker der Staatskunst*“ (Hrsg. FERDINAND WAGNER und F. A. WESTPHALEN), Band 4. Verlag Wilhelm Braumüller Wien 1950. EDMUND BURKE lebte von 1729 bis 1797.

¹⁹ Vgl. hierzu die den Gedanken von ADAM MÜLLER folgende Darstellung von OTHMAR SPANN: „*Die Haupttheorien der Volkswirtschaftslehre*“ Heidelberg 1949 und OTHMAR SPANN: „*Tote*“

In einer polemischen Betrachtung könnte man daher den „Höhenflug kapitalistisch-individualistischer Einseitigkeit ohne Rücksicht auf das Ganze“ letztlich der „einseitigen Rezeption des chinesischen Denkens“ anhängen, die sich während der Barockzeit in FRANKREICH ereignete.

Der „chinesische Gegensatz“ wirkte aber im ABENDLAND objektiv weiter und wurde letzt von der ROMANTIK wiederum gedanklich-einseitig zerrissen. Nun aber zugunsten eines „einseitigen Universalismus“, in dessen Nachfolge dann später (über SCHELLING und HEGEL) der MARXISMUS entstand.

III.

Der Umgang des ABENDLANDES mit den „Einflüssen CHINAS auf EUROPA“ geschah daher immer wieder in einer „gedanklichen“ Spaltung des objektiven Gegensatzes zugunsten einer „parteilichen Einseitigkeit“.

ADAM MÜLLER wollte diesem Vorgehen, welches von einer Einseitigkeit in die andere Einseitigkeit fällt, entgegenwirken.

Wer sich also heute auf das ökonomische Denken der CHINESEN einstellen will, tut gut daran, sich mit den Gedanken von ADAM MÜLLER vertraut zu machen.

Dies ist aber nur eine Seite!

Genau so gilt es zu beachten, wie im heutigen chinesischen Denken der „in EUROPA ausgebrütete Individualismus“ über den EUROPÄISCHEN KOLONIALISMUS nach CHINA zurückkehrte, und wie er dort den „objektiven Gegensatz zwischen Individualismus und Universalismus“ aus seiner „traditionellen Balance“ brachte.

Wie also heute das Pendel:

- vom einseitigen „marxistischen Universalismus“ (europäischer Prägung);
- nun in den einseitigen „globalen Individualismus“ (ebenfalls abendländischer Prägung) umzuschlagen droht.

Es gilt aber auch zu sehen, wie diese (für das Ganze und für die Zukunft) „blinde Einseitigkeit“ nun auch in CHINA (wie im ABENDLANDE schon vorher geschehen) die „individualistische Raffgier“ sowie das „rücksichtslose Ausbeuten und Verschmutzen der Natur“ beflügelt.

Dies alles in Eintracht mit dem „globalen neoliberalen Individualismus“.

Wenn also irgendwo heute jemand ein Killer von etwas ist, dann ist es weder EUROPA, noch CHINA:

- sondern es ist die „Internationale der Individualisten“, die als ein „globales Netzwerk“ bestrebt ist, sich jede staatliche Organisation zum „untertänigen Werkzeug“ zu machen;
- dies trifft letztlich sowohl CHINA als auch EUROPA.

**„Es war einmal und wenn es nicht gestorben ist,
dann lebt es noch heute!“
oder das Kinderspiel:
„Was ist das? Ich sehe, ich sehe was Du nicht
siehst und das ist „Kapital“!“**

I.

Wenn man sich mit dem traditionellen chinesischen Denken befasst, dann erscheint dieses als ein Ringen um eine Gesellschaftsform, in der die Menschen miteinander und mit der Natur in Einklang sind.

Es wird aber auch deutlich, dass das, was in den gedanklichen Utopien des traditionellen chinesischen Denkens zur Sprache gebracht wurde, sich auf eine tat-sächliche soziale Wirklichkeit bezog, die nach derartigen Utopien geradezu schrie.

Alle gedanklichen Bemühungen erscheinen daher als ein Gegensteuern gegen eine ungerechte und ausbeuterische Wirklichkeit.

Der Fehler wird im Menschen gesucht, der in der gesellschaftlichen Hierarchie, sowohl oben als auch unten, seine Chancen zu Lasten anderer missbraucht.

Alle chinesischen Utopien, von KONFUZIUS über MO-ZI bis zu MAO sind nicht unmittelbar Wirklichkeit geworden. Sie haben aber alle dazu beigetragen, ein geistiges „Gegen-Klima“ zu schaffen bzw. zu erhalten, das dem „Reich der Mitte“ ein einmalig langes Leben ermöglicht hat.

Nun ist CHINA nicht mehr eine Welt für sich, sondern schon seit geraumer Zeit in eine sie umfassende Welt eingetreten, die immer „globaler“ wird.

CHINA kann nun nicht mehr (ihr „Reich der Mitte“ für sich ausbalancierend) „ihr“ Spiel spielen. CHINA wird vielmehr aufgesogen in ein „globales Spiel“. Dieses Spiel ist CHINA im Kern keineswegs fremd. Das eigene Spiel hatte bereits dessen Züge.

Die „globale Quantität“ dieses neuen Spiels zeigt nun aber den „Wandel“ des Spieles zu einer „neuen Qualität“, auf die es sich nun einzustellen gilt.

Die heutige globale Situation schreit also erneut nach Utopien, die Auswege aufzeigen, bzw. zumindest dem „hausgemacht“ menschlichen Beitrag zu den Missbräuchen gegensteuern.

II.

Wie würde man folgende „märchenhafte“ Gesellschaftsform bezeichnen?

Ein „humaner“ Sklavenhalter, der mehrere Produktions- und Dienstleistungsbetriebe unterhält, hat gemerkt, dass gesunde und zufriedene Sklaven mehr und fehlerfreier produzieren und leisten als kranke und unzufriedene Sklaven.

Er ist also interessiert an der Zufriedenheit und der Gesundheit der Sklaven.

Da er auch Sklaven-Nachwuchs braucht, ist er auch an Familien interessiert.

Er braucht aber nur tüchtige Sklaven. Also ist er an der Ausbildung der Sklaven interessiert.

Er braucht im Falle einer Krankheit auch Ersatz für die vorher eingesetzten Sklaven. Es müssen daher immer auch genügend brauchbare Sklaven „arbeitslos“ wartend „auf der Bank sitzen“.

Da kommt ihm eine Idee. Er denkt:

„Ich könnte ja, da ich ohnehin nicht alle Sklaven gleichzeitig in Produktion und Dienstleistung einsetzen kann, die Sklaven motivieren, sich um ihre Gesundheit, um Nachwuchs, Ausbildung und Erziehung selbst zu kümmern.“

Ich gebe den für mich eingesetzten Sklaven für ihre ‚für mich erbrachten Leistungen‘ einfach Tausch-Marken, mit denen sie dann das, was in meinen vielen Betrieben produziert oder als Dienstleistung angeboten wird, kaufen können.

Ich verlange aber für die von ihnen bei mir produzierten Waren und für die über mich käuflichen Dienstleistungen mehr, als ich den Sklaven für die Herstellung dieser ihrer eigenen Leistungen selbst gebe.“

Die Sklaven müssen also mehr leisten, um sich ihre eigenen Leistungen bei mir zurückkaufen zu können. Ich komme also auf die Idee der „Mehrleistung“.

Ich organisiere also ein doppeltes Tausch-Geschäft:

- zuerst tausche ich die Arbeit der Sklaven in Tausch-Marken um;
- dann tausche ich mit den Sklaven die im ersten Tausch-Akt von mir eingetauschte Arbeit wieder zurück; nun verlange ich hier aber von ihnen mehr Tausch-Marken, als ich beim ersten Tausch für die selbe Arbeit ihnen gegeben habe.

So bleibt in jedem Kauf-Akt, den ein Sklave bei mir tätigt, eine „unbezahlte Leistung der Sklaven“ bei mir, die ich dann als Mehr-Wert bei mir anhäufen kann.

Ich lasse die Sklaven aber mehr verdienen als sie für ihren unmittelbaren Lebensunterhalt brauchen. Dies natürlich aber nur, wenn sie auch mehr leisten.

Dies motiviert auch die Sklaven, mehr zu leisten, und es führt auch zu einem vermehrten Kaufen bei mir.

Bei jedem Kauf-Akt schöpfe ich aber, wie geplant, eine unbezahlte Mehr-Leistung meiner Sklaven ab, die ich dann als Mehr-Wert anhäufe und so „mein“ Kapital bilde. Das Kapital bin dann „ich“. Ich bin das Kapital!

Nun kommt mir die eigentlich zündende Idee:

„Ich ermögliche den Sklaven außerhalb ihrer Arbeitszeit, die selbst nach wie vor despotisch-hierarchisch bleibt, ein ‚Spiel der Selbstorganisation‘ aufzuziehen.“

Ich gebe ihnen die „Freiheit“, das, was eigentlich ich brauche, auf ihre eigenen Kosten selbst zu organisieren, z.B. die Erhaltung ihrer Gesundheit, die Vorsorge für ihr Alter, die Fürsorge für die Kranken und Arbeitsunfähigen sowie die Erziehung ihrer Kinder.

Hat jemand kein Einkommen, weil ich ihn nicht brauchen kann, dann müssen die Sklaven eben „human“ teilen. Sie müssen auch für Gesundheit, Bildung, Alter usw. selbst sorgen.

Was sie dazu brauchen, das müssen sie in meinen durch mein sich anhäufendes Kapital errichteten Unternehmen eben kaufen.

Bei jedem Kauf-Akt bringe ich die „von mir nicht bezahlten Leistungen der Sklaven“ als Mehr-Wert zu mir zurück. Ich brauche also einen Markt, um in jedem Kauf-Akt die von mir nicht bezahlten Leistungen der Sklaven zu realisieren, d.h. sie zu mir als Wert heimzuholen.

Das Geld, bzw. die Tausch-Marken müssen daher fließen, damit ich mir die bereits vorher unbezahlten Leistungen der Sklaven erst wirklich aneignen kann.

Ich bin der Sklaven-Halter. Ich bin dann „individualistisch“ das in Kauf-Akten „unbezahlte Leistungen abschöpfende Kapital“, das eben fließen muss, um sich am Leben zu halten.

III.

Da kommt mir letztlich noch eine tolle Super-Idee:

„Ich bin als Kapital der Herr, es gibt keine anderen Herren neben mir!“

Ich muss also alles daran setzen, dass es außer mir keinen Herren gibt.

Innerhalb meines Einflussbereiches, innerhalb der Arbeit, Sorge ich unmittelbar dafür, dass der, wer zahlt, bestimmt.

In einer Arbeits-Hierarchie bestimmt dann eine vom Sachzwang ökonomisch festgelegte Hierarchie was im Arbeitsprozess geschehen soll.

Innerhalb des eigentlichen Lebens der Sklaven, „innerhalb der Arbeit für mich“, herrscht also eine vom Sachzwang unerbittlich festgelegte Hierarchie, an deren Spitze letztlich „ich“ stehe, das Kapital. Ich bin Herr und kann kommen und gehen wie ich will! Ich bin „Einer“ und „global“.

Vorsicht ist für mich aber bei dem Freiraum des für mich nützlichen „Spieles der Selbstorganisation der Sklaven“ angebracht.

Dieser Freiraum darf nicht dazu führen, dass sich dort tüchtige Hierarchien bilden.

Am besten wäre es für mich, wenn dort „alle Menschen gleich wären“, und dies „global“!

Ich könnte dann meinen Sklaven ja mit meinen überlegenen Macht-Mitteln geschickt einreden, dass sie hinsichtlich des „Spieles der demokratischen Selbstorganisation“ alle „gleich“ und „mündig“ wären.

Da die Tüchtigen mit Durchblick nur wenige sind, wird die unbedarfte Mehrheit meinen geschickt und „global“ werbenden Versprechungen folgen und dann den Ausschlag geben.

Sie sind ja alle „gleich“ und „mündig“, bzw. meiner geschickten Manipulation „hörig“!

Da ich das Kapital bin, kann ich ja auch überall tüchtige Leute beschäftigen:

- die mir einerseits die „Dienstleistung der Information“ der sog. mündigen Sklaven übernimmt;
- andererseits dieses Informieren auf die Unterhaltung der Sklaven aufbaut, welche sie dann selbst bezahlen müssen;
- die aber zumindest in einem sog. Sponsoring die Sklaven gezielt dazu bringt, Kauf-Akte zu tätigen, damit ihre unbezahlte Mehr-Leistung zu mir als kumulierbarer Mehr-Wert heimkommt.

Für alles und jedes stelle ich eben tüchtige und ehrgeizige Sklaven an.

Die besser bezahlten Sklaven fühlen sich dann als sog. „Kapitalisten“, obwohl sie ja das Kapital gar nicht sind. Das bin ich. Es gibt keine Herren neben mir.

Ich belohne bloß die „großzügig“, die sich meinetwegen die Nacht um die Ohren schlagen und für mich den Kopf hinhalten.

Ich freue mich darüber, dass diese, meine Strohänner, sich auch meinetwegen beschimpfen lassen, weil in ihrem Mochtegern-Größenwahn sie sich für mich halten. Sie glauben, dass ich teilbar wäre. Da irren sie sich, es gibt letztlich nur „ein“ Kapital, das zwar sich verzweigend ausfließt, aber zentripetal saugt und ich bin es, der „individualistisch saugt“.

IV.

Es gibt aber viele „Priester des Kapitals“, die ihre Leben vergeuden, um in Aufopferung ihrer Gesundheit mir, ihrem Gott „Mammon“, zu dienen.

Sie glauben wohl, dass das von mir derzeit bei ihnen geparkte Kapital ihr Eigentum sei! Das Leichenhemd hat aber keine Taschen, und ich bin Einer und unsterblich.

Ich lasse mich in den Gehirnen dieser Wasser-Träger, bzw. Kapital-Träger, zirkulieren. Mein Vorbeihuschen berauscht sie.

Für mich ist es gut, viele solcher Wasserträger und Strohänner zu haben, die auf die Barrikaden klettern, wenn mir droht, als das „Rumpelstilzchen“ entdeckt zu werden.

Es gibt keine „Kapitalisten“:

- sondern bloß von mir berauschte Menschen, die meinen, mit mir teilen zu können;
- oder solche, denen ich meine „Unternehmen“, die ich „kreditiere“, anvertraut habe und die dann verantwortungsvoll das Unternehmen als meine Abschöpf-Anlage am Leben erhalten wollen.

Ich habe es ja so eingerichtet:

- dass ich einerseits an allem, sogar an der Krankheit verdiene;
- dass andererseits aber alle von mir Abhängigen ohne mich zugrunde gehen würden. Seien sie nun Lohnabhängige oder Unternehmer!

V.

Ich brauche mich daher auch nicht mehr selbst um meine Abschöpf-Anlagen, d.h. um die Unternehmen selbst zu kümmern.

Drohen Unternehmen zu Grunde zu gehen, dann fließe ich rechtzeitig weg.

Die Sklaven müssen daher unter sich zentral Geld sammeln und mir aus ihrer Kasse „Standortvorteile“ finanzieren, damit ich bleibe.

Da ihnen dank meiner Priester das Wasser bis zum Halse steht und ich als ein globales Wesen wegfließen kann, sammeln sie immer mehr Tausch-Marken, um mir eine gute Infrastruktur zu bauen.

So finanzieren sie auch auf ihre eigenen Kosten nicht nur ihre Ausbildung, sondern auch das Erforschen jener Produkte, die ich dann vermarkte. Sie sorgen auf eigene Kosten für jene Eliten, die ich für meine hierarchische Ordnung brauche. Ich schreibe dabei aber vor, was ich brauchen kann.

Mit der Zeit richtet sich daher der Zorn der Sklaven:

- weder auf mich als den „Verborgenen“;
- noch auf meine Strohmänner, auf diese strampelnden „Möchtegern-Kapitalisten“;
- sondern auf ihre eigenen Steuereintreiber, die mir mein Bett zurecht machen müssen.

Die Tatsache, dass ich mir im Tausch-Akt immer eine Mehr-Leistung meiner Sklaven direkt aneigne, erscheint dann gering im Vergleich zu jenen Abgaben, welche die Sklaven in ihrer Selbstorganisation als „Steuern“ und

„Versicherungsbeiträge“ abliefern müssen, damit all das gemacht werden kann, was mich bei Laune hält.

Deswegen ist es ja gut, *„dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß!“*

Insofern sorgen aus diesem Sachzwang heraus:

- sowohl die in der Selbstorganisation privilegierten Steuer-eintreiber;
- als auch in meinen Unternehmen die von mir privilegierten Führungs-Sklaven,

selbst dafür, dass ich weiter blühe und gedeihe.

Was schert mich das Geschwätz, dass *„Kapital verpflichtet!“*
Was ich durchfließe, das ist mir verpflichtet!

Was kümmert es mich, wenn die Mächtgern-Kapitalisten ihre „mich bindenden Spielräume“, zu meiner Freude und zu meinem Wohle, „ungenutzt lassen“?

So „denkt“ wohl das vom „Virus des Individualismus“ befallene Kapital und steuert in seine „fiebrige Krise“.

VI.

Da aber, wie am Beginn des Märchens erzählt wurde, die ganze Geschichte bereits mit einem „Sklavenhalter“ begann, dessen Streben es nach wie vor ist, die „Hörigkeit der Menschen“ und seinen „gewaltbereiten Machtbereich“ zu verbreitern, war das „Kumulieren von Kapital“ (in Form der Warenabstraktion „Geld“) bloß ein „Werkzeug“ seiner einem Macht-Monopol zustrebenden Macht-Gier.

Wobei der eigentliche Sinn dieser militanten Machtgier:

- gar nicht das „Kumulieren von Kapital“ ist;
- sondern das „Vermehren der Besitzlosigkeit“, welche die Menschen letztlich als „besitzlose Lohnabhängige“ in die Hörigkeit wirft.

Das „grenzenlose Kumulieren von Kapital“ ist daher nicht das „Ziel“, sondern bloß das „Werkzeug“, das jenen Macht-Berauschten neue Formen des Krieges ermöglicht!

Der durch das „Kumulieren von Kapital“ auf den Plan gerufene „Kapital-Neid“ lenkt daher bloß von der tatsächlichen Absicht des „hinter dem Kapital verborgenen *Rumpelstilzchen*“ ab.

Über die Magie im wirtschaftlichen Denken

Hinter-Gedanken zum „Gedanken des Gegenseitigen-Nutzens“ von MOZI in
Zusammenschau mit dem Denken von ADAM MÜLLER

I.

Die gesellschaftlichen Folgen des menschlichen Individualismus forderten schon immer Denker heraus. Bereits der chinesische Philosoph MO-ZI (geb. 470 v. Chr.)²⁰ brachte mahnend das Bild zur Sprache, dass die Menschheit ein „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ sei.

Alle Menschen seien:

- einerseits durch einen „individuellen Wechselwirkungs-Zusammenhang“ des gegenseitigen Nützens und Helfens, des „Austausch wechselseitigen Vorteils“, d.h. des „gegenseitigen Nutzens“ (*xiang li*) miteinander „verknüpft“;
- andererseits aber durch eine „universelle alle vereinigende Liebe“ (*jian ai*) miteinander innig „verbunden“.

Durch dieses „dialektische Bild“ von „individuellem Verknüpft-Sein im gegenseitigen Nutzen“ und „universellem Verbunden-Sein in der Liebe“ wollte MO-ZI dazu beitragen, den gesellschaftlichen Zusammenhang durch eine „tätige Nächsten- und Fern-Liebe“ zu fördern.

Mit dieser auf die „Gesamtheit des Volkes“ orientierten Einstellung trat MO-ZI, genau so wie JESUS 500 Jahre nach ihm:

- für ein Helfen und Teilen;
- und gegen eine parasitäre und verschwenderische Lebensweise ein.

In Deutschland war es insbesondere ADAM MÜLLER, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts das untergründig weiterwirkende Denken von BARUCH DE SPINOZA (unter anderem durch GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, FRIEDRICH HEINRICH JAKOBI, FRIEDRICH VON HARDENBERG [NOVALIS], FRIEDRICH WILHELM JOSEF SCHELLING und JOHANN WOLFGANG VON GOETHE) mit der Kritik am Individualismus der FRANZÖSISCHEN REVOLUTION, welche der Engländer EDMUND

²⁰ Siehe RALF MORITZ: „Die Philosophie im alten China.“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92.

BURKE²¹ vorbrachte, verband und in das politisch-ökonomische Denken seiner Zeit einbrachte.

Vor dem Hintergrund des traditionellen chinesischen Denkens möchte ich nun „hintergründige Gedanken“ über diesen „gegenseitigen Nutzen“, wie sie in Deutschland bereits von ADAM MÜLLER vor langer Zeit zur Sprache gebracht wurden, in den Vordergrund rücken.

II.

Jede Tatsache hat ein Sosein und ein Wertsein²²:

- das „Sosein“ hat jede Tatsache „für sich“ und bekommt es durch seine „Unterschiede zu anderen Tatsachen“;
- das „Wertsein“ hat eine Tatsache dagegen „für andere Tatsachen“; das Wertsein einer Tatsache „unterscheidet nicht“ von anderen Tatsachen, sondern „verknüpft“ mit anderen Tatsachen, es „betrifft“ andere Tatsachen;
- keine Tatsache hat ein Wertsein für sich selbst;
- das „Dasein“ einer Tatsache ist der Bezug für alles, was „für sie“ Wert hat. Das Dasein anderer Dinge ist wiederum der Bezug für das, „wofür“ eine Tatsache einen Wert hat.

Alle Dinge sind im Wechselwirken miteinander „verknüpft“, sie „betreffen“ einander. Sie haben „gegenseitig für einander“ bestimmte Funktionen, sie können „füreinander“ mehr oder weniger:

- einen konstituierenden positiven Wert;
- einen bedrohenden negativen Wert
- oder einen neutralen Wert.

haben.

Jede Tatsache steht mehr oder weniger in der „Mitte“ zwischen:

- jenen Tatsachen, die sie stützen oder bedrohen, die also „einen Wert für sie“ haben;
- und jenen Tatsachen „für die sie selbst einen stützenden oder einen bedrohenden Wert“ hat, d.h. für die sie selbst „Mittel“ ist.

Tatsachen sind jeweils ein Ganzes. Sie bauen sich aus Teilen, bzw. aus Gliedern auf, die selbst wieder Ganze und in sich gegliedert sind, usw.

So hat jede Tatsache:

²¹ Vgl. EDMUND BURKE: „*Gedanken über die Revolution*“. Reihe: „*Klassiker der Staatskunst*“ (Hrsg. FERDINAND WAGNER und F. A. WESTPHALEN), Band 4. Verlag Wilhelm Braumüller Wien 1950.

²² Vgl. hierzu meine diesbezüglichen Texte zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf www.horst-tiwald.de

- nach innen hinsichtlich ihrer Glieder einen diese Glieder verbindenden und „zusammenhaltenden Wert“;
- nach oben hinsichtlich des sie umfassenden Ganzen einen dieses Ganze „stützenden Wert“;
- neben sich hinsichtlich ihrer Nachbar-Glieder im gemeinsamen Ganzen einen gegenseitig „nützenden Wert“;
- nach außen zum Umfeld des gemeinsamen Ganzen einen wechselwirkend sich selbst und das Ganze „ernährenden Wert“.

Im Ausbalancieren dieses Werte-Geflechtes geht es daher um ein allseitiges Hinhören (*xiao*).

Insbesondere gilt es aber „auf das alles Umfassende achtsam hinzuhören“ (*xiao*), um die „Mitte“ in diesem Wert-Gefüge zu finden.

Dieses umfassende Ganze:

- war für HERAKLIT die Natur (*physis*), auf die hinzuhören Weisheit bedeute;
- im indischen Denken wurde dieses Umfassende als *Brahman* bezeichnet, das man im Herzen tragen müsse (vgl. unser Wort „*Barmherzigkeit*“);
- das traditionelle chinesische Denken nennt dieses umfassende Ganze *Dao*, auf das man Hinhören (*Xiao*) solle;
- im christlichen Denken, wie es in Nachfolge des Denkens von SPINOZA in der deutschen Romantik zu Sprache kam, wird dieses letztlich alles umfassende Ganze, auf das man (in der Liebe hinhörend) in der praktischen Welt seine Orientierung finden könne, *Gott* genannt. Dieses Ganze wurde dabei, ähnlich wie im traditionellen chinesischen Denken, organisch-hierarchisch aufgebaut gedacht. Daraus ergab sich ein aufsteigendes Hinhören auf dieses Ganze über ein Hinhören auf die Natur, auf Vater und Mutter, auf die Familie, auf die Gemeinschaft, den Staat, auf die Menschheit, usw.

Ein individualistisch ausbeutendes oder schmarotzendes Verhalten, ohne solidarische Rücksicht auf die Anderen und auf das jeweils gemeinsame Ganze, sowie auf das dieses Ganze ernährende Umfeld, hat in einem auf Gegenseitigkeit aufgebauten Organismus aus dieser Sicht daher keine Dauer.

In der abendländischen Philosophie hat diese Sichtweise, wie schon erwähnt, bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts besonders treffend ADAM

MÜLLER²³ zur Sprache gebracht, was aber mehr oder weniger in Vergessenheit geriet.

III.

Ein Mittel der gesellschaftlichen Synthese der Menschheit ist das Geld²⁴, genau so wie die Sprache²⁵ eines hierfür ist:

- beziehen sich die Wörter der Sprache auf das allgemeine „So-sein“ von Tatsachen;
- so versucht das Geld (als etwas Allgemeines, d.h. als Waren-Abstraktion) das „Wertseins“ der Beziehungen der Menschen, bzw. der getauschten Mittel, abzubilden und so Grundlagen einer gerechten und vorausschauenden Wert-Kommunion der Menschheit zu schaffen.

Die Wörter versuchen in ihrer Bedeutung das „So-sein“ einer Tatsache zu treffen, um die Tatsachen von einander zu „unterscheiden“, während das Geld alle „Verbindungen“ der Menschen letztlich unter einem einzigen allgemein gültigen „Wertsein“ einheitlich zu fassen versucht, was ungemein schwieriger ist als das semantische Unterscheiden in der Sprache.

Gedanken über die Probleme mit den Wörter in der Sprache können uns daher helfen, auch zu treffenden Gedanken hinsichtlich des „Richtigstellens der Werte“ zu kommen.

Wie mit dem Gebrauch der Sprache Missbrauch getrieben werden kann, so ist dies nämlich auch mit dem Geld möglich.

IV.

Das „Richtigstellen der Wörter(*ming*)“ hat auch in der chinesischen Denk-Tradition eine ganz besondere Funktion²⁶.

²³ Vgl. ADAM MÜLLER: „*Vom Geist der Gemeinschaft - Elemente der Staatskunst - Theorie des Geldes*“ (Zusammengestellt und eingeleitet von FRIEDRICH BÜLOW), ALFRED KRÖNER-VERLAG Leipzig 1931.

²⁴ JAKOB BAXA meinte, dass gemäß seiner soziologischen Geldtheorie für ADAM MÜLLER „*das Geld nur Ausdruck für die wirtschaftliche Verbundenheit der Gesellschaft zu einem Ganzen darstelle*“. In: JAKOB BAXA: „*Adam Müllers handschriftliche Zusätze zu den ‚Elementen der Staatskunst‘ (Mit einem Anhang Verschollener Schriften Adam Müllers aus den Jahren 1812-1818)*“. Verlag von Gustav Fischer, Jena 1926, Seite 101.

²⁵ Vgl. hierzu auch ADAM MÜLLER: „*Zwölf Reden über die Beredsamkeit und deren Verfall in Deutschland*“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): „*Kritische/ästhetische und philosophische Schriften*“. Neuwied und Berlin 1967, Band 1, Seite 297-451.

Bereits für KONFUZIUS war das „Richtigstellen der Wörter“ eine „fundamentale“ und „radikale“ Angelegenheit.

KONFUZIUS hatte nämlich bereits eine sehr moderne Auffassung von der Sprache. Sein Sprachverständnis ist leicht zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass er die Gesellschaft, bzw. den Staat als ein den Menschen konkret umfassendes System bzw. als einen dem Menschen raumzeitlich übergeordneten Organismus auffasste, in dessen Harmonie sich der einzelne Mensch erst verwirklichen könne.

So, wie das Nervensystem für den menschlichen Körper ein Regelungs- und Informations-System darstellt, welches dafür sorgt, dass die Organe des Körpers gut zusammenspielen und der Körper als Ganzes in seiner Umwelt auch zweckmäßig tätig werden kann, so bildet die Sprache im umfassenden System „Gesellschaft“ ein ähnliches Informations- und Regelungs-System. Die Sprache ist so etwas wie das „Nervensystem der Gesellschaft“. Ganz ähnlich müssen wir uns die Funktion des Geldes vorstellen, etwa als ein regelndes Hormonsystem.

Wird das menschliche Nervensystem oder das Hormonsystem zerstört oder zum Beispiel durch Drogen gestört, dann reduziert sich die Leistungsfähigkeit des Körpers, der dann in seiner Umwelt nicht mehr zweckmäßig tätig sein kann.

Ähnliches gilt für die Sprache hinsichtlich der gesellschaftlichen Steuerung und Regelung, aber es gilt auch für das Geld. Wird die Sprache verfälscht oder das Geld wertlos, bzw. für viele Menschen nicht mehr erreichbar, dann zerbricht die Gesellschaft bzw. der Staat.

Salopp formuliert: Die Gesellschaft wird reif fürs „Irrenhaus“ bzw. für das „Armenhaus“.

Bereits im Jahre 484 v. Chr. sagte KONFUZIUS hinsichtlich der Notwendigkeit der „Richtigstellung der Begriffe“:

„Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht; stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zu-

²⁶ Vgl. hierzu mein Buchmanuskript: „Chinesisch Denken – Selbständige Beiträge im wiederholenden Zusammenhang“. Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet auf www.horst-tiwald.de

*stande; kommen die Werke nicht zustande, so gedeiht Moral und Kunst nicht; treffen die Strafen nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen..*²⁷

Hinsichtlich der „falschen Benennungen“ sagte KONFUZIUS:

„Eine Eckenschale ohne Ecken: was ist das für eine Eckenschale, was ist das für eine Eckenschale!“

Im LUN YU steht hierzu folgender Kommentar:

*„Der Meister hielt sich darüber auf, dass ein Opfergefäß, das früher eckig war, aber im Laufe der Zeit abgerundet hergestellt zu werden pflegte, noch immer mit der alten Bezeichnung genannt wurde, die dem Wesen nun gar nicht mehr entsprach: Ein Gleichnis für die Zustände der damaligen Zeit, die auch nichts mehr mit den Einrichtungen der guten alten Zeit gemein hatten als den bloßen Namen. Diese Begriffsverwirrungen waren nach Kung einer der schlimmsten Übelstände, da ohne adäquate Begriffe der Mensch der Außenwelt hilflos und machtlos gegenübersteht.“*²⁸

Heute würde KONFUZIUS vermutlich mit gleichem Recht sagen:

„Atome, die teilbar sind, was sind das für Atome, was sind das für Atome!“ oder „Ein Geld, das nichts mehr mit Gold zu tun hat, was ist das für ein Geld!“

Heute geht es daher nicht nur um ein Richtigstellen der Wörter, sondern auch um ein Richtigstellen der Werte, insbesondere aber um das Erhellende des Wesens des Geldes als eine allgemeine Waren-, Güter- bzw. Leistungs-Abstraktion.

V.

Das „Geld“ hat nur deswegen einen „Wert“, weil es als „Zahlungs-Mittel“ in der „Mitte“ steht.

Daraus ergibt sich notwendig eine „janusköpfige Wert-Bestimmung“, die sowohl in die Zukunft als auch in die Vergangenheit blicken „muss“, um eine Wert-Balance zu gewinnen.

Bezogen auf die Frage nach dem „Wesen des Geldes“ als konkretes „Zahlungs-Mittel“ stellt sich dieses „Mittel“ daher als etwas dar:

²⁷ KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „Gespräche (Lun Yü)“. Buch 13/3. Jena 1921

²⁸ KUNGFUTSE: a.a.O. Buch 6/23

- was einerseits seine „Herstellungs-Kosten“ hatte, d.h. es ist bestimmt durch das, was man konkret tun musste (als „Geld-Ursache“), um eine bestimmte „Geld-Einheit“ zu erwerben;
- und andererseits durch das, was man künftig mit dem Geld konkret anfangen kann und will (als „Geld-Zweck“).

Diese Unterscheidung trifft auf jedes weitere „Mittel“, sowohl des „Geld-Erwerbes“ als auch der „Geld-Verwendung“ zu:

Auch für das, was mir „Mittel“ dafür war, das „Zahlungs-Mittel“ Geld zu erwerben, musste ich ja ebenfalls bereits vorher etwas tun. D.h. auch die Leistung oder die Ware, „mittels“ derer ich das „Zahlungs-Mittel“ erworben habe, hatte ebenfalls ein „Vorher“, d.h. es hatte ebenfalls „Herstellungs-Kosten“, usw.

Wenn ich den Blick auf die Zukunft der „Geld-Verwendung“ richte, dann gilt dort das Gleiche, zum Beispiel auch für das erworbene „Zahlungs-Mittel“, welches der „Zweck“ und „Lohn“ meiner Anstrengungen war.

Dieser „Lohn“ hat ebenfalls eine Zukunft, er ist „Mittel“, etwas anderes zu erwerben.

Dieses „Erworbene“ kann wiederum „Mittel“ für einen weiteren „Zweck“ sein, bei dem ich wiederum einen „Nutzen“, z.B. noch mehr „Zahlungs-Mittel“ erwarte, usw.

Jeder „Zweck“ relativiert sich daher zu einem „Optimum“ (bzw. zu einem „optimalen Mittel“), mit dem ich jenes „Maximum“ eines erneut angepeilten „Zweckes“ erreichen kann.

Angesicht dieser jeweils „weiteren Zwecke“, bzw. angesichts eines „wechselwirkenden Geflechtes von Zwecken“, gibt es keinen „letzten Zweck“, den man isoliert als „Maximum“ anstreben könnte.

In Schleifen wird nämlich Bezwecktes rückwirkend zu einer Einflussgröße für jene Mittel, die ich brauchte und künftig wieder brauchen werde, um jene Zwecke zu erreichen.

Es geht also nie um das Erreichen von „Maxima“ (der „Extreme“), sondern immer nur um ein „weit- und umsichtiges Ausbalancieren“ von „optimalen Mitteln“.

Dieser Gedanke drückt sich aus in den beiden gegengerichteten Kreisläufen der „Fünf Elemente“ des traditionellen chinesischen Denkens.

Es geht auch dort letztlich darum, in einem „allseitigen Hinhören“ in einem Netzwerk die „Mitte“ als ein „allseitiges Optimum“ zu finden.

Dies gilt insbesondere für die „Balance des Wertseins“ im „gegenseitigen Nützen“.

V.

Man schafft nämlich „Werte“ nur, wenn diese ein „Mittel“ sind, irgend einen „Zweck“ zu erfüllen. Man erwirbt Geld (die „allgemeine Gegen-Ware“) als „Wert“ nur dann, wenn diese „allgemeine Gegen-Ware“ auch ein „Mittel“ ist, irgend welche „Zwecke“ zu erreichen.

Hat das erworbene Geld keine solchen konkreten „Wert-Relationen“, dann hat es auch keine „Kaufkraft“ und ist wertlos.

Der „Wert des Geldes“ besteht somit in seiner „Kaufkraft“.

Der „Preis des Geldes“ besteht dagegen in den „Kosten für die Aufwendungen“, die ich tätigen musste, um die „allgemeine Gegen-Ware Geld“ zu erwerben.

Die „Kaufkraft des Geldes“ bezieht sich wiederum auf die „Preise der Zwecke“, die ich „mittels“ des Geldes erreichen kann.

Die „Preise der Zwecke“ richten sich wiederum „auch“ danach:

- welchen „Nutzen“ der „Annehmer von Geld“ mittels des angenommenen Geldes für sich selbst „erwartet“;
- sowie nach dem „erwarteten Nutzen“, den der „Annehmer der Waren“ mittels der angenommenen Waren für sich selbst „erwartet“.

Jeder Preis hat somit:

- eine „rückblickende Orientierung“ an den „Kosten der abgegebenen Waren“;
- und eine „prospektive Erwartung“ hinsichtlich des Nutzens, den man durch den Tausch erzielen kann.

Dies gilt für beide der individuell Tauschenden.

Hinzu kommt, dass die „Kenntnis der Einschätzung und der Erwartungen des Tausch-Gegners“ (Partners?) einem ermöglicht, jene Grenzen zu vermuten und auszunutzen, bis zu jener der Andere zu tauschen bereit ist.

Dies ermöglicht:

- einerseits „Notlagen des Anderen“ auszunutzen;

- andererseits am „erwarteten Erfolg des Anderen“ zu partizipieren.

Die Frage, als wie hoch sich der „Preis“ der jeweils getauschten Waren „letztlich ergibt“, ist daher auch:

- vom unterschiedlichen Wissen über den jeweils Anderen;
- und von dessen tatsächlichen Lagen („Gewinn-Lage“ oder „Not-Lage“)

abhängig.

Jeder von den beiden Tauschen ist bemüht:

- seine „eigene Ware“ so teuer wie möglich zu verkaufen;
- und die „Ware des Anderen“ so billig wie möglich zu bekommen.

Dies bedeutet:

- der „Verkäufer von Produkten“ ist bestrebt, die „Kaufkraft der Gegen-Ware Geld“ zu mindern;
- während der „Käufer von Produkten“ bestrebt ist, den „Preis der durch Kauf zu erwerbenden Produkte“ möglichst zu drücken.

Hinzu kommt:

- dass jeder von beiden die „Notlage des Anderen“ auszunutzen;
- und an „Gewinn-Lagen des Anderen“ zu partizipieren sucht.

Wenn zum Beispiel ein Makler ein Haus verkauft, dann orientiert sich sein Honorar nicht an der von ihm „tatsächlich erbrachten Leistung“, sondern am „erzielten Preis“ des verkauften Hauses.

Die Honorare eines Anwaltes orientieren sich am Streitwert.

Der Preis für Fußball-Profis und deren Gehalt, orientieren sich letztlich:

- nicht an den von ihnen „tatsächlich erbrachten sportlichen Leistungen“;
- sondern daran, welche Gewinne sich bei der „Vermarktung des Sport-Events“ als „Werbe- und Manipulations-Träger“ erzielen lassen.

Der Sport ist hier nur „Mittel für sportfremde Zwecke“, an deren Gewinn der Sportler eben partizipiert (ohne jene Massen-Manipulation allerdings mit zu verantworten!).

VI.

Jedes Geld muss immer wieder verdient werden.

Den Tausch von Waren oder Leistungen in „Geld“ (als die „allgemeine Gegen-Ware“) nennt man „Kauf“ bzw. „Verkauf“

Bei jedem Kauf wird das gegebene Geld durch den „Wert der gekauften Waren“ erneut bestätigt, d.h. das Geld wird bei jedem Kauf „erneut und immer wieder“ mit tatsächlichen Gütern oder Leistungen „gedeckt“:

- Geld wird nur „gegeben“, wenn eine der „Wert-Vermutung des Geldes“ entsprechende „Ware“, bzw. eine entsprechende „Leistung“ auch „gegeben“ wird;
- aber Geld wird auch nur „genommen“, wenn auch ein der „Wert-Vermutung der Leistung“ entsprechendes Geld auch „gegeben“ wird.

Das umlaufende Geld wird bei jedem Kauf-Akt immer wieder erneut mit den Werten der jeweils gekauften Waren, bzw. der gekauften Leistungen, in seinem Wert „gedeckt“, bzw. sein Wert wird erst im Kauf-Akt realisiert:

- dies kann geschehen, indem Waren weitergegeben werden, d.h. wenn die Waren zirkulieren;
- aber auch dadurch, dass neue Leistungen für das zirkulierende Geld erbracht werden.

Das Zirkulieren des Geldes schafft auf diese Weise immer auch neue Güter, was ja auch erforderlich ist, da die Güter ja letztlich für den Verbrauch geschaffen werden und damit beim Konsum, bzw. durch ihren Gebrauch, irgendwann aus ihrer Zirkulation wieder herausfallen.

Das Geld ist daher in seinem „tatsächlichen Wert“ durch die „noch zirkulierenden“ sowie durch die „neuen“ in die Zirkulation eingebrachten Güter und durch die zirkulierbaren Leistungen (wie Erfindungen, Erziehung, Gesundheit) gedeckt.

Kommt das Geld in der Zirkulation mit Gütern oder Leistungen in Berührung, dann realisiert sich erst der „Wert des Geldes“ indem er sich als „Kaufkraft“ erweist.

VI.

Das Geld hat „für sich selbst“ keinen Wert. Der „Wert des Geldes“ realisiert sich erst im „Gebrauch“.

Dies geschieht ganz ähnlich, wie sich in der Sprache die „Bedeutungen der Wörter“ erst im Sprach-Gebrauch „ergeben“. So er-

gibt sich auch der „Wert des Geldes“ erst durch die sich in den Kauf-Akten „ergebenden“ Preisen als „Kaufkraft“.

Es ist hier ähnlich wie bei Muskelkräften. Ohne einen entsprechenden Widerstand als Reaktionskraft kann ich keine Muskelkraft zu großer Wirkung, d.h. zur leistenden Wirklichkeit bringen. Ich muss entweder auf einen äußeren Widerstand treffen oder meine eigenen muskulären Antagonisten halten dagegen.

Treffen Wörter in ihrem Bedeuten auf keine wirklichen Tatsachen, dann bleiben sie Schall und Rauch. Es sei denn, „bewusst-seinseigene“ andere Bedeutungen „halten gegen“ und definieren als Begriffe den Sinn des Wortes.

So, wie Wörter für sich isoliert nichts bedeuten, so bedeutet auch das Geld als Symbol für sich nichts.

Das Symbol für sich hat weder als Geld einen Wert, noch als Wort eine Bedeutung.

Das Symbol bekommt seine Bedeutung nur in seiner Relation zum Symbolisierten.

Ersatzweise versucht man, wie schon angedeutet, diese Relation zu ersetzen, indem man das Wort in Relationen zu anderen Wörtern setzt, es also unter „Gebrauch von anderen Wörtern“ in einer Definition „ersetzt“. In diesem Falle ersetzt dann der „Sinn“ eines Satzes (der Definition) die „Bedeutung“ des Wortes.

So kann man auch den „Wert des Geldes“ in Relationen zu anderen Gütern zu bestimmen d.h. aufzulösen versuchen, um dann ein „allgemeines Wertmaß“ zu erhalten.

Dies bedeutet, dass man das Problem des „Wertes des Geldes“ nicht mehr in Relation zu der „jeweiligen Kaufkraft in individuellen und konkreten Kaufakten“ oder in „Relation zu den individuellen Herstellungskosten (zu den Preisen) des Geldes“ setzt, sondern in Relation zu einem „Warenkorb von Gütern“ bringt, deren Preise aber wiederum von den „konkreten Kaufkräften des Geldes“ in den „konkreten und individuellen Kaufakten“ bestimmt wird.

VII.

Der Gedanke, dass das Geld „für sich selbst“ einen Wert hätte, führte auch zu dem Bemühen, den „Wert des Geldes“ nicht von seiner „konkreten und individuellen Kaufkraft“ her zu bestimmen, sondern ihn rückbli-

ckend als „Symbol für einen vorhandenen Vorrat“ (an Gold, Grund und Boden, Produktionsgütern usw.) zu betrachten.

In dieser Sicht betrachtet man dann das Geld als „Gut-Schein“ für ein „auf Halde liegendes Gut“, auf das, falls das Geld keine andere Kaufkraft mehr habe, ein Zugriff möglich wäre.

Man meinte damit, dass durch die „ausharrende Vergangenheit des Geldes“ seine „Zukunft als Wert“ gesichert sei.

Nicht tatsächlich gedeckt ist aber auch das Geld durch die verbrauchten Güter, wenn sie nicht über Umwege (z.B. durch Regeneration der Arbeitskraft) auch tatsächlich wieder in die Zirkulation eingebracht werden. Auf Halde liegende Güter sind genau so wenig eine „tatsächliche Deckung“ des Geldes, wie hochqualifizierte und gesunde Arbeitskräfte nur dann einen „tatsächlichen Wert“ darstellen, wenn sie nicht arbeitslos sind, d.h. wenn Geld als Lohn durch ihre Hände zirkuliert.

Arbeitslose sind genauso wie noch unverkaufte Güter, wie ungehobene und unverkaufte Bodenschätze, usw. nur „der Chance nach“ Werte, die das Geld „möglicherweise“ in seinem Wert decken.

Gleiches gilt für gehortetes Gold und für Schuld-Scheine, die keineswegs sicher auch eingelöst werden.

Deswegen bedarf es bei diesen „Wert-Vermutungen“ einer Obrigkeit, die mit ihrer Gewalt „verspricht“, die Einlösung durchzusetzen.

Der „Glaube“ ein eine Macht, welche ein Recht durchsetzt, ist also Voraussetzung dafür, dass eine „Wert-Vermutung“, bzw. eine „Wert-Hoffnung“ auch als tatsächlicher Wert „gehandelt“ werden kann.

Dieser Glaube bedarf daher eines „scheinbar“ geschlossenen Systems, in welchem eine Gewalt herrscht, welche die Erfüllung von Verträgen durchsetzt.

Es ist also eine Gewalt erforderlich, die den Glauben an die absolute Wirksamkeit von Recht und Ordnung ähnlich aufrecht erhält, wie es in der „Magie“ in sog. „primitiven Kulturen“ geschieht. Die Magie funktioniert dort ebenfalls nur solange, wie alle fest daran glauben.

Fällt der „Glaube an die Wirksamkeit“ von vereinbarten, bzw. in der Kultur fest verankerten Symbolen und Ritualen weg, dann schwindet auch die „magisch-lebendige Wirkung“ der Symbole und der Rituale.

So ist eben auch in der modernen Wirtschaft vieles auf Psychologie und auf die Medien gegründet, die im Dienste einer „modernen Magie“ einen entsprechenden Glauben erzeugen und am Leben erhalten, bzw. auch bedrohen.

VIII.

Im traditionellen wirtschaftlichen Denken wird der am Markt erzielbare „Preis für eine Ware“ als „Wert der gekauften Ware“ betrachtet. Der „Wert der Ware“ bestimmt sich hier im Kaufakt durch den „erzielten Preis“, in welchem sich dann im jeweiligen Kaufakt wiederum die „Kaufkraft des Geldes“ (d.h. der „Wert des Geldes“) realisiert. In diesem Gedankengang beißt sich die Katze aber selbst in ihren eigenen Schwanz. Bestimmend für die untere Grenze des Preises wird dann oft der Preis für die „Wiederbeschaffungs-Kosten der Ware“ angesehen.

Der am Markt erzielbare Preis hat aber ebenso eine Relation zum „individuellen Wert des Geldes“, das der Käufer für die Ware zu zahlen bereit sein muss.

Geld ist nämlich, wie schon ausgeführt, die „allgemeine symbolische Gegen-Ware“, die ebenfalls erworben werden muss.

Um Geld als „Gegen-Ware“ zu erwerben, müssen einzelne Individuen ganz unterschiedliche Waren einbringen, bzw. ganz unterschiedliche Leistungen erbringen. Die „Herstellungskosten für Geld“ sind keineswegs für alle Menschen gleich!

Ein arbeitsloser Lohnabhängiger, der eine geringe Menge an Geld „geschenkt“ bekommt, für den hat die Geld-Einheit einen ganz anderen Wert als für einen hochbezahlten Manager.

Der arbeitslose Lohnabhängige und der „Billig-Lohn-Empfänger“ befinden sich beim Kauf von Waren zusätzlich in einer Not-Lage, die in der Regel vom Verkäufer sogar gesucht und ausgenutzt wird. Auf die Güter, die der

Arme kaufen „muss“, kann er nämlich nicht verzichten, ohne seine Existenz zu gefährden.

Bei Luxusgütern, die für den Armen ohnehin nicht in Frage kommen, haben dagegen die potentiellen Käufer die Möglichkeit zu verzichten oder handelnd zu warten. Was diese Ziel-Gruppe aber oft gar nicht nutzt, da für sie die „Geld-Einheit“ einen viel geringeren Wert hat, als für jene, die betteln oder für wenig Geld den ganzen Tag arbeiten müssen.

Aus dieser Sicht ist daher der „Preis des Geldes“, den man individuell für die Geld-Einheit zahlen musste, nicht seine „Kaufkraft am Markt“, sondern der erst durch den akzeptierten Tausch festgelegte „Wert seiner Herstellungskosten“. Aus dieser Sicht muss man daher:

- den „Preis des Geldes“
- von der „Kaufkraft des Geldes“ (dem durch den akzeptierten Tausch festgelegte „Wert des Geldes“) deutlich unterscheiden.

Ein Verkäufer einer Ware, die er aus einer Not-Lage heraus verkaufen muss, hat ähnlich schlechte Karten wie ein lohnabhängiger Arbeiter, der in seiner Not-Lage Geld erwerben muss. Der Drang zur Ausbeutung ist „menschlich“ und daher gegenseitig.

Es gilt also klar und deutlich zu unterscheiden, dass:

- die „Kaufkraft des Geldes“ die „Relation des Geldes zur Ware“ ausdrückt;
- und dass der „Preis des Geldes“ dagegen die „Relation des Geldes zu seinem Besitzer“ ausdrückt.

Die „Herstellungskosten der Gegen-Ware Geld“ sind eben genau so wenig für alle Menschen gleich, wie zum Beispiel die „Herstellungskosten bestimmter Produkte“ (in Industrie, in der Landwirtschaft, im Gesundheitswesen, in der Bildung) für jeden Hersteller an jedem Ort der Welt die gleichen sind:

- in die „Kaufkraft des Geldes“ gehen daher die „Herstellungskosten der Waren“, bzw. der verkäuflichen Leistungen, ein;
- in den „Preis des Geldes“ dagegen die „individuellen Herstellungskosten der Gegen-Ware Geld (als „Gut-Schein“ für das „Gut“, das jener „geben“ musste, um Geld zu „bekommen“).

Die „Kaufkraft des Geldes“ muss man daher von der den Markt bestimmenden „Kaufkraft der Käufer“ klar und deutlich unterscheiden.

Wir erhalten also zwei Begriffspaare:

- „Wert der Geldes“
 - „Preis des Geldes“
- „Kaufkraft des Geldes“
 - „Kaufkraft des Käufers“

IX

Geld wird erworben. Dem Erwerb des Geldes liegt eine „Leistung“ zugrunde. Die für den „Erwerb des Geldes“ erbrachte „Leistung“ bestimmt den „Preis des Geldes“. Die nachgefragte und für den Geld-Erwerb erbrachte Leistung bestimmt aber bloß „dass“ ein Preis möglich ist, aber nicht, in welcher Höhe dieser individuelle „Preis des Geldes“ erzielt werden kann. Liegt der erzielbare „Preis für Güter“ längere Zeit unter deren Herstellungs-Kosten, dann stellt sich nämlich die Produktion ein.

Liegt in der Lohnabhängigkeit der erzielbare Preis für die Arbeitskraft unter den Herstellungskosten der Arbeitskraft (d.h. unter dem Existenz-Minimum als „Kosten für die Reproduktion der Arbeitskraft“), dann verelendet der Lohnabhängige und geht zugrunde.

Der Wirtschafts-Mechanismus ist nun so angelegt, dass der „Preis des Geldes“, den die überwiegende Mehrheit der Lohnabhängigen mit ihrer Arbeits-Leistung bezahlen muss, so niedrig wie möglich ist, d.h. dass er sich immer um deren Existenzminimum bewegt, bzw. die Produktion wandert dort hin, wo dies noch so ist.

Dadurch wird die Meinung gefestigt, dass sich in diesem Handel der für den Lohnabhängigen individuell ergebende „Preis des Geldes“ den „Wert der von ihm für den Gelderwerb erbrachten Leistung“ bestimme!

Sodann wird behauptet, dass dieses Verhältnis nicht umkehrbar sei, weil dies der Arbeits-Markt nicht zulasse, und dass deswegen die Produktion dem globalen Armutsgefälle nachfließen müsse.

Heute meint man nämlich, dass der „Wert einer Arbeits-Leistung“ durch den jeweiligen „Preis des Geldes“ bestimmt werde, der beim Gelderwerb am Arbeits-Markt jeweils für eine Geld-Einheit zu bezahlen ist.

Wir treffen hier auf den „Gegensatz“²⁹ zweier „individualistischer Einstellungen“, die zusammengehören, je nach Gelegenheit ausgenutzt und dann ineinander umschlagen können:

- einerseits besteht, wie schon dargelegt, das Streben, sich beim Tausch an den „Vorteilen“ des Tauschpartners, die er mit der getauschten Ware „möglicherweise“ erzielen kann, zu beteiligen; (z.B. bei den Gehältern von Fußball-Profis);
- andererseits besteht im Tausch das Bestehen, jeweils die „tatsächlichen Notlagen“ des Anderen auszunutzen, und ihn so gering wie möglich zu bezahlen.

Im zweiten Fall wird etwas „Tatsächliches“ (die Not-Lage) ausgebeutet, im ersten Fall will man dagegen an etwas „Künftigem“ (an der Gewinn-Lage) teilhaben.

Die Orientierung an etwas „Künftigem“ führt auch dazu, dass man zum Beispiel den einer Leistung folgenden Applaus (z.B. den Bekanntheitsgrad oder die Einschaltquote) für die „Wert-Ursache“ einer Leistung betrachtet.

In unserer heutigen Medien-Manipulation werden auf diese Weise die tatsächlichen Verhältnisse „erfolgreich“ auf den Kopf gestellt!

So wird über Werbung und PR-Arbeit ersatzweise am Applaus gearbeitet, statt die tatsächliche Leistung zu verbessern.

Dies geschieht aber aus durchaus vernünftig-ökonomischen Überlegungen, da offensichtlich mittels der Medien ein Applaus leichter und billiger erzeugt werden kann, als eine den Applaus tatsächlich „verdienende“ Leistung!

X.

Es gilt also festzuhalten:

Das Geld wird zum Beispiel nicht durch Gold „tatsächlich gedeckt“, welches es als Papiergeld symbolisch vertreten kann.

Es wird auch nicht gedeckt durch die „Garantie seines Wertes“, sondern nur durch die „tatsächliche Leistung“, die jener „hergibt“, der Geld „nimmt“.

²⁹ Vgl. hierzu die höchst aktuellen Ausführungen, die ADAM MÜLLER bereits im Jahre 1804 publiziert und in vielen seiner späteren Schriften, zum Beispiel in seinen 36 Vorlesungen: *„Die Elemente der Staatskunst“* weiterverfolgt hat.

ADAM MÜLLER: *„Die Lehre vom Gegensatz“*. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): *„Kritische/ästhetische und philosophische Schriften“*. Neuwied und Berlin 1967, Band 2, Seite 194-248.

Der das Geld Nehmende tauscht das Geld gegen tatsächliche Leistungen ein. Diese tatsächlichen Leistungen sind die „tatsächliche Wert-Deckung“ des Geldes. Der das Geld Nehmende gibt für das Geld ein „Gut“ (eine Leistung) und bekommt dafür das Geld, welches die „Übernahme jenes Gutes“ bescheinigt.

Geld ist in dieser tatsächlichen Wert-Deckung daher ein „Gut-Schein“.

Anders ist es bei einer „scheinbaren Deckung“, z.B. durch ein Versprechen, welches möglicherweise erst in der Zukunft (nur durch ein Recht garantiert) eingelöst wird, wie zum Beispiel bei Krediten.

Eine „scheinbare Wert-Deckung“ des Geldes liegt daher vor, wenn ich Geld für etwas „nehme“, was ich noch gar nicht habe und selbst nur „möglicherweise“ durch Investitionen erst bekommen werde.

In diesem Fall ist der Kredit (als das bekommene Geld) „in Relation zu mir“ kein „Gut-Schein“, sondern ein „Schuld-Schein“, der angibt, in welcher Höhe ich etwas schulde.

Dieses Geld besitzt daher als „Schein“ keine „tatsächliche Wert-Deckung“, sondern nur ein „Versprechen“, bzw. bestenfalls eine „begründete Hoffnung“.

Hier beginnt das „Feld der Magie“.

Dieses „Schuld-Schein-Geld“ wird nämlich als „Gut-Schein-Geld“ weiter gegeben, d.h. das „Schuldschein-Geld“ wird „gewaschen“. Das „Schuld-Schein-Geld“ wird „gewaschen“, indem man dafür „tatsächlich“ etwas kauft, d.h., es wird „gewaschen“, wenn irgendjemand „mein Versprechen einlöst“, „tatsächlich etwas dafür leistet“ und dadurch das „Schuld-Schein-Geld“ erst „tatsächlich mit Werten deckt“.

XI.

Die „Zirkulation des Geldes“ bedeutet eine ständige Wert-Deckung durch Leistungen, es sein denn, dass „Schuld-Schein-Geld“ wird immer wieder mit Gewinn nur als „Kredit“ weitergegeben.

Wer „Schuld-Schein-Geld“ in Umlauf bringt, wäscht letztlich sein Geld genau so, wie jene es tun, die „ungedecktes Falsch-Geld“ in Umlauf bringen, oder die, wie staatliche Notenbanken Staatsanleihen ausgeben oder neues Geld drucken, welches bloß „symbolisch gedeckt“ ist, z.B. durch Gold, von dem man „annimmt“, das

es wertbeständig sei, und wo man auch unterstellt, dass die „Gier nach Gold“ nicht nachlassen werde.

Ähnlich ist es mit Grund und Boden, der erst dann einen „tatsächlichen Wert“ bekommt, wenn er etwas „leistet“, also Werte realisiert.

Ein großes Fabrikgelände ist nur in dem Maße ein Wert, als auf ihm Werte realisiert werden. Ist dies nicht mehr der Fall, dann ist es eine abrissskostenpflichtige Bauruine. Trotzdem werden für derartige Objekte noch Kredite, d.h. „Schuld-Schein-Geld“ ausgegeben.

Grund und Boden sind, wie alle Produktionsmittel keine „tatsächliche Wertsicherung“, sondern nur ein „Versprechen“, eine „konkrete Chance“, die sich möglicherweise realisieren lässt.

Der „Wert des Eigentums von Grund und Boden“ lebt letztlich nur davon, dass immer mehr Menschen in dieser Hinsicht eigentumslos, dadurch lohnabhängig werden, und so leichter in ausnutzbare Not-Lagen hineinmanövriert werden können.

Der „Kumulation von Eigentum an Grund und Boden“ ging der individualistische Schachzug voran, Grund und Boden überhaupt als eigentumsfähig zu erklären, und den Grundeigentümern das Recht zu verbrieften, dieses Eigentum nicht nur nutzen, sondern über dieses auch „frei“ Verfügungen zu können.

Erst dadurch gelang es, über diese „verfügte Freiheit“ die Eigentümer in Notlagen zu manövrieren und dann deren Grund und Boden „rechtmäßig“ zu erwerben und in neuer Weise zu kumulieren.

Aber letztlich wird diese „Kumulation von Eigentum an Grund und Boden“ (inklusive der Bodenschätze und des Wassers) durch „rechtmäßige Enteignung“ (durch individualistische Enteignung der Menschheit in ihrem Gemein-Eigentum) nicht zum erwünschten Ziel führen. Denn es hängt alles davon ab, ob eine Nachfrage nach dem auf Grund und Boden Produzierten besteht, und ob die enteigneten Nachfragenden auch über eine entsprechende Kaufkraft verfügen, um sich diese Güter erwerben zu können.

Fällt dies nämlich weg, dann ist jeder Wald, jede Fabrik, jedes große Ackerland, jedes Bergwerk keine „tatsächliche Wertsicherung“, sondern unter Umständen sogar eine „Wert-Belastung“.

Die Ausweitung des individualistischen Eigentumsbegriffs auf Grund- und Boden, Wasser, Bodenschätze, Saatgut usw. führt zusätzlich zu einer individualistisch schamlosen Ausbeutung der Zukunft, d.h. der Lebensgrundlage der künftigen Menschheit.

Wie wir uns an die Verdrehung der Tatsachen bereits gewöhnt haben, zeigt zum Beispiel die heutige Verwendung des Begriffes „Generationen-Vertrag“ in der Rentendiskussion.

Hier wird wie selbstverständlich davon ausgegangen, dass die Zukunft für die Vergangenheit sorgen muss. Wo doch die Natur deutlich macht, dass genau das Gegenteil das Überleben sichert. Nur über eine nachhaltige und rücksichtsvolle Bevorratung kann das Leben in seinem Kampf mit der Natur bestehen.

Die heutigen Menschen hätten demnach:

- solidarisch vorauszudenken und nicht nur individualistisch selbst ihr eigenes Alter abzusichern;
- sondern darüber hinaus als Gemeinschaft auch die Zukunft der Nachkommen solidarisch und nachhaltig weltweit zu sichern.

Das Geld dient gerade dazu, diese räumliche und zeitliche Synthesis der Menschheit vorausblickend und vorsorgend fördern zu können.

Anstelle der tatsächlichen Vorsorge für Alle, tritt aber die Magie einer „Fortschrittsgläubigkeit“, die den Raubbau an der Zukunft beflügelt.

XII.

Das moderne Wirtschaftswesen basiert großteils auf „Magie“.

Der magische Glaube an die „Wirksamkeit von Fetischen“ ist in keiner Weise primitiver als der heutige Glaube an einen „selbständigen Wert des Geldes“, oder an den „aufgeblähten Wert des Goldes“ oder an die „absolute Wirksamkeit von Vereinbarungen und Gesetzen“.

„Magie“ und „Gier“ sind eng verschwistert. Die „Gier nach individueller Unsterblichkeit“ festigte die Vermutung, bzw. den Glauben daran, dass es tatsächlich etwas Unsterbliches als „Seiendes“ gäbe.

Das der schnellen Verwitterung trotzende Gold schien diesen Glauben zu bestätigen. Und der Glaube an die „Unausrottbarkeit der individualistischen Gier nach Gold“ verstärkte den Glauben an eine „ewige Nachfrage nach Gold“.

Gold ist als etwas „sympathisch Auffälliges“ und als etwas „relativ Seltenes“ geeignet, sich mit ihm hervorzutun und gesellschaftliche Macht zu dokumentieren.

Dies geschieht ganz ähnlich, wie bereits im Tierreich sich Exemplare mit Führungsanspruch durch besondere Auffälligkeiten hervortun und sich anziehend machen, bzw. wie auffälligen Exemplaren mit besonderem Imponiergehabe eher ein Führungsanspruch eingeräumt wird.

Wer also nach oben wollte, der versuchte Gold zu erwerben. Wer auch heute noch demonstrieren möchte, dass er oben sei (tatsächlich oder nur im Imponieren), der stellt sich mit Gold oder mit etwas, was man nur mit viel Gold erwerben kann, zur Schau.

Wollte man dann seine „Macht“ durch „Gewalt ausübendes Unterwerfen“ ausbauen, oder seine Macht, wenn sie bedroht wurde, erhalten, dann baute man auch auf die „Gier nach Gold“.

Man „portionierte“ einen Teil seines persönlich gehorteten Goldschatzes und gab ihn dann in kleinen Portionen aus, um sich Andere (über seinen unmittelbaren Gewaltbereich hinaus), z.B. als Söldner zu verpflichten.

Da die „Gier nach Gold“ gesellschaftlich allgemein zu sein schien, ließ sich das bereits „portionierte Gold“ auch als „Geld“ weitergeben und dadurch in etwas „tatsächlich Brauchbares“ eintauschen.

Es kam Leben in die Gesellschaft.

Jeder wollte jetzt nicht nur Gold haben und zur Schau stellen, um zu den Gold-Besitzern zu gehören, sondern er wollte „portioniertes Gold“ haben, weil er damit auch etwas Brauchbares eintauschen konnte.

Der in der Gesellschaft oben stehende mächtige „Gold-Mengen-Besitzer“ brauchte daher gar kein Gold mehr zu portionieren:

- denn für den Tausch genügte ja seine Garantie, dass er als der Mächtige „hinter dem Geld stehe“ und „dessen Wert garantiere“;
- er konnte also sein Abbild auch auf wertloses Metall prägen und dieses als „symbolisches Gold“ in Umlauf bringen.

Im Umlauf wurde dieses „symbolische Gold“ ohnehin „gewaschen“, d.h. im Tausch durch „tatsächlich erbrachte Leistungen“ in seinem Wert gedeckt. Die „Macht des Herrschers“ war nur „Garantie“ dafür, dass alle „Verträge“, die bei der „Annahme von Geld“ geschlossen werden, auch erfüllt werden „müssen“.

Er garantierte aber bloß, dass das Geld „in seinem begrenzten Einflussbereich“ einen „garantierten Wert“ habe. Bei einer „Globalisierung“ kommt daher die ganze „Magie“ heftig ins Trudeln.

Das Kapital als polare Energie-Form

Zur Aktualität von Mo-Zi's Bild vom „fairen Austausch des wechselseitigen Nutzens“

I. Das Kapital als Bewegung

Als ein „lebendig-organisches Ganzes“ ist das „Kapital“ nichts Ruhendes, das man für sich anhäufen und gänzlich aus dem Verkehr ziehen könnte. Es liegt daher nicht fern, das Kapital auch aus „bewegungswissenschaftlicher Sicht“ zu betrachten.

Aus bewegungswissenschaftlicher Sicht erscheint das Kapital als eine in sich widersprüchliche aber trotzdem „nutzbare Bewegung“, d.h. als ein in sich widersprüchlicher Akt, als eine „polare Energie“.

Das Kapital lebt nur in seiner widersprüchlichen Bewegung.

In dieser Bewegung gilt es die „Mitte“ zwischen „zwei gegenläufigen Prozessen“ (wie zwischen *yin* und *yang*) zu finden.

Betrachtet man das Kapital als eine solche „höhere Energie-Form“, dann lässt es sich (wie das *taiji* als eine Einheit von „*yin* und *yang*“) als eine Dialektik von zwei „gegenspielend sich zusammenhaltenden“ Bewegungen beschreiben. Als eine Dialektik:

- von einem das Kapital bildenden, von einem das Kapital zentrierend anhäufenden und strukturierenden Prozess (*yang*), d.h. von einer „*neg-entropischen*“ (oder „*ektropischen*“³⁰) Bewegung;
- und einem das Kapital helfend global verteilenden und sich weitenden Prozess (*yin*), d.h. einer „*entropischen*“ Bewegung.

Das Kapital ist seiner widersprüchlichen Eigen-Gesetzlichkeit nach weder gut noch schlecht. Es ist, wie der „wissenschaftlich-technische Fortschritt“ und wie die „Entwicklung der Sprache“, hinsichtlich einer „Synthesis der Menschheit“ unbedingt „notwendig“ (d.h. es ist „die Not wendend“).

Das Kapital „kann“³¹ und „muss“ (als „Gemein-Gut“ der Menschheit gedacht) die jeweilige Not der ganzen Menschheit im „globalen Sinne“ wenden, d.h. zum Guten hin „wandeln“.

³⁰ Vgl. hierzu: FELIX AUERBACH: „*Ektropismus oder die physikalische Theorie des Lebens*“, Leipzig 1910 und A. D. URSUL: „*Information – Eine philosophische Studie*“ Berlin-Ost 1970

³¹ VIKTOR VON WEIZSÄCKER hat in seinem „*Gestaltkreis*“ die auf das „So-Sein“ hin orientierte Einheit von „Wahrnehmen und Bewegen“ und in seiner „*Pathosophie*“ die auf das „Wert-Sein“ hin orientierte Einheit von „Leidenschaft und Bewegen“ herausgearbeitet.

Dieses eigentlich naturgesetzliche „Kann“ und „Muss“ ist im heutigen „sog.³² Kapitalismus“ auf ein moralisches „Soll“ reduziert. Dieses „Soll“ findet sich daher heute nur mehr als ein an das „Wollen“ appellierender Spruch:

„Kapital verpflichtet“

So wie die Wissenschaft und wie die Sprache, so kann auch das Kapital von unterschiedlichen „Herren“ in den Dienst genommen und hinsichtlich des Wohles der ganzen Menschheit individualistisch missbraucht werden.

Dieser Missbrauch folgt aber genauso wenig einer Eigen-Gesetzlichkeit des Kapitals, wie der Missbrauch der Wissenschaft oder jener der Sprache einer Eigen-Gesetzlichkeit der Wissenschaft oder einer Eigen-Gesetzlichkeit der Sprache folgt.

Dieser Sichtweise wollen wir uns nun mit Gedanken aus dem traditionellen chinesischen Denken zu nähern suchen.

II. Der Grundgedanke von Mo-Zi

Der chinesische Philosoph Mo-Zi (geb. 470 v. Chr.)³³ brachte das Bild zur Sprache, dass die Menschheit ein allseitiger „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ sei.

Alle Menschen seien:

- einerseits durch einen „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ des gegenseitigen Nützens und Helfens, des „Austausch wechselseitigen Vorteils“, d.h. des „gegenseitigen Nutzens“ (*xiang li*) miteinander „verknüpft“;
- andererseits aber durch eine „alle vereinigende Liebe“ (*jian ai*) miteinander innig „verbunden“.

Zum Thema des inneren Zusammenhanges der von VIKTOR VON WEIZSÄCKER dargestellten fünf „Pathischen-Kategorien“, von „Dürfen“, „Müssen“, „Wollen“, „Sollen“ und „Können“ vgl. VIKTOR VON WEIZSÄCKER: „Pathosophie“, Göttingen 1956. Vgl. auch meine Texte über VIKTOR VON WEIZSÄCKERS Denken: zum Downloaden auf www.horst-tiwald.de

³² Ich spreche vom „sogenannten“ Kapitalismus deswegen, weil das Wort „Kapitalismus“ unterstellt, dass das, was der Menschheit als Ganzes heute durch den „sog. Kapitalismus“ zugefügt wird, einer im Kapital selbst liegenden Eigen-Gesetzlichkeit folge. Dieser Ansicht möchte ich in diesem Beitrag aber gerade widersprechen. Es ist meiner Ansicht nach vielmehr der „individualistische Missbrauch des Kapitals“, der gerade die „dialektische Eigen-Gesetzlichkeit des Kapitals“ kurzsichtig missachtet.

³³ Siehe RALF MORITZ: „Die Philosophie im alten China.“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92. BERTOLT BRECHT hat MO-ZI zum Thema seines Buches „Me-ti – Buch der Wendungen“ gemacht.

Durch dieses „dialektische Bild“ wollte Mo-Zi dazu beitragen, den gesellschaftlichen Zusammenhang durch eine „tätige Nächsten- und Fern-Liebe“ zu fördern.

Mit dieser auf die „Gesamtheit des Volkes“ orientierten Einstellung trat Mo-Zi, genau so wie JESUS 500 Jahre nach ihm:

- für ein solidarisches Helfen und Teilen;
- und gegen eine parasitäre und verschwenderische Lebensweise ein.

Mo-Zi gab damit den Menschen ein „Bild“, das auch heute noch seine „richtende Gültigkeit“ hätte.

III. Die Wirksamkeit innerer Bilder

Die „inneren Bilder“ des Menschen und seine „Sprache“ reden nämlich „heimlich“ miteinander:

- die unbewussten inneren Bilder dringen in die Sprache ein und leiten das Handeln;
- die Sprache aktiviert wiederum innere Bilder, schafft aber auch neue Bilder, die dann bewusst oder unbewusst wirken und ebenfalls das Denken und Handeln leiten.

Deswegen ist es wichtig:

- sich bewusst zu werden, welche inneren Bilder einen unbewusst leiten;
- und dafür zu sorgen, dass sich die eigene Sprache auch in „treffende“ Bilder umsetzt.

IV. Das Bild der Helfens

Die Manipulation der Menschen erfolgt nicht unmittelbar über die Sprache, sondern über die Bilder, welche die Sprache unbewusst erweckt. Ein Beispiel:

Im „Bild des Helfens“ ist im Menschen fest verankert, dass „Geben“ seliger als „Nehmen“ ist:

- wer gibt, der „darf“ Dank erwarten;
- wer nimmt, der schuldet Dank, der „soll“ danken.

Wer Dank schuldet, der wird durch diese „Rolle“ sofort in eine „abhängig-untertänige psychische Verfassung“ versetzt und dadurch in seinem „Selbstbewusstsein“ eingebremst.

Seit jeher werden die Menschen über Bilder „eingestellt“.

Die Märchen haben hierfür eine besondere Funktion.

Aber auch Religion, Wissenschaft, Werbung und Politik operieren auf dem Hintergrund von anschaulichen Bildern, die meist unbewusst bleiben, aber wirken.

Da diese Bilder (aus der Tradition heraus) im Menschen fest verankert sind, geht es:

- einerseits, wie schon erwähnt, immer wieder darum, diese unbewussten „Leitbilder“ sich bewusst zu machen und zur Sprache zu bringen;
- andererseits muss man aber auch dafür sorgen, dass neue Erkenntnisse nicht in der Sprache stecken bleiben, sondern sich in solche Bilder umsetzen, welche in der Lage sind, die wirksamen alten Bilder zu verdrängen und zu ersetzen.

V. Eine Bilder-Folge

Erstes Bild:

Die Welt als ein allseitiger „Wechselwirkungs-Zusammenhang“

Die Welt ist ein allseitiger „Wechselwirkungs-Zusammenhang“. Alles ist miteinander durch einen „gegenseitigen Nutzen“, durch ein „Geben und Nehmen“ verknüpft:

- die „Pflichten des Einen“ beziehen sich auf „Rechte des Anderen“, sie beziehen sich aber auch auf „eigene Rechte“;
- die „eigenen Rechte“ beziehen sich wiederum auf „Pflichten Anderer“, sie beziehen sich aber auch auf „eigene Pflichten“.

Jeder „darf“ sich „Rechte des Nehmens“ herausnehmen, „soll“ aber „Pflichten des Gebens“ auch tun „können“.

Wo der Eine „nicht kann“, dort „kann“ der Andere nichts nehmen.

Zweites Bild:

Solidarität

Wo die Einzelnen nichts geben „wollen“, dort „kann“ die Gemeinschaft nichts geben.

Solidarität: „*Einer für Alle – Alle für Einen!*“

- das Ziel ist daher Gegenseitigkeit und nicht ausbeutende oder schmarotzende Einseitigkeit;
- das Ziel ist aber auch, jene, die noch nicht oder nicht mehr oder überhaupt nicht geben können, nicht fallen

zu lassen, sondern in der Gemeinschaft mit zu versorgen.

Der allseitige „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ ist also:

- einerseits „rational“ auf den kalkulierbaren „gegenseitigen Nutzen“ mit den daraus abgeleiteten Rechten und Pflichten aufgebaut;
- andererseits aber „a-rational“ auf die „alle verbindende Nächstenliebe“ orientiert, die jene Mitmenschen nicht fallen lässt, die „nicht können“.

Es ist also auch der Fall vorgesehen, dass ein „einseitiges Nehmen“ sein „soll“!

Diese Möglichkeit kann allerdings in zweifacher Weise missbraucht werden:

- einerseits in der „Ausbeutung“ als „Missachtung der Symmetrie des gegenseitigen Nutzens“, wo Mächtige die Schwachen übervorteilen und ihnen wenig lassen und viel wegnehmen;
- andererseits als „Schmarotzer“, welche die „mitmenschliche Asymmetrie des Helfens“ missachten, eine Bedürftigkeit vortäuschen und Lücken im Sozial- und Steuer-System schamlos ausnutzen.

Es gibt natürlich auch Mischtypen, die sowohl ausbeuten als auch schmarotzen.

Drittes Bild:

Nachhaltigkeit

Die „Solidarität“ verlangt eine „Nachhaltigkeit“.

Jeder „muss“ mehr geben, als er selbst nehmen „darf“, damit auch jene Mitmenschen nehmen „können“, die „nicht geben können“. Es muss also für Bedürftige etwas „nachgehalten“ werden.

Das Gleiche verlangt aber auch die Zukunft von uns.

Es „muss“ vorgesorgt werden, damit auch jene Zeiten überbrückt werden „können“, in denen man persönlich oder die Gemeinschaft als Ganzes weniger geben „kann“ als sie, um weiter zu existieren, nehmen „muss“.

Aus dieser Nachhaltigkeit folgt, dass in einer „zukunftsorientierten Gemeinschaft“ das Nehmen sowohl für die Einzelnen als auch für die Gemeinschaft als Ganzes jeweils „geringer sein muss“ als das jeweilige Geben.

Geschieht dies nicht:

- dann lebt man (global gesehen) auf Kosten von Anderen und beutet diese letztlich aus;
- oder man betreibt Raubbau an der Zukunft und beutet jene Menschen aus, die noch nicht geboren sind;

- oder man geht zugrunde, weil man niemanden mehr hat, den man ausbeuten, an dem man schmarotzen oder der einem helfen „kann“.

Viertes Bild:

„Haltet den Dieb!“

Es ist eine Lebenserfahrung, dass jene, die „diebisch genommen“, d.h. die gestohlen haben, emotional geladen auf Andere oder in eine angebliche Flucht-Richtung zeigen und rufen: *„Haltet den Dieb!“*

Nicht alle Menschen, die engagiert Moral predigen, sind daher solche, die auch in ihren Taten moralisch sind.

Deswegen: *„Trau schau wem!“*

Nicht auf das „an unbewusste Bilder appellierende fromme Reden“ kommt es an, sondern auf die „Tat“.

„Es gibt nichts Gutes

Es sei denn

Man tut es!“

„An ihren Taten sollt ihr sie erkennen!“

Fünftes Bild:

Arbeit-Geber und Arbeit-Nehmer

Wenn ein Dieb ruft: *„Haltet den Dieb!“*, dann verdreht er die Tatsachen. Er kehrt ein Verhältnis um.

Ganz ähnlich verkehrt derjenige, der die Arbeit der Arbeitenden „nimmt“ und vermarktet, dann das Verhältnis um, wenn er sich als *„Arbeitgeber“* bezeichnet und auf jene, welche tatsächlich die Arbeit gegeben haben, zeigt und ruft: *„Arbeit-Nehmer!“*

Wer ruft: *„Haltet den Dieb!“*, der „will“ auch den Eindruck erwecken, dass nicht er, sondern der Andere der Dieb ist.

Wer sich als *„Arbeitgeber“* bezeichnet, der „will“ auch den Eindruck erwecken, dass er der „Gebende“ und der Andere der zum Dank verpflichtete „beschenkte Nehmende“ sei.

Durch Verdrehen von Namen (Wörtern) kann man daher hoffen, als Dieb unerkant zu entkommen.

Der sog. *„Arbeitgeber“* ist doch bestenfalls derjenige, welcher „einen Arbeitsplatz gibt“. Dort „darf“ dann der sog. *„Arbeitnehmer“* seine Arbeit „geben“ und mit seiner Arbeit Werte schaffen, die der sog. *„Arbeitgeber“* dann „nimmt“ und zu seinem Gewinn vermarktet.

Da wegen der *„Solidarität für Alle“* und wegen der *„Nachhaltigkeit zur Absicherung der Zukunft“* viel „mehr Wert“ geschaffen werden „muss“, als der jeweils „die Arbeit gebende Arbeiter“ für sich selbst nehmen „darf“, entsteht ein *„die Not wendender“* (notwendiger) *„Mehrwert“*.

Dieser „Mehrwert“ erweckt nun die Begehrlichkeit der sog. „Arbeitgeber“.

Der sog. „Arbeitgeber“ ist es nun, der aus diesem „Mehrwert“ mehr „nimmt“, als er mit seiner „unternehmerischen Leistung“ hierfür tatsächlich „gibt“.

Er lenkt daher von diesem Diebstahl ab, und bezeichnet sich in „Gutsherrn-Mentalität“ als „Arbeitgeber“.

Sechstes Bild:

Das Unternehmen als „Existenz-Grundlage“ der Arbeitenden
Der „Betrieb“, in welchem die Arbeitenden ihre Arbeit „geben“ und mit Maschinen (d.h. mit der schon vorher von den Arbeitenden „gegebenen“ und in Werkzeugen „eingefrorenen Arbeit“) kooperieren, ist ein „Werk der Arbeitenden“. In ihm wurden über Generationen jene Werte geschaffen, die das derzeitige Unternehmen darstellen.

Der Betrieb ist aber nur dann etwas „wert“, wenn er läuft.

Er läuft aber nur, wenn auch eine Nachfrage da ist für jene Werte, welche die Arbeitenden dort „geben“. Und wenn der Betrieb (im globalen Vergleich) noch in der Lage ist, mit jenen Unternehmen zu konkurrieren, die voll rationalisiert sind und/oder in denen zu Hunger-Löhnen gearbeitet werden „muss“.

Ist diese Nachfrage nicht mehr da, dann wird der Betrieb, obwohl er produzieren „kann“, als „wertlos“ stillgelegt.

Es ist daher das Interesse der Arbeitenden, dass ihr Betrieb weiterläuft.

Dies zwingt sie:

- vorerst durch Rationalisierung Personalkosten einzusparen;
- später dann aber auch, zu jenen Hunger-Löhnen zu arbeiten, zu denen in jenen Hunger-Regionen (oder in jenen Gewalt-Regionen der Welt) Menschen arbeiten „müssen“, die über Ausbildung zwischenzeitlich ihren Bildungsstand nachgezogen haben.

Es scheint daher alles nur eine Frage der Zeit zu sein.

Siebentes Bild:

Globalisierung

Die Nachfrage nach den Produkten ist nur dann gegeben, wenn irgendwo die „Masse der Arbeitenden“ die Produkte auch kaufen „kann“ und auch „will“:

- damit die „Masse der Arbeitenden“ die Produkte kaufen „will“, wird sie über die Werbung zum Kauf manipuliert;
- damit sie die Produkte aber auch kaufen „kann“, muss die „Masse der Arbeitenden“ auch Werte (Geld) haben.

Die Arbeitenden bekommen aber Geld nur, wenn jemand ihre Arbeit „nimmt“ und ihnen dafür einen Lohn „gibt“.

Diejenigen, die Arbeiten „können“, die „müssen“ daher Lohn bekommen, damit sie überhaupt überleben „können“.

Die „Lohnabhängigen“ (die Arbeit Gebenden und von einem Lohn abhängigen) sind also abhängig von den „Lohn-Gebern“, welche die Arbeit „nehmen“.

Wobei aber ein Lohn nur „gegeben“ wird, wenn der Arbeitende eine Arbeit „gibt“, die weit mehr wert ist als der Lohn, den er dafür bekommt.

Denn der „Lohn-Geber“ „will“ nur dann „Lohn-Geber“ sein, wenn er vom geschaffenen Mehrwert ohne echte Gegenleistung möglichst viel „nehmen“ kann.

Der die Arbeit nehmende „Lohn-Geber“ gibt also einen Lohn nur, wenn er den in der „genommenen Arbeit“ steckenden „Mehrwert“ großteils auch „für sich“ nehmen kann.

Ohne einen Markt, wo er die „genommene Arbeit“ verkaufen kann, kommt er an den in den Produkten steckenden Mehrwert aber nicht heran.

Ein Großgrundbesitzer (irgendwo auch heute noch auf unserer globalen Welt) kann:

- die „Arbeit gebenden“ Sklaven zwar „ausbeuten“;
- „reich“ wird er aber erst in dem Augenblick, wo Andere, die ebenfalls „Arbeit gegeben“ und dafür „Lohn bekommen“ haben, ihm die Waren, bzw. die Produkte auch abkaufen.

Der Großgrundbesitzer braucht also irgendwo auch Konsumenten als „Waren-Nehmer“, die ihm den ihnen vorerst „gegebenen Lohn“ von der Not gedrungen und/oder durch Manipulation verlockt wieder „abgeben“.

Erst bei diesem „zweiten Akt des Nehmens“ wird der Diebstahl an den tatsächlich Arbeitenden erst zum „Gewinn“ für den sog. „Arbeitgeber“.

Ein sog. Arbeitgeber braucht also jene Menschen, die „wirklich die Arbeit geben“, zwei mal:

- zuerst „müssen“ sie als „Not-Verkauf ihrer Arbeitskraft“ bereit sein, zu einem Hungerlohn zu arbeiten;
- dann müssen sie über die Manipulation verlockt werden, den erhaltenen Hungerlohn wieder „abzugeben“.

Dieses Spiel funktioniert aber nur begrenzt:

- die Produktions-Stätten müssen in einer „Globalisierung“ immer wieder in Hunger-Regionen wandern, damit Menschen verfügbar sind, die zu einem Hungerlohn zu arbeiten bereit sind, d.h. um zu überleben, dies auch tun „müssen“; oder dorthin, wo Menschen mit Gewalt versklavt werden, wodurch sie ebenfalls von der Macht her diktiert arbeiten „müssen“, so lange und soviel sie „können“;
- auf der anderen Seite „müssen“ dann aber auch neue Märkte dort erobert werden, wo aus der Vergangenheit heraus es noch Gesellschafts-Schichten gibt, die Geld angespart haben, bzw. dort, wo durch eine industriell neu angekurbelte Ausbeutung (in Hunger-Regionen und in Gewalt-Regionen) neue Gesellschafts-Schichten entstehen, welche zunehmend durch ihre „Beteiligung an der Ausbeutung“ über enormen Reichtum verfügen (z.B. in China, in Indien und in der ehemaligen UDSSR).

Dieser „Neu-Reichtum“ reguliert auch die Ziele der Produktion. Es wird zunehmend:

- einerseits überflüssiger Luxus produziert;
- andererseits blühen Wert-Abschöpfungs-Anlagen der Produktion, des Vertriebes und der manipulierenden Werbung und Propaganda.

Dies alles zu einer Zeit, in welcher in Hunger-Regionen und in Gewalt-Regionen der Welt „Massen ohne Kaufkraft“ immer mehr dahinvegetieren und früh dahinsterven.

Achtes Bild:

„Den Kopf in den Sand stecken“

Dieses Bild beschreibt eine verbreitete „Strategie der Problem-Bewältigung“: Es werden die „*Probleme unter den Teppich gekehrt*“, um „*in den Tag hinein leben*“ zu „dürfen“.

„*Heute ist heute!*“:

- die Gegenwart wird „zeitlich“ von der Zukunft;
- und der Einzelmensch wird „räumlich“ von der Gemeinschaft isoliert.

Ein „Individualismus ohne Verantwortung“ nimmt dann seinen Lauf. Diese „Atomisierung der Gemeinschaft“ ist die beste Grundlage für die Manipulation.

„*Teile und herrsche!*“

VI. Gebrauchs-Wert und Tausch-Wert

Wenn wir heute in der gedanklichen Nachfolge von KARL MARX nach dem „Mehrwert“ fragen, dann wird dieses Denken sofort von dem Unterschied zwischen „Gebrauchswert“ und „Tauschwert“ geprägt.

Beim Vergleichen von „Tauschwert“ und „Gebrauchswert“ bewegt uns dann sofort die Frage nach einem „Maß für den Wert“, um einen „gerechten“ Tausch zu organisieren.

Wir biegen daher gedanklich sofort zu der Frage nach der „Quantität des Wertes“ und nach einem „Maß für diese Quantität“ ab.

Man sollte aber vorher gedanklich noch etwas beim qualitativen Zusammenhang von „Gebrauchswert“ und „Tauschwert“ verweilen.

Ich „tausche“ nur etwas ein, was ich „brauchen“ kann, und ich „gebe“ dann dafür etwas ab, was ein anderer „brauchen“ kann.

Ob ich das Eingetauschte „seinem praktischen Sinn nach“ gebrauche oder nur dazu brauche, um es teurer wieder „herzugeben“ als ich es „genommen“ habe, dies spielt hinsichtlich eines „Gebrauchswertes“ eigentlich keine Rolle. Der Wert des Dinges wird in jedem Fall davon bestimmt, wie „die Not wendend“ oder wie „Gewinn bringend“ das Ding in den Augen des Käufers ist, d.h. „wofür“ er es „brauchen“ kann.

Hier wird bereits sichtbar, dass in diesem „Gedankengang über den Tausch“ (und nicht im Gedankengang über das Helfen) insbesondere die „Not“ das Eigentliche ist, was den Tauschwert steigert. Deshalb wird im

sog. Kapitalismus letztlich auch die „Not der Anderen“ auszunutzen gesucht:

- wird einerseits im „Gedankengang des solidarisch-nachhaltigen Austausches des wechselseitigen Nutzens“ das „Kapital als Gemein-Gut“ gebildet, das auf „Helfen“ orientiert ist;
- so wird dagegen andererseits im „Gedankengang des Zusammenhanges von Tauschwert und Gebrauchswert“ das „Kapital als individuelle Aneignung insbesondere durch Ausnutzen von noch kaufkräftigen Not-Lagen“ gebildet.

In dem heute „üblichen“ (in dem „üblen“) globalen Geschäfts-Tourismus entsteht daher zunehmend ein Sog, der die Produktion dorthin zieht, wo Menschen im Konkurrenzkampf (mit ihren Mitmenschen) „aus der Not heraus gezwungen“ sind:

- ihre Arbeitskraft, bzw. ihre Arbeit zu einem Hungerlohn „her zu geben“, bzw. ihr geschaffenes Produkt zu einem Hungerpreis abzugeben.

Gewinnbringend muss man dagegen seine Ware anbieten:

- entweder in jenen noch, bzw. schon kaufkräftigen „Not-Regionen“, wo das von mir angebotene Produkt knapp und die Nachfrage nach ihm möglichst groß ist;
- oder in jenen kaufkräftigen Regionen, wo Menschen noch im Überfluss leben und gar nicht mehr wissen, was Geld eigentlich wert ist und es daher für Luxus verschwenderisch hinauswerfen.

Die „Not der Anderen“ und der „Verlust des Gefühls für den tatsächlichen Wert des Geldes“ sind sozusagen die Geschäfts-Grundlage, die es auszunutzen gilt:

- wenn zum Beispiel das Öl knapp wird, dann steigt für den Konsumenten der Preis;
- wenn viele Menschen mit ihrem PKW in den Urlaub fahren und tanken „müssen“, dann ist die Stunde gekommen, diese „Not des Müssens“ auszunutzen und die Preise für den Treibstoff zu erhöhen;
- oder man erhöht in den „wert-gefühlsarmen Luxus-Regionen“ experimentell den Preis so lange, bis sich eine „Schmerz-Grenze“ zeigt;
- ebenso blüht dann in „Luxus-Regionen“ das Geschäft mit den Not-Lagen von kranken und alten Menschen, sowie das mit den ängstlich-hypochondrisch um ihr Nicht-Krankwerden bemühten „Gesundheits-Aposteln“.

Wir sehen hier, dass wir im „Gedankengang über den Tausch-Akt“ zu einer ganz anderen Meinung über das „Kapital“ kommen, als beim dialektischen

„Gedankengang des gegenseitigen Nutzens“, der deswegen einen Mehrwert im Auge hat, um nachhaltig ein solidarisches Handeln im globalen Sinne zu ermöglichen, d.h. der „nachhaltig ein Kapital bildet“, um „global solidarisch“ handeln zu „können“.

Der sog. Kapitalismus folgt daher eigentlich nicht einer Eigen-Gesetzlichkeit des Kapitals, sondern einem menschlichen Missbrauch des Kapitals. Er ist der Versuch, sich individualistisch im Übervorteilen des Anderen Kapital anzueignen, d.h. sich am eigentlichen Gemein-Gut zu bedienen.

Die Tatsache, dass im Schaffen von Kapital der „Akt des Gebens und Nehmens“ a-symmetrisch sein „muss“, um Mehrwert zu bilden, schafft nämlich die Möglichkeit, diese A-Symmetrie betrügerisch auszunutzen.

Im „solidarisch-nachhaltigen Bilden von Kapital als Gemein-Gut“, steht:

- beim Produzieren eine A-Symmetrie zu Gunsten des Nehmenden (des die Arbeit Nehmenden);
- beim Helfen eine A-Symmetrie zu Gunsten des das Produkt Nehmenden gegenüber.

Beim „sog. kapitalistischen Kapitalbilden“ steht dagegen:

- der A-Symmetrie zu Gunsten des die Arbeit Nehmenden (des. sog. „Arbeitgebers“; d.h. des „Lohn-Gebers“);
- eine A-Symmetrie beim Verkaufen der Produkte zu Ungunsten des konsumierenden Nehmenden (dem Preis-Gebers) gegenüber.

Der in der „sog. kapitalistischen Bewegung des Kapitals“ in der Mitte Stehende, „nimmt“ also von beiden Seiten jeweils mehr als er gibt:

- sowohl auf der Seite, wo der die Arbeit „nimmt“;
- als auch auf der Seite, wo der Konsument die Waren „nimmt“.

Im „solidarisch-nachhaltigen Bilden von Kapital als Gemeingut“, steht dagegen das „Kapital als Gemeingut“ in der Mitte:

- und „gibt“ auf der anderen Seite das,
- was es auf der einen Seite „genommen“ hat.

VII. Wert-Schätzung statt Wert-Messung

Der „Gedankengang des Austausches des wechselseitigen Nutzens“ ist geprägt von der „global die Not wendenden Solidarität“. Diese geschieht durch „Nachhaltigkeit“, in welcher das „Verhältnis von Geben und Nehmen“

notwendig a-symmetrisch sein „muss“. Es wird daher gefordert, dass jeder „mehr geben soll“, als er nimmt. Dadurch entsteht ein nachhaltiger Vorrat (letztlich das Kapital als Gemein-Gut) für die „Zukunft von Allen“ und für die „Schwachen jederzeit“.

Dieses entstehende „Kapital“ ist sozusagen gemeinsam erzeugtes „Gemein-Gut“. Jede individuelle (ausbeuterische oder schmarotzende Aneignung) dieses Gemein-Gutes ist daher Frevel³⁴.

Hier ist die Frage nach der „Quantität des Wertes“ sekundär, aber sie bleibt ebenfalls eine wichtige Frage.

Es geht hier aber vorerst und letztlich nicht um „Wert-Messung“, sondern um „Wert-Schätzung“, bzw. um „Bedürfnis-Schätzung“, und um Helfen im aktuellen Dialog. Es geht nicht nur:

- um eine „mathematisch-juristische Gerechtigkeit des Tausch-Aktes“;
- sondern auch und insbesondere um eine „solidarische Gerechtigkeit“, d.h. um ein mitmenschliches der Not des Anderen „Gerecht-Werden“.

KARL MARX hat in seinem Bemühen um Tausch-Gerechtigkeit nach einem quantifizierbaren Maß für den Wert gesucht und dieses Maß als die im Produkt steckende Arbeitszeitzeit bestimmt.

Diese Gedanken-Richtung hat natürlich auch einen Nachteil, denn es gerät dadurch die unmittelbare „Wert-Schätzung der Bedürfnisse der Mitmenschen“, welche der Produktion eigentlich ihren „Sinn“ gibt, vorerst aus dem Blick.

VIII. Solidarische Nachhaltigkeit

Die „solidarische Nachhaltigkeit“ braucht für den „helfenden Akt des Gebens“ vorerst kein „Wert-Maß“. Von jenen, welche die Hilfe nehmen, wird ja ohnehin keine Gegenleistung erwartet. Dadurch erübrigt sich jede quantitative „Verrechnung“. Der Nehmende ist ja in „Not“ und bekommt Hilfe. Dieser Gedankengang führt uns daher hinsichtlich des Kapitals zu einem anderen Ergebnis, als der quantitative Gedankengang, wo gerade jene, die Produkte bekommen, auch „geben müssen“.

³⁴ Dies gilt aber auch für die Natur als Rohstoff-Lieferant. Die Natur ist ebenfalls nachhaltiges Gemein-Gut der Menschheit. Das maßlos-gewinnorientierte Aneignen und das vorausgreifend-raubbauende Umwandeln dieses „Welt-Natur-Erbes“ in Geld (und damit in Kapital) ist daher ebenfalls räuberischer Frevel. Dies hat aber auch nichts mit einer Eigengesetzlichkeit des Kapitals, sondern mit menschlicher Gier und dem wirtschaftstheoretischen Wahn eines „*Perpetuum mobile* eines anschwellenden Kapital-Flusses“ zu tun.

Es sind dort insbesondere jene Menschen und jene Situationen im Visier, in denen, um die Not zu wenden, die Nehmenden bereit sein „müssen“, Opfer zu bringen. Diese zwangsläufigen „Opfer der Nehmenden“ werden dann zum „besonderen Nutzen für den Produkte Gebenden“, der eigentlich der von Konsumenten „Opfer-Nehmende“ ist.

Der Gebende bekommt in „schon kaufkräftigen Hunger-Regionen“ für seine weitervermittelten Produkte oft mehr, als in den absteigenden „noch kaufkräftigen Luxus-Regionen“, wo er für seine Luxus-Güter viel mehr in manipulierende Werbung investieren muss.

IX. „Gerechtigkeit im Tausch“ und „helfendes Gerechtworden“

Zu Mo-Zi's Zeiten setzte man noch auf ein „intuitives Erkennen der Bedürfnisse der Gemeinschaft als Ganzes“. Diese intuitive Fähigkeit des „Hinhörens auf das Ganze“ (*xiao*) ist aber nicht bei allen Menschen gleich gut ausgeprägt.

Es sollten daher in der gesellschaftlichen Hierarchie jene mehr Verantwortung und Macht bekommen, die über die besondere Fähigkeit des „intuitiven Hinhörens“ (*xiao*) verfügten. Die Gesellschaft wurde deshalb durch „Bilder von Heroen der Vorzeit“ geleitet, die sich (über das „Hinhören auf das Ganze“) um die Gemeinschaft durch „schützende Sorge“ und durch „Erfindungen“ besonders gekümmert hatten.

Dem Kaiser sprach man die Fähigkeit zu, jener zu sein, der in seinem Hinhören (*xiao*) dem Ganzen (*dao*) am nächsten stehe und dadurch am besten der Gesellschaft den Weg (*dao*) weisen und das Geschick regulieren könne. Dieses „intuitive Hinhören“ (*xiao*) in einer alle Menschen verbindenden „allseitigen Liebe“ (*jian ai*) wurde aber von allen Menschen gefordert, um die „Mitte“ zu finden, d.h. um Ausbeutung und Schmarotzertum in Grenzen zu halten.

Es gab also zwei Prozesse des gesellschaftlichen Zusammenhalts:

- der eine Prozess wachte im „Austausch des wechselseitigen Nutzens“ (*xiang li*) „rational“ über die „Gerechtigkeit dem Maß nach“ und führte zur Kapital-Bildung; (d.h. zur „zentrierenden Kumulierung von Kapital“ als einem „neg-entropischen“, bzw. entropischen Prozess, dem man mit *Yang* bezeichnen könnte);
- der dialektisch ergänzende Prozess sucht dagegen „intuitiv“ im „allseitig liebend helfenden Verbundensein“ (*jian ai*) ein „Gerechtwere-

den dem Bedürfnis nach“, was zum helfenden Verteilen von Kapital (als Gemein-Gut) führte; (d.h. zu einer „global weitenden Verteilung von Kapital“ als einem „entropischen“ Prozess, den man mit *Yin* bezeichnen könnte).

IX. Die Wiederkehr dieser Dialektik im „sog. Kapitalismus“

Diese sich „gegenspielend ergänzende Dialektik“ von rationalen und intuitiven Prozessen wiederholt sich in beiden Prozessen.

In jedem *Yin* steckt ein *Yang* und in jedem *Yang* steckt ein *Yin*. Dadurch entsteht beim Pendeln zu einem der beiden Extreme hin wieder ein Umschlag ins Gegenteil, allerdings auf einer höheren Ebene.

Wir bekommen dann ein doppeltes Regulations-System:

- einerseits bleibt die sich ergänzende Dialektik von „rational denkenden“ und „intuitiv hinhörenden“ Prozessen bestehen;
- andererseits bricht im Extrem der rationalen Bewältigungsstrategie, die Schmarotzertum und Ausbeutung Tür und Angel öffnet, (d.h. im rationalen *Yang*) erneut eine „gegenspielend sich ergänzende“ Dialektik auf.

Der kurzfristig die Natur und die Menschen ausbeutenden Kumulierung von Kapital wird nämlich nun auch „rational“ ein Riegel vorgeschoben:

- was auf der fundamentaleren Ebene bereits „intuitiv“ als allseitige Liebe (*jian ai*) „entropisch“ gegenzusteuern suchte;
- das kehrt nun auf höherer Ebene als jene „rationale Einsicht“ wieder, dass nämlich ohne „kaufkräftige Massen“ das Kapital wertlos wird, und dass dann auch die „allseitige Gewalt“ (als „Bewältigungsstrategie der Massen“) für das Kapital zur unbeherrschbaren Gefahr wird. Es kehrt also die Notwendigkeit eines „entropischen Prozesses“ der „globalen Verteilung von Einkommens-Chancen“ wieder.

Zur Zeit von Mo-Zi war, wie schon dargestellt, ein „intuitives Hinhören auf das Ganze“ gefordert, dem insbesondere die in der gesellschaftlichen Hierarchie oben stehenden verpflichtet waren.

Man war damals der Ansicht, dass der Missbrauch (durch Ausbeutung von oben her und durch Schmarotzertum von unten) durch mangelndes Hinhören auf das Ganze verursacht sei.

Dieser Mangel an „intuitivem Hinhören auf das Ganze“ sei also das, was den „Weg der Gesellschaft“, bzw. des Ganzen (*dao*) gefährden kann.

Der damaligen Meinung nach war also das Elend durch „individuelle Moral-Defizite“ verursacht.

Zu KARL MARX's Zeiten wurde dagegen sichtbar, dass das Kapital etwas ist, das Gutsherrn und Kapitalisten umfasst. Dieses Umfassende habe eigene Gesetze, denen die Ausbeutung rational folge.

Das Kapital wurde als „Gott Mammon“ nun wieder zum Prinzip des Bösen.

Die Idee war nun, dass man nur durch das „Gemein-Eigentum der Produktionsmittel“ das böse Treiben des Kapitals beherrschen könne.

Dieser rationale Gedanke war nicht falsch. Er lies aber das moralische Problem ungelöst, an dem wir insbesondere heute, ob nun im oder außerhalb des Marxismus, enorm zu leiden haben.

Heute wird nun das Kapital als eine „symbolische Energieform“ sichtbar, die zwei gegenläufigen Prozessen unterworfen ist.

Es wird nun „rational“ deutlich, dass sich das Kapital:

- weder eine „galoppierende Ausbeutung“;
 - noch ein sich „rasant verbreitendes Schmarotzertum“;
- auf Dauer leisten „kann“ und „will“.

Die Sicht hat sich daher erneut „gewandelt“:

- das vorerst „intuitive Hinhören auf das Ganze“ wird nun erweitert durch ein „rationales zukunftsorientiert-globales Erfassen des Ganzen“;
- dadurch wird nun das „moralische Problem“ des Bekämpfens von Ausbeutung und Schmarotzertum auch zum „rational begründet die Not wendenden Anliegen“.

Gott und das liebe Geld!

Welche Assoziationen weckt wohl diese Überschrift?

Ich könnte dieses Feuer von Vorurteilen noch anheizen und die Behauptung nachlegen:

- dass die „*Banken die Kirchen des Geldes*“;
- bzw. dass die „*Kirchen jene Banken sind, die durch Worte die Hoffnung auf den Glauben an die Liebe³⁵ verbreiten*“.

Was wäre aber an solchen Behauptungen abwegig?

Die Banken sind doch „eigentlich“ die „*Treuhänder des anvertrauten Geldes*“ und die Kirchen die „*Treuhänder der jeweiligen Offenbarung*“.

Das wären doch anständige Aufgaben!

Dass diese Aufgaben missbraucht werden können, sowohl von Kirchen als auch von Banken, das zeigt uns allerdings die Geschichte.

Es kommt nämlich in beiden Instituten immer wieder auf die Menschen an, welchen das jeweilige Institut anvertraut ist.

Dies ändert aber nichts an der menschenliebenden Aufgabe der Kirchen, das wohlmeinende „*Wort*“ zu verbreiten, wie es die menschenliebende Aufgabe der Banken wäre, das Geld als die symbolisch „*eingefrorene menschliche Tat*“ zu bevorraten und auf schnellem Wege dorthin zu bringen, wo mitmenschliche Hilfe angesagt oder wo Schutz zu bieten ist.

Dass für den Menschen die „*Einheit von Glaube, Liebe und Hoffnung*“ sein Lebensfundament ist, das kann man in der Bibel lesen. Auch dass am Anfang das „*Wort*“ und die „*Tat*“ waren, leuchtet uns vielleicht ein.

Warum aber sperren wir uns, das „Geld“ als ein „die Menschen verbindendes Gottesgeschenk“ zu sehen?

So wie das „Wort“ die „Wahrheit“ transportabel und weltweit verkündbar macht, so macht eben das „Geld“ für die globale Fern-Hilfe die „Tat“ transportabel.

³⁵ Vgl. hierzu meine Textsammlung: „*Zum ‚Hoffen auf den Glauben an die Liebe‘ – Gedanken zum Dialog mit China*“. Zum kostenlosen Downloaden aus dem Internet www.horst-tiwald.de unter den Downloads im Ordner „*Buchmanuskripte*“.

Es gilt also:

- sowohl das die Menschen verbindende „*liebe Wort*“;
- als auch das tätigt verbindende „*liebe Geld*“ zu achten, zu ehren und vor Diebstahl und Missbrauch zu schützen.

Über die ‚harmonische Idee‘ und den ‚individualistischen Kapitalismus.‘

Zur Erinnerung an den chinesischen Weisen Mo-Zi

I.

Es gibt den konkreten gesellschaftlichen „Gegensatz“ von: „*Individualismus und Universalismus*“.

„Gegensätze“ sind aber als konkrete Tatsachen:

- keine Alternativen im Sinne von „*entweder-oder*“;
- sondern reale Spannungen, in denen man den WEG zur „*Mitte im Gegensatz*“ finden sollte.

Die Geschichte der Menschheit ist dagegen von einem Sog zu einem „*extremen Individualismus*“ geprägt, der es sogar schafft, sich im Schafspelz des „*extremen Universalismus*“ individualistisch zu bedienen, wie es zum Beispiel unübersehbar nicht nur in den kommunistischen Systemen des 20. Jahrhunderts der Fall war, sondern wie es auch heute noch in „*freiheitsliebenden demokratischen Varianten des extremen Individualismus*“ geschieht:

- der ins Extrem gefallene „*isolierte Individualismus*“ versucht nämlich, den Vorteil des jeweils „*konkreten Individuums*“ auf Kosten Anderer und letztlich Aller zu maximieren;
- der „*ins Extrem gefallene Universalismus*“ maximiert angeblich den Vorteil einer „*abstrakten Gesamtheit*“ (an dem sich aber wiederum nur eine „*Schicht von Individuen*“ bedient) auf Kosten der „*Mehrheit der Individuen*“.

Wenn also von einer „*harmonischen Idee*“ in Hinblick auf einen „*Universalismus*“ gesprochen wird, dann ist daher jeweils zu prüfen:

- ob es sich um ein Denken innerhalb eines „*abstrakten Gegensatzes*“ im „*Muster des entweder-oder*“ handelt;
- oder um eine „*konkrete Idee*“, welche die „*Mitte*“ innerhalb eines „*konkreten Gegensatzes*“ sucht.

II.

Der „*sog. Kapitalismus*“ wird getrieben von der „*individualistischen Sucht*“:

- nicht nur die „Arbeitskraft Anderer auszubeuten“;
- sondern sich auch das „gemeinschaftliche Kapital individualistisch anzueignen“.

So wird:

- vorerst die „Natur“ als Grund und Boden (die „Lebens-Grund-Lage“ der „gesamten Menschheit“) in individuelles „Eigentum“ umgewandelt;
- um dann (durch ein „gezielt vereinbartes Recht“ legitimiert und „durch Gewalt geschützt“) „individualistisch kumuliert“ werden zu können.

Diese „Kumulation von vorher individualisiertem Gemeineigentum“ ist geprägt von jenem Prozess, der zum Beispiel auch den „Sport“ und das „Wushu“ prägt.

Es geht nämlich auch hier:

- um „individuelles Siegen“ durch „Ausnützen von Schwächen und Notlagen des Anderen“;
- sowie um das „Entwickeln einer Taktik“, welche es möglich macht, die Anderen strategisch in jene „Notlagen“ hineinzumännern, welche dann die Chancen bieten, mit möglichst geringem Einsatz einen „möglichst hohen Gewinn zu erzielen“, bzw. letztlich zu „siegen“.

Dieses Denken zeigt sich heute ganz deutlich auch in den Kapital-Bewegungen im Rahmen der sogenannten „Globalisierung“, wo das Kapital „gezielt“ dorthin wandert:

- wo aus einer „Notlage“ heraus die Arbeitskraft „billiger“ zu „erwerben“ ist;
- und wo der „Raubbau an der Natur“ (auch hinsichtlich der Umweltverschmutzung) noch besonders leicht möglich ist.

III.

Dem WETTKAMPF-SPORT liegt daher keine „harmonische Idee“ zugrunde, wie sie hier skizziert werden soll. Das heißt aber nicht, dass man diese SPORTARTEN nicht von einer „harmonischen Idee“ getragen realisieren könnte.

Wenn zum Beispiel im Jugendbereich der oft spielerisch noch weit überlegene Trainier mit seinem Schüler zum Beispiel Tennis so spielt, dass dieser immer „gefordert“, aber „nicht überfordert“ wird, dann entsteht so etwas wie ein „ewiger Ball“, der dann

„gemeinsam“ durch den Raum gejagt wird. Dieses Spiel hat eine ganz besondere „Leistungs-Qualität“.

In dieser Art könnte man aber grundsätzlich SPORT treiben, mit dem Ziel:

- jeweils „die Grenzen des Gegners zu suchen“,
- sie aber „nie zu überschreiten“, und dadurch das gemeinsame Sport-Treiben nicht zu töten.

Auch im WUSHU kann man „Pushing Hands“ so realisieren:

- dass nicht das „Siegen“;
- sondern das „gemeinsame Grenzen suchen“ im Vordergrund steht.

Auf diesem WEG werden „gemeinsam“ die jeweils „individuellen Grenzen“ gesucht und respektiert, und dadurch auch das individuelle „Können“ verbessert. Man könnte also sein „Können“ so verbessern, „wie junge Hunde raufen“.

In der gleichen Art könnte der „Umgang der Menschen miteinander“ grundsätzlich geregelt sein, zum Beispiel auch im „Tausch von Leistungen und Waren“.

Diese „Gegenseitigkeit“ (als „einander gegenseitig ‚gerecht‘ werden“), welche nicht darauf aus ist, den anderen zu besiegen und zu eliminieren, bzw. „ins Elend zu entlassen“, muss allerdings von einer „gegenseitigen Achtung und Liebe“ getragen sein, ganz ähnlich, wie man als Erwachsener seine Kinder:

- „durch Fordern fördert“;
- und dabei in diesem Fordern jede „Unterforderung und Überforderung meidet“.

Es geht also nicht:

- um das Durchsetzen eines vereinbarten Regelwerkes als „Recht“;
- sondern darum, sich selbst **und** dem Anderen mit Augenmaß „gerecht“ zu werden.

IV.

Diese „harmonische Idee“ hat der chinesische Weise Mo-Zi (geb. 470 v. Chr.)³⁶ seinem Volk vorgeschlagen. Es ging ihm:

³⁶ Siehe RALF MORITZ: „Die Philosophie im alten China.“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4. S. 67–92.

- um „gegenseitigen Nutzen“ (*xiang li*);
- und nicht um das „Ausnutzen von Notlagen des Anderen“.

Mo-Zi war strikt gegen:

- jeden „die Notlagen Anderer ausnutzenden Angriffskrieg“
- und er lies den Krieg nur zu, um sich gegen Angriffskriege zu verteidigen, d.h. „um das Siegen der Anderen zu verhindern“.

Auf die heutige Zeit bezogen erscheint es völlig gleichgültig zu sein, mit welchen Mitteln ein Angriffskrieg geführt wird. Es kommt letztlich auf das Gleiche heraus:

- ob Massen durch Bomben zu Tode kommen;
- ob sie in bestimmten Regionen der Erde alleingelassen massenweise verhungern;
- oder ob sie in den industriellen Großstädten „ohne Arbeit und ohne Grund und Boden“ elend zu Grunde gehen.

Mo-Zi war der Ansicht, dass die Menschheit ein allseitiger „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ ist.

Seiner Ansicht nach sind alle Menschen:

- einerseits durch einen „Wechselwirkungs-Zusammenhang“ des gegenseitigen Nützens und Helfens, des „Austausch wechselseitigen Vorteils“, d.h. des „gegenseitigen Nutzens“ (*xiang li*) miteinander „verknüpft“;
- andererseits aber durch eine „alle vereinigende Liebe“ (*jian ai*) miteinander innig „verbunden“.

Durch dieses Weltbild wollte Mo-Zi dazu beitragen:

- „die Harmonie des gesellschaftlichen Zusammenhanges“;
- durch eine „tätige Nächsten- und Fern-Liebe“ zu fördern.

V.

Aus dieser Sicht erscheint der „extreme Individualismus“ nämlich bestimmt durch das Prinzip:

- „Notlagen Anderer zum eigenen Vorteil auszunutzen“;
- und durch die Strategien, „Andere in Notlagen zu bringen, deren Notlage zu verstärken bzw. zu erhalten, um sie weiterhin ausnutzen zu können“.

Folgt man dieser Sichtweise, dann erscheint der „sog. Kapitalismus“ nur mehr als eine Spielart dieses „extremen Individualismus“, der sich eben

schwerpunktmäßig (aber nicht nur!) des Kapitals als „*Kampf-Mittel*“ bedient, um „*siegreich*“ zu sein.

Wenn sich zum Beispiel die „*Nachfrage als Anzeichen einer steigenden Notlage*“ erhöht:

- dann steigen die Preise, statt im Sinne einer Hilfe eher zu sinken;
- um wiederum im Verkauf eine Steigerung der Nachfrage (in Relation zum Warenangebot) zu erzeugen, wird das Warenangebot künstlich verknappt, bzw. vorübergehend zurückgehalten, damit Notlagen entstehen, da man offensichtlich dadurch höhere Preise und letztlich einen höheren Gewinn erzielen kann;
- damit aber diese Strategie greift, muss man als Verkäufer nach einer „*marktbeherrschenden Position*“ streben, da ja sonst die Konkurrenten meine Preispolitik zu ihrem Vorteil ausnutzen;
- ich muss also auch meine „*extrem-individualistischen Konkurrenten*“ in die Knie zwingen, usw.
- dieses Besiegen „*gleichgesinnter Individualisten*“ setzt sich dann in ebenfalls „*sportlicher Art*“ auch im Einkauf fort;
- dort reguliert man dann die Preise, indem man den Lieferanten vorübergehend auf seinen produzierten Waren sitzen lässt und ihn dadurch in extreme Notlagen bringt, die man dann als Einkäufer zu seinem Vorteil preisdrückend ausnutzen kann;
- dies geschieht alles in angeblich „*fairen sportlichem Geist*“ des „*Wettbewerbes*“!
- all dies wäre auch nicht so schlimm, wenn nicht die Hunde die Letzten beißen würden, nämlich die Masse der Menschen, an welche der kapitalistische Druck immer wieder ausbeutend weitergegeben wird.

VI.

In diesem „*großen sportlichen Spiel*“ überlebt dann nur jener, der sich den „*Regeln des extremen Individualismus*“ beugt und auf Kosten Anderer mitzuspielen lernt.

Jede „*Not eines Anderen*“ wird dann nicht als „*Anlass zu nächstliebender Hilfe*“, sondern als „*Marktlücke*“ entdeckt.

Dieses Suchen nach „*Marktlücken*“ geschieht nicht nur weltweit, sondern auch im engen Lebensbereich, z.B. im sog. Gesundheitswesen und in der Altenbetreuung. In der Arbeitswelt erscheint das „*Vorbereiten von Notlagen*“ auch als Mobbing.

Im besten Fall setzt man seinem „*siegorientierten Schaden*“ moralische Grenzen.

Für das „*nächstenliebende Nützen und Helfen*“, für dieses schwindet in diesem globalen Spiel immer mehr der „*Sportsgeist*“, was dazu führt, dass immer mehr „*virtuelle Ersatzleistungen*“ angeboten werden.

Alle Welt schaut heute auch immer lieber zu, wenn Andere in Notlagen kommen, bzw. in solche hineinmanövriert werden. Dies kommt dem Siegeszug des „*extremen Individualismus*“ sehr gelegen.

Jene „*mitlaufenden Möchtegern-Individualisten*“, die nicht gegen etwas auftreten, sondern oft vom Neid erfüllt nur mitmachen oder nur schauernd zuschauen, bieten dann statt wirkender Taten „*symbolische Spenden*“ oder nur „*virtuelle Gefühle des Mitleids und der Trauer*“ als Ersatz an.

Ihr schlechtes Gewissen treibt sie dann in die „*virtuellen Angebote der Medien*“, wo sie sich gefühlsmäßig empören, erschrecken, mitleiden, usw. können:

- auch diese „*psychische Notlage der Menschen*“ macht daher eine neue „*Marktlücke*“ auf;
- und führt zu Strategien, durch „*Ausnutzen dieser psychischen Notlagen*“ die „*Einschaltquoten der Medien*“ zu erhöhen;
- um diese Erhöhung der Einschaltquoten wiederum für die „*siegreiche Manipulation der Menschen*“ zu nutzen.

So kommt es letztlich auf das Gleiche heraus:

- ob ich mich „*am siegorientierten Schaden beteilige*“;
- oder als Mitläufer bloß „*mein mir mögliches Helfen unterlasse*“.

KARL HEINRICH WAGGERL schließt sein kleines Büchlein „*Liebe Dinge*“ mit den beiden Sätzen:

„*Das Böse, das wir tun, wird Gott vielleicht verzeihen. Aber unverzeihen bleibt das Gute, das wir nicht getan haben.*“³⁷

VII.

Als „*Vater des Skisports*“ gilt zurecht der große NORWEGER FRIDTJOF NANSEN³⁸, der mit einigen Freunden im Jahre 1888 GRÖNLAND mit Skiern von Ost nach West durchquerte.

³⁷ Vgl. BIBEL: „*Brief des Jakobus*“, 4/17, „**Denn wer da weiß Gutes zu tun und tut's nicht, dem ist's Sünde.**“

Als FRIDTJOF NANSEN dann über diese Expedition ein Buch schrieb, zog er ganz Europa in den Bann des Skilaufens, und erst dadurch wurde das Skilaufen zum eigentlichen Sport von überregionaler Bedeutung.

FRIDTJOF NANSEN war aber nicht nur Biologe und Polarforscher, sondern er leitete nach dem 1. Weltkrieg die Heimführung der Kriegsgefangenen aus RUSSLAND und organisierte als HOCHKOMMISSAR DES VÖLKERBUNDES Hilfsaktionen für das hungernde RUSSLAND.

Vergeblich bemühte er sich damals auch, das Gewissen der WELT wachzurütteln, die tatenlos zusah, als in der Zeit zwischen 1915 und 1922 die TÜRKEN ein Drittel der ARMENIER ausrotteten.

Es gelang ihm nicht, im VÖLKERBUND Hilfeleistungen für die Überlebenden der von den TÜRKEN vertriebenen ARMENIER zu organisieren.

Im JAHRE 1922 erhielt FRIDTJOF NANSEN den FRIEDENS-NOBELPREIS.

VIII.

Es ist daher irgendwie makaber, wenn heute jene „*siegreichen*“ GROBMÄCHTE, die damals im VÖLKERBUND, trotz Aufforderung durch FRIDTJOF NANSEN, tatenlos der Vertreibung zugeschaut haben, heute von der TÜRKEI verlangen, endlich ihre Vergangenheit zu bewältigen, um aus der Geschichte etwas zu lernen:

- wo bleibt aber die Vergangenheitsbewältigung jener „*untätigen Opportunisten*“, die damals geschwiegen und aktiv weggeschaut haben, obwohl sie „*siegreich*“ hätten helfen können?
- wo bleibt die Analogie zum heutigen Wegschauen der „*siegreichen Großmächte*“, wenn zum Beispiel in AFRIKA (und nicht nur dort!) Menschen massenweise hingemordet werden, verhungern oder auf der Flucht sind?

Aus dieser „*Vergangenheits-Bewältigung*“ könnte nämlich eine tätige auf aktives Helfen orientierte „*Gegenwarts-Bewältigung*“ folgen, an der sich Alle beteiligen könnten

Im Zusammenhang mit dem ÖSTLICHEN CHRISTENTUM stieß ich auf den russischen Geschichtsphilosophen KONSTANTIN LEONTJEW³⁹ (1831-1891).

³⁸ WALTER BAUER: „*FRIDTJOF NANSEN - Humanität als Abenteuer*“, Fischer-Taschenbuch, 1981

³⁹ Die von KONSTANTIN LEONTJEW vorgebrachte Kritik am „*Individualismus*“ ist ähnlich der Kritik, die zur Zeit der französischen Revolution von dem Engländer EDMUND BURKE (1728-1797) bereits prophetisch vorgebracht wurde. (vgl. EDMUND BURKE: „*Gedanken über die Revolution*“, deutsch, Wien 1950). ADAM MÜLLER (1779-1829) hat diese Kritik in seinen

LEONTJEW soll die Meinung vertreten haben, dass es „keine Lebensfülle ohne Gegensätze“ gebe. Ich fand folgenden Satz zitiert:

„Nur jene Nation ist wahrhaft groß, in der das Gute und das Böse gleich stark vertreten sind.

Gebt dem Guten und dem Bösen die Möglichkeit, seine Flügel auszubreiten, lasst ihnen ihre Freiheit!

Ihr müsst verstehen, es kommt nicht darauf an, dass man durch väterliche Fürsorge das Böse beseitige, sondern dass man ihm die gesammelte Kraft des Guten gegenüberstellt.“

vielen Schriften fortgeführt und mit seiner „Lehre vom Gegensatz“ verknüpft. (vgl. ADAM MÜLLER: „Die Lehre vom Gegensatz“. In: ADAM MÜLLER (Hrsg. WALTER SCHROEDER und WERNER SIEBERT): „Kritische/ästhetische und philosophische Schriften“. Neuwied und Berlin 1967, Band 2. Der Russe KONSTANTIN LEONTJEW (1831- 1891) hat aus eigener Sicht diese treffende „Kritik am Individualismus“ fortgeführt. (vgl. KONSTANTIN LEONTJEW: „Der Durchschnittseuropäer – Ideal und Werkzeug universaler Zerstörung“, Wien/Leipzig 2001). Ein ganz ähnliche Kritik des „Individualismus“ hat ALI SCHARIATI 1969 in einem Vortrag in TEHERAN vorgebracht, mit der er wesentlich an der sogenannten „Islamischen Renaissance“ mitgewirkt hat. (vgl. ALI SCHARIATI: „Zur westlichen Demokratie“, Hrsg. Von der Presse- und Kulturabteilung der Botschaft der ISLAMISCHEN REPUBLIK IRAN in BONN, März 1981.)

Gilgamesch und Mo-Zi

I.

Die chinesische Kultur ist durch ihre Vitalität zum Schmelztiegel unterschiedlicher Einflüsse geworden. Sie hat im Laufe der Jahrtausende alles absorbiert und mit Gewinn verdaut, was über den geografischen Bereich des heutigen CHINAS hinwegfegte.

Insbesondere die verschiedenen Fremdherrschaften der (von CHINA aus gesehen) nördlichen Nachbarn.

Nicht zu vergessen auch die Einflüsse der JAPANER und die des kolonialisierenden ABENDLANDES bis zum marxistischen Erlösungsgedanken.

Dieses unglaublich starke „sozial-kulturelle Beharrungsvermögen“, gepaart mit „offener Wandlungs-Bereitschaft“, ist in ihrem Werden einmalig auf der Welt.

II.

Der konkreten Einheit:

- des bereits im *I Ging* formalisierten „Gedanken des Wandels“;
- mit dem „Streben nach traditionellem Verbundensein“, im Sinne des Verehrens und Tradierens des Alten,

kommt dabei besondere Bedeutung zu.

In diesem Zusammenhang wird auf die „*fünf sagenhaften Kaiser*“ (FUXI, SHENNONG, HUNGDI, YAN und SHUN) der chinesischen XIA-DYNASTIE Bezug genommen.

Diese „*fünf Kaiser*“ haben sich, so die Erzählung, für die Gemeinschaft besonders verdient gemacht, indem sie zum Beispiel die Schrift erfunden, mit Kanälen das Wasser beherrschen und nutzen lehrten, den Ackerbau erfanden usw.

Diese fünf legendären Kaiser der sagenhaften XIA-DYNASTIE werden in die Zeit des 21. bis 16. Jhd. v. Chr. datiert.

Die älteste prähistorisch belegte Dynastie, die SHANG-DYNASTIE, setzte dagegen erst im 16. Jhd. v. Chr. ein.

Für die Zeit der XIA-DYNASTIE wurden von der Archäologie auf chinesischem Boden bisher keine Funde gemacht, welche für jene Zeit bereits eine Hochkultur nachweisen würden.

Es stellt sich daher die Frage, ob diese sagenhafte XIA-DYNASTIE, wenn sie diese gegeben hat, überhaupt auf dem heutigen chinesischen Boden oder zum Beispiel nord-westlicher oder westlicher von ihm existiert hat.

III.

MO-ZI, (geb. 470 v. Chr.) ein sozialer und fortschrittlicher Denker, verblüfft dadurch, dass er seine zukunftsweisenden Ideen mit Hinweisen auf die *Alten Kaiser* und auf die traditionelle Verehrung der Götter flankierte.

Dies scheint zu seinem fortschrittlichen Gedankengebäude gar nicht zupassen. Aus heutiger westlicher Sicht mutet dies als ein Rückfall oder als Ankleben von Eierschalen an.

MO-ZI⁴⁰ hat im 5. Jhd. v. Chr. gelebt, also mehr als 1.500 Jahre nach den *fünf sagenhaften Kaisern*.

Fragen wir uns nun, was westlich von CHINA und östlich des ABENDLANDES bereits im frühen 3. Jahrtausend vor Chr. (also ca. weitere 1.000 Jahre vor den „*fünf legendären Kaisern*“ der chinesischen XIA-DYNASTIE) bereits hochkulturell vorhanden war.

Da springt sofort das GILGAMESCH-EPOS der SUMERER ins Auge, das bereits 2000 Jahre vor Chr. in sumerischer Keilschrift aufgezeichnet wurde, nachdem es fast tausend Jahre mündliche Tradition hinter sich hatte.

Die Erzählung ist auf dem Boden des heutigen IRAK entstanden.

Sie erzählt eine Geschichte, die auf den König GILGAMESCH verweist, der um 2750 v. Chr. in der Stadt URUK, dem heutigen WARKA im IRAK, gelebt hat.

Im vierten Jahrtausend vor Chr. hatte sich URUK bereits zu einer gewaltigen Stadt entwickelt. Sie war Mittelpunkt der SUMERISCHEN HOCHKULTUR, in der damals bereits die Keilschrift erfunden wurde.

An der Wende vom dritten zum zweiten vorchristlichen Jahrtausend soll das GILGAMESCH-EPOS bereits in den Schulen der SUMERER Pflichtlektüre gewesen sein.

Auch im vierten vorchristlichen Jahrhundert, zur Zeit des ALEXANDER-REICHES, das sich von GRIECHENLAND bis INDIEN aus-

⁴⁰ RALF MORITZ: „*Die Philosophie im alten China*.“ Berlin 1990. ISBN 3-326-00466-4 und MO TI (Übers. HELWIG SCHMIDT-GLINTZER): „*Von der Liebe des Himmels zu den Menschen*“, München 1992, ISBN 3-424-01029-4.

dehnte, soll es in BABYLON als fester Bestandteil der schulischen Ausbildung gedient haben.⁴¹

König GILGAMESCH war ein „Held“, der sich um sein Volk verdient gemacht hatte:

- er soll die von der Sintflut zerstörte Kultur wieder aufgebaut haben;
- als erster sei er in die Welt hinausgezogen und habe die Weltenmeere mit Segelschiffen erkundet, sowie Wege zu Land und über Berge erschlossen;
- er soll die in der Stadt URUK und in ihrer Umgebung lebenden Menschen mit dem Bau einer großen Stadt-Mauer geschützt, die Tempel wieder errichtet, und die Götter verehrenden alten Riten wieder eingeführt haben.⁴²

IV.

Es ist erwiesen, dass das GILGAMESCH-EPOS jenen bekannt war, die 2000 Jahre später Texte der BIBEL geschrieben und dabei zum Beispiel die „*Erzählung von der Sintflut*“ aus dem GILGAMESCH-EPOS übernommen haben.

Die zentralen Themen der chinesischen Philosophie, die zum Beispiel MO-ZI besonders deutlich in den Vordergrund gestellt hat, wurden bereits im GILGAMESCH-EPOS klar angesprochen.

Auch bei den SUMERERN traten nämlich in der damaligen Hochkultur bereits jene gesellschaftlichen Probleme auf, denen später auch MO-ZI in seiner Kultur aktuell begegnen wollte.

Schon im GILGAMESCH-EPOS stand das Thema des „Wandels“ im Vordergrund. Ganz ähnlich, wie wir dieses Thema aus der BIBEL, zum Beispiel vom „Wandel des Saulus zum Paulus“, kennen, oder wie ihn der HEILIGE AUGUSTINUS als „persönlichen Wandel“ in seinen „Bekenntnissen“ der Nachwelt mitteilte.

Im GILGAMESCH-EPOS geht es in diesem „Wandel“ um die „Naturalisierung des Menschen“ und die „Humanisierung der Natur“, was später auch für KARL MARX das Thema war.

⁴¹ Siehe: Vgl. STEFAN M.. MAUL (Übersetzer. und Kommentator) „*Das Gilgamesch-Epos*“, München 2005. ISBN 3406526708. S. 13-16.

⁴² Vgl. STEFAN M.. MAUL (Übersetzer. und Kommentator) „*Das Gilgamesch-Epos*“, München 2005. ISBN 3406526708. S. 15.

Der produktive Widerspruch zwischen Natur und Kultur, personifiziert durch GILGAMESCH und ENKIDU, wurde genutzt, um einen Wandel der „**individualistischen Kultur**“, in die GILGAMESCH einseitig verfallen war, in eine „**Kultur mit Gemeinsinn**“ herbei zu führen.

Über das „Begegnen“ mit dem die Natur symbolisierenden ENKIDU, sowie über ihr „gemeinsames Handeln“ wurde dieser Wandel eingeleitet. Über den Tod des ENKIDU, sowie durch die vergebliche Suche des GILGAMESCH nach einem ewigen „Individuellen-Leben auf Erden“ wurde dies erreicht.

V.

Folgende Aspekte möchte ich zusammenfassend hervorheben:

- die auf Spiele und Feste orientierte individualistische „Spaß-Kultur“, in die GILGAMESCH verfallen war, wurde durch GILGAMESCHS Wandel in eine durch Riten gebundene Kultur, die „auf das Ganzeinhört“, die Tradition achtet und „umwälzend fortführt“ verändert;
- das demokratische Wesen der Kultur, das in Form eines „Ältestenrates“ und der „Versammlung der wehrfähigen jungen Männer“ über den Einsatz von Krieg entschied (und dadurch den Despoten etwas band) sollte nicht mehr durch „populistische Spaß-Versprechungen“ zum Angriffskrieg verführbar sein;
- die Kultur sollte sich wandeln zu einer Kultur, welche die Tat-Sachen im „Hinhören auf das Ganze“ und auf die „Tradition“ mit Augenmaß ausbalanciert.

Wer auf das Ganze „nicht hin-hören“ wollte, der musste mit dem Zorn der Götter rechnen. Wenn der Mensch mit seinem „individualistischen Kumulieren von Ansehen“ nicht Schluss macht, dann würde die Natur, ähnlich wie damals mit der Sintflut, erneut zuschlagen:

- wurden ursprünglich die Naturkatastrophen über Mythen mit Göttern in Zusammenhang gebracht, die jene Menschen bestrafen, die unmoralisch von den Göttern „abgefallen“ sind;
- so sehen wir heute Naturkatastrophen auch im Zusammenhang mit Fehlverhalten der Menschheit hinsichtlich des Raubbaues an der Natur und der Umweltverschmutzung; wo also auch die Natur die Menschheit bestruft, welche raubbauend und umweltverschmutzend von ihr „abgefallen“ ist;
- dass in diesem Jahr bei der Naturkatastrophe in Südostasien durch den **Tsunami** viele Menschen, aber wenig Wildtiere zuschaden kamen, weist wiederum darauf hin, dass die Wildtiere „nicht von der Natur abgefallen“ sind; Tiere können noch auf die Natur „hin-hören“ und daher rechtzeitig zu flüchten versuchen.

Die Lehre daraus könnte daher sein (wie bereits im GILGAMESCH-EPOS und später auch bei Mo-ZI dargelegt), auch im praktischen gesellschaftlichen Tun wieder „auf das Ganze hinzuhören“:

- nicht „individuelles Hervortun“ mit dem Ziel, in möglichst vielen Bereichen „der Beste zu sein“ und dadurch mit einer „individuellen Auffälligkeit“ seinen „Bekanntheitsgrad zu maximieren“, sollte das Wesen der Kultur prägen;
- sondern die Kultur sollte sich wandeln zu einem Streben nach einem „Auffälligwerden durch konkrete Verdienste für die Gemeinschaft“ im „pietätvollen Hinhören“ auf „das auch das Alte umfassende Ganze“.

Die Wirtschaftskrise sportlich betrachtet

Geldüberfluss und Inflation ?

I.

Angeblich droht eine Inflation, weil zu viel Geld in Umlauf kommt.

Wie kann man das verstehen?

- ist dies aufgrund der Beobachtung von Tatsachen wirklich so?
- oder ist das bloß eine Gedanken-Spekulation, die alle nachplappern?

Ich bin da skeptisch!

Sollen in einer Manipulation jene, die als individuellen Vorrat Geld gespart haben, durch diese Meldung motiviert werden, ihr gespartes Geld auf den Markt zu werfen, solange es noch etwas wert sei?

Oder sollen die Anleger in das Gold flüchten, damit durch eine erhöhte Nachfrage dessen Wert nicht sinkt, bzw. sogar steigt, weil man insgeheim beabsichtigt, zur Bewältigung der Krise die angeblich den Wert des Geldes deckenden, aber eigentlich überflüssigen Goldreserven noch zu einem guten Preis zu verkaufen?

Also ein Scheinangriff links und dann rechts das Tor schießen?

II.

Seitdem ich im Fernsehen in Talkrunden Politikern und Wissenschaftlern zum Thema „Renten“ zuhörte, zweifle ich am Zutreffen von den in Massenmedien verbreiteten Einsichten.

Im Gleichklang wurde dort nämlich behauptet, dass wir in Deutschland mehr Kinder brauchen würden, damit unsere Renten sicher wären.

Dies sagen nun so viele Menschen, dass man ein aussprechendes Querdenken gar nicht mehr wagt.

Und trotzdem keimt bei mir der Gedanke auf:

- was wohl wäre, wenn die gescholtenen karrierebewussten deutschen Frauen in den letzten dreißig Jahren im Schnitt vier Kinder zur Welt gebracht hätten?
- Die heutige Jugendarbeitslosigkeit wäre dadurch doch so gigantisch geworden, dass für die Renten noch weniger Geld da wäre, als es jetzt der Fall ist.

- Wir brauchen doch nicht mehr deutsche Kinder, sondern mehr Arbeitsplätze in Deutschland.
- Und diese Arbeitsplätze können doch unsere Frauen nicht zur Welt bringen.

Mein Hausverstand kommt da nicht mehr mit.

Im übrigen wird mir beim Renten-Problem nun deutlich, dass die Renten ähnlich finanziert werden wie die in alle Welt verbreiteten Finanz-Mogelpackungen, welche angeblich die heutige Wirtschaftskrise heraufbeschworen haben:

- da wurde vorgegaukelt, dass die hohen Zinsen für jene Papiere (für die Mogel-Packungen) aus ihren „hervorragenden“ Anlagen stammen;
- obwohl sie von jenen bezahlt wurden, die in der kettenbriefartigen Verbreitung auf jene Mogelpackungen später ebenfalls hereingefallen sind;
- es handelt sich also um so etwas wie um einen Generationen-Vertrag zwischen den früher und den später Betrogenen.

So wird auch unsere Rente:

- nicht bezahlt aus dem Kapital der gut angelegten Einzahlungen der Versicherten;
- sondern aus den aktuellen Einzahlungen der Neu-Versicherten;
- also auch ein unseriöser Kettenbrief, der davon lebt, dass die Dummen nicht nur nicht aussterben, sondern immer mehr werden.

III.

So bin ich auch skeptisch, wenn ich nun aktuell lese, dass eine Inflation drohe, weil zu viel Geld in den Umlauf gebracht wird.

In meinem Hausverstand denke ich beim Wort „*Inflation*“ an mein Briefmarken-Sammeln in meiner Jugend, wo ich aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts deutsche Briefmarken hatte, auf denen „*eine Million*“ aufgedruckt war.

Nun stelle ich mir eben vor, dass man eine Inflation merkt, wenn man um das gleiche Geld plötzlich weniger bekommt.

Ganz ähnlich wie bei der Umstellung von der Mark auf den Euro, als in den Gasthäusern plötzlich das gleiche Essen, das vorher 15 Mark gekostet hatte, dann 12 Euro kostete, obwohl der Umrechnungskurs, nach dem die Gehälter umgerechnet wurden, ca. 2:1 war.

Obwohl die Experten behaupten, dass dies keine Inflation gewesen sei, denke ich doch noch immer daran, dass man eine Inflation daran merke:

- dass die Kaufkraft des Geldes spektakulär geringer wird.

Nun könnte ich mir vorstellen, dass jene Experten, welche die Meinung vertreten, dass eine Inflation drohe, wenn zu viel Geld im Umlauf wäre, so denken:

- Geld ist eine Ware wie alle anderen Waren;
- ist ein bestimmtes Produkt im Übermaß (d.h. relativ zur Nachfrage) am Markt, dann entsteht bei den Verkäufern Konkurrenz;
- in dieser Konkurrenz versuchen die Verkäufer, ihre Konkurrenten dadurch zu übertrumpfen, dass sie ihre eigenen Waren billiger anbieten.

Wer also kostengünstiger produzieren kann, etwa durch Rationalisierung und durch die Produktion einer größeren Stückzahl, bzw. wer ein Kapitalpolster hat, um Durststrecken durchzustehen, der kann dann seine Konkurrenten mit billigeren Preisen ausbremsen und in die Knie zwingen.

Also sind zu viele Waren am Markt, dann sinkt ihr Preis. Die einzelne Ware ist dann weniger wert.

Nun der Schluss auf das Geld, das ja auch eine Ware ist:

- Logo: ist zu viel Geld am Markt, dann wird das Geld weniger wert.

IV.

Dieser Logik kann aber mein Hausverstand nicht sofort folgen. Er vermutet vielmehr einen Trugschluss.

Denn:

Der Preis einer Ware sinkt nicht deswegen, weil viele Waren am Markt sind, sondern weil die kaufkräftige Nachfrage schwindet.

Dies kann nun daran liegen:

- dass entweder die Nachfrage gesättigt ist;
- oder die Nachfrage ist zwar da, aber die Nachfragenden haben zu wenig Geld.

Also:

- nicht das Zuviel an Waren;
- sondern das fehlende Geld bei den Nachfragenden macht im Konkurrenzkampf der Anbieter die Waren billiger.

Nun ist aber aus meiner Sicht das Geld eine ganz besondere Ware:

- erstens lässt sich diese Ware in jede andere Ware umtauschen;
- und zweitens ist die Nachfrage nach Geld unersättlich. Mit der Gier kann man nämlich immer rechnen!
- Wenn Nachfragende aus der Sicht der Anbieter reichlich Geld in der Tasche haben, dann versuchen die Anbieter allerdings ihnen dies aus der Tasche zu ziehen, indem sie untereinander erhöhte Preise absprechen;
- dies kann im Kleinen jeder im Urlaub konkret erfahren, wo die Touristen aus den Industrieländern richtig abgezockt werden, und von ihnen andere Preise gefordert werden als von den Einheimischen;
- also: es erhöhen sich die Preise nicht zwangsläufig, weil potentielle Käufer viel Geld in der Tasche haben, sondern weil die Gier der Produzenten und der Verkäufer erwacht, wenn bekannt wird, welche gigantische Summe z.B. die deutschen Sparer noch auf ihren Spar-Konten haben!
- Also nicht das viele Geld führt selbst zur Inflation, sondern die Gier der Produzenten und Anbieter, deren Nachfrage nach Geld eben unersättlich ist!
- Die Produktion wird also angekurbelt.
- Dies führt nun wieder dazu, dass die Produzenten hinsichtlich der Beschaffung von Energie und Rohstoffen in Notlagen geraten, die wiederum von den Rohstoff- und Energielieferanten, deren Nachfrage nach Geld ebenfalls unersättlich ist, ausgenutzt wird; die Preise für Energie und Rohstoffe werden erhöht;
- dies wiederum führt nun zwangsläufig zu einer Verteuerung der Waren und bringt die Produzenten, wenn die Kaufkraft der Konsumenten schwindet (z.B. durch Arbeitslosigkeit) in das Dilemma:
 - einerseits im Konkurrenzkampf die Mitanbieter durch Preissenkungen aus dem Rennen zu schlagen,
 - andererseits aber auch die Existenz ihres eigenen Unternehmens zu sichern;
- dies wiederum bringt die Energie- und Rohstofflieferanten in das Dilemma:
 - einerseits durch Erhöhung der Rohstoff- und Energiepreise die Welt auszusaugen;
 - andererseits aber ihr eingefahrenes Kapital, das sie bereits in Unternehmen investiert haben, nicht in Gefahr zu bringen.
- Um im Konkurrenzkampf zu überleben, wird dann rationalisiert und es wird billigere Arbeitskraft eingekauft:
- was wiederum die Kaufkraft der dadurch arbeitslos werdenden Konsumenten bedroht;
- ohne die Kaufkraft der Konsumenten läuft aber letztlich überhaupt nichts;

- und das angehäuften und z.B. in Aktien angelegte Kapital (und die angehäuften Überproduktion) wird dann ggf. wertlos,
- falls also die Unternehmen zusammenbrechen, weil die Kaufkraft der Konsumenten schwindet, dann erst folgt ein knappes Warenangebot, das aber ohnehin auf das knappe Geld der Konsumenten stößt;
- die dann zwangsläufig verelenden, d.h. zum sog. Entwicklungsland herabsinken.

Also denkt mein Hausverstand:

- dass eine Inflation nur dann zwangsläufig droht, wenn das Warenangebot zu knapp wird.

So habe ich es nämlich in meiner Jugend erlebt:

- als es den Familien (vor und nach 1945) nicht an Geld mangelte;
- sondern in den Regalen der Läden es zu wenig zu kaufen gab.

Es gab damals sogar Lebensmittelkarten, das waren Bezugsscheine, die einen berechtigten, z.B. ein Pfund Butter zu einem bestimmten Preis zu kaufen.

Am Schwarzmarkt war man dann bereit, für ein Pfund Butter das 10-fache des Ladenpreises zu bezahlen und war noch glücklich dabei:

- hier war dann in diesem Handel die Mark nur mehr 1/10 wert;
- am Schwarzmarkt herrschte also so etwas wie Inflation, weil eben die Waren knapp waren.

V.

Unsere heutige Wirtschaftskrise ist aber gerade:

- einerseits durch eine Überproduktion;
- andererseits durch eine zunehmende Arbeitslosigkeit gekennzeichnet.

Die Kaufkraft der Konsumenten schwindet also immer mehr, so dass sich eine Schere öffnet:

- zwischen dem Zunehmen der Geldknappheit der Konsumenten;
- und dem relativen Überangebot von Waren.

Damit diese Schere in ihrem Spagat nicht bricht, kann man natürlich vorübergehend an die Konsumenten Geld verteilen, z.B. über spezielle Kredite und massenweise über Kreditkarten.

Dies hat ja die USA zur Verschleppung ihrer Wirtschaftskrise versucht, indem sie auch klug die Schuldscheine, mit deren Rückzahlung gar nicht

mehr zu rechnen war, in Mogelpackungen kettenbriefartig global exportierte.

Ein zwar unmoralischer, aber nobelpreiswürdig intelligenter Schachzug im „sportlich-liberalen“ Wirtschafts-Kampf.

Das in den USA an die Konsumenten verteilte Geld zahlen nun statt der USA-Bürger letztlich die Bürger anderer Staaten (über Staats-Umwege) zurück, bzw. sie bleiben auf den Schulden sitzen.

Das Spiel geht aber seinen gewohnten Weg weiter.

Das Problem ist daher gar nicht der unmoralische Schulden-Export der USA, sondern die globale Wirtschaftskrise, die im ökonomischen Wettkampf die Konkurrenten durch Wachstum und Rationalisierung global austrickst.

VI.

In diesem Kampf jeder gegen jeden braucht nun jeder Geld, um sich, in einem sportlich fairen Wettkampf, auch scheinbar chancengleich zu rüsten.

Jeder braucht Kredite, um seine Produktion zu rationalisieren, um zu expandieren, um Rohstoffe einzukaufen, die Löhne zu zahlen, die Zulieferer zu bezahlen und schließlich, um das Warten auf den Erlös am Markt auch überbrücken zu können.

Die Banken bekommen als die Geldverteilungs-Agenturen nun Geld, um diesen globalen sportlich-liberalen Wettkampf mit Krediten zu versorgen.

Da nun aber:

- einerseits „sportlich“ sicher ist, dass nur eine bestimmte Anzahl der Konkurrenten die Vorrunde überleben wird;
- aber vorweg noch nicht sicher ist, wer auf der Strecke bleibt;

brauchen die Banken für ihre Kreditvergabe zusätzliche Garantien, welche die in der Konkurrenz ausgeschiedenen Kreditnehmer rückblickend hätten eigentlich gar nicht geben können:

- also müssen bereits heute für jene künftigen Bauernopfer die Bürger einspringen;
- d.h. die Staaten geben „stellvertretend“ die Bürgschaften;
- damit das grausige Spiel seinen Lauf nehmen kann;
- *The show must go on!*

V.

Es gibt praktisch zwei Geldmengen, was zu unterscheiden offensichtlich ganz wichtig ist:

- die eine Menge zirkuliert, um den Konsum, die Gesundheit und die Erziehung zu finanzieren, die Kultur und Natur zu pflegen, um Hilfen zu leisten und für die Zukunft vorzusorgen;
- die andere Menge, das eigentliche Kapital, ermöglicht als Kredit die Verbesserung und Ausweitung der Produktion und beflügelt die „freie“ wirtschaftliche Konkurrenz.

Diese zweite Geldmenge ist eigentlich jene, die nun vermehrt wird, um über die Banken die Kreditwirtschaft anzukurbeln.

Im Konkurrenzkampf der Wirtschaft, wo noch nicht klar ist, wer überleben wird, steht die Kreditwirtschaft, bzw. das Kapital überhaupt, vor dem Problem, die Kreditwürdigkeit, bzw. lohnende Investitionen früh zu erkennen, bzw. bei drohender Gefahr rechtzeitig abzuspringen, d.h. wegzufließen.

Dies kann dazu führen, dass, wenn man keine dummen Bürgen findet, es in dieser Geldmenge zum Geldstau, d.h. zu einer „nicht-arbeitenden“ Geldmenge kommt.

Es kommt zum Anlege-Problem:

- einerseits ist im Geld-Überfluss das gute Anlagemöglichkeiten suchende Geld der Kreditgeber immer billiger zu haben, d.h. die Zinsen sinken hier im „Konkurrenzkampf der Kreditgeber“;
- aber andererseits erhöht sich durch den „Konkurrenzkampf der Kreditnehmer“ das Risiko der Rückzahlung, was die Zinsen wiederum steigen lässt.

Das heißt:

die Banken bekommen das Geld immer billiger, geben es aber (wegen des Risikos hinsichtlich der Rückzahlung) immer teurer weiter, es sei denn, der Staat übernimmt als Bürge das Risiko und haftet immer mehr für den Ausfall der Kreditrückzahlungen.

VI.

Was ist in diesem Spiel eigentlich „*Inflation*“?

VII.

Betrachten wir nun die Ware „*Arbeitskraft*“, deren Preise ebenfalls schwanken.

Im Unterschied zum Geld ist die Arbeitskraft in einer anderen Hinsicht eine besondere Ware:

- die Ware „*Arbeitskraft*“ ist (im Gegensatz zur Ware „*Geld*“) nichts Allgemeines, das jede Arbeit verrichten kann, sondern etwas Spezielles. Für bestimmte Arbeiten ist jeweils auch eine bestimmte Qualifikation erforderlich;
- die Arbeitskraft selbst hat auch überhaupt kein Bedürfnis, sich über Maßen zu verausgaben; sie arbeitet an sich so viel, wie sie zum Leben braucht;
- sie ist sogar zusätzlich bemüht, sich einzusparen, d.h. die Arbeit zu rationalisieren, z.B. indem sie Werkzeuge erfindet, um sich letztlich im „*Traum des Schlaraffenlandes*“ ganz überflüssig zu machen.

Die Arbeitskraft ist an sich bequem, bzw. eigentlich faul:

- deswegen hat sie sich ja zur „*geistig-kooperativen Arbeit*“ intelligent veredelt.

Wegen der sich im Grunde nur ökonomisch-sparsam verausgabenden Arbeitskraft bedarf es daher, um global-vorsorgende Mehrarbeit zu verrichten:

- eines Lust- bzw. Macht-Motives in Form von Gier;
- oder der Flucht aus einer Not.

Erst dann aber, wenn die Not immer wieder eintritt, wird eine intelligente Vorsorge und Bevorratung hervorgerufen:

- bei Tieren regelt dies der Instinkt, der auch noch in menschlichen Familien in einer Art Brutpflege wirkt;
- darüber hinaus soll die moralisch-erwünschte Nächstenliebe und der ebenfalls moralisch-erwünschte mitmenschlich-globale Gemeinsinn wirken;
- dies geschieht aber noch nicht nennenswert;
- also sind zur Zeit noch die Not und die kurzsichtige Gier das, was über leidvolle Umwege und Sackgassen zur globalen menschlichen Synthesis hinführt, leider eben über Umwege des Schreckens.

VIII.

Aus der „*ökonomischen Bequemlichkeit der Arbeitskraft*“ ergibt sich auch, dass sie:

- statt sich selbst zu verausgaben;
- sich lieber das aneignet, was sich andere erarbeitet haben.

Dazu braucht sie für diesen Diebstahl aber Schläue oder Macht über Andere:

- vorerst reicht meist körperliche Gewalt;
- später entdeckt die Arbeitskraft (in ihrer Intelligenz) aber auch sanftere und wirksamere Werkzeuge der Ausbeutung.

Oft reicht es, beim Streit Anderer bloß der schnell Zugreifende zu sein, um sich jene Beute anzueignen, um die sich jene streiten, die sie erjagt haben.

„Wenn sich zwei streiten dann freut sich der Dritte!“

(z.B. wenn sich Arbeitnehmer und Arbeitgeber streiten, lauert immer ein lachender Dritter, und sei dies bloß ein Börsenspekulant!)

Dieser Spruch hat aber auch seinen sportlichen Sinn:

Der moderne Sport lebt überhaupt davon, dass sich Dritte freuen, wenn sich einige streiten.

Diese Freude ist aber ganz unterschiedlich:

- so gibt es Leute, die sich in ihrem Freuen von vornherein auf eine Seite schlagen, dort ihre Heimat finden, ihrem Streitenden die Daumen halten, ihn kräftig unterstützen, bei Sieg mit ihm feiern und bei Niederlage mit ihm trauern. Ganz ähnlich wie konservative Aktienbesitzer, die ihre Aktien oft über Generationen vererben;
- dann gibt es aber auch solche lachende Dritte, die der Konkurrenz mit *„sportlichem Sachverstand“* zuschauen und sich immer aktuell auf die Seite des Stärkeren und jeweils vermuteten Sieger schlagen, denn schließlich *„soll im Sport ja immer der Bessere, bzw. letztlich der Beste gewinnen“*, und bei dem will man eben mit der eigenen Unterstützung letztlich dabei sein. Diese sich freuenden Mitläufer verhalten sich ähnlich wie jene Aktienbesitzer, die mit *„Sachverstand für Unternehmensführung“* jeweils *„ihre Fahne in den Wind hängen“*.

Durch diese vielfältige „kräftige“ Unterstützung des Publikums ist der sportliche Konkurrenzkampf nun plötzlich auch ein „akustisches Auf-und-Ab“ geworden. Dieses Wechselbad der Gefühle wird nun auch für „Menschen ohne sportlichen Sachverstand“ sehr erbauend.

Hier haben dann nämlich auch die „Blinden“ ihre Spannung und ihren Spaß an der Erwartung, wie sich wohl die unterstützende Geräuschkulisse jeweils wandeln wird. Wie sich also jeweils die Aktienkurse ändern.

In diesem Auf-und-Ab des bloß Hörbaren lässt sich nämlich entdecken, dass man auf sich selbst mehr aufmerksam machen kann:

- wenn man am Ende des Abflauens der Unterstützung zu Grölen beginnt;
- und bei angewachsener Unterstützung dann seine Stimme schont.

Man gewinnt also „individualistisch“:

- wenn man bei gefallener Unterstützung investiert und „kauft“;
- und dann, wenn alle Grölen, seine Stimme schont und seine Unterstützung (seine Aktien) verkauft.

In dieser individualistischen Sicht ist dann plötzlich ein ganz neues Spiel eröffnet:

- es geht nun nicht mehr darum, das tatsächlich sichtbare sportliche Geschehen und dessen tatsächliche Entwicklung einzuschätzen;
- sondern ein Experte für das Schwanken der hörbar Unterstützenden zu werden.

IX.

Dieses neue Spiel wird besonders spannend, wenn jene „sportlichen Unterstützer“, die sich mit ihrem Sachverstand immer wieder auf die Seite des jeweils vermutlich Stärkeren schlagen (*weil im sportlichem Geiste ja immer der Bessere gewinnen soll*), mehr werden.

Insbesondere die sportlich Blinden mischen nun aber auch im mitlaufenden Grölen kräftig mit, nicht aber, weil sie Unterstützen wollen, das können sie ja gar nicht (weil sie ja nicht tatsächlich sehen). Das Verhalten dieser blinden Mitläufer einzuschätzen, ist nun aber besonders für jene wichtig, die sich durch ihr azyklisches Grölen jeweils etwas für sich selbst „mitnehmen“ möchten.

Das Spektakel wird dadurch immer komplexer. Im Publikum finden sich auch zunehmend mehr Menschen ein, die mangels sportlichem Sachverstand ohnehin kaum das Spiel selbst beachten, sondern vielmehr der Atmosphäre wegen dort sind, um sich selbst wieder „aufzutanken“.

Dieses komplexe Schau-Spiel hat nun seine eigenen Überraschungen, auf die man wiederum (von einer noch höheren Warte aus) ebenfalls „wetten“ kann.

So wird der Sport immer mehr als „Schauspiel für sportlich Blinde“ zum „Wett-Geschäft“ für jene, die Experten für das besonders von den Blinden und den Wettenden mitgestaltete (oft auch manipulierte) Gesamt-Geschehens sind, in dem das sportliche Geschehen selbst nun eine untergeordnete Rolle spielt:

- Man könnte zum Beispiel auch künftig Wetten darauf abschließen (wenn es solche nicht ohnehin schon gibt?), nicht wer gewinnt und wie hoch;
- sondern wie viele Zuschauer kommen;
- oder bis zu welcher Lautstärke und wie oft das Grölen des Publikums anschwellen wird, usw.

X.

Verengte sich, z.B. im Fußball:

- vorerst der Blick auf die geschossenen Tore;
- und zählt später nur mehr Sieg oder Niederlage;
- so zählt für die Veranstalter letztlich nur mehr das Gesamt-Spektakel als „marktfähige“ Atmosphäre.

Ähnlich „*entfremdend*“ lief es auch in der Wirtschaft:

- zuerst musste jeder für sich selbst arbeiten und lebte dann von den Früchten seiner eigenen Arbeit;
- später ging es dann darum, andere auch für sich arbeiten zu lassen;
- über einige primitive Umwege war dann der schlaue Fortschritt, nämlich das „*Unternehmen*“ *entdeckt*, wo aber der Unternehmer auch noch etwas leisten und seinen Teil beitragen musste;
- später entdeckte man dann die Möglichkeit, auch die Unternehmer mit ihren Unternehmen für sich arbeiten zu lassen, indem man ihnen für ihren Konkurrenzkampf Kapital (Aktien, Kredite) zur Verfügung stellte, welches dann für den Kapitalbesitzer „arbeitete“, d.h. dem Unternehmer etwas von dem wegnahm, was er vorher seinen Arbeitern weggenommen hatte.

Dieses „Super-Spiel der Aktien und Kredite“ wird nun heute von den Kapitalbesitzern getoppt, indem sie so etwas wie ein Kasino installieren:

- in welchem die Wirtschaft gar nicht mehr direkt unterstützt wird;

- sondern wo das gehortete überflüssige (oft gar nicht vorhandene!) Kapital bloß Spielgeld für Wetten ist.

In diesem Spielbetrieb wird also nicht mehr direkt:

- der Arbeiter vom Unternehmer übervorteilt;
- es wird auch nicht mehr der Unternehmer vom Kapital übervorteilt;
- sondern die Kapitaleigner setzen sich „*sportlich*“ selbst an den Spieltisch, um sich gegenseitig das bei ihnen angehäuften Kapital aus der Tasche ziehen: *Letztlich soll ja der Beste gewinnen!*

Wird dann einer der Spieler über den Tisch gezogen, dann entsteht allerdings oft eine Kettenreaktion, welche Arbeitsplätze gefährdet bzw. vernichtet.

Also muss letztlich der Arbeitnehmer im eigenen Interesse den Kapital-Zockern ihre Spieltisch-Verluste ersetzen, damit er als lohnabhängiger Arbeitnehmer nicht selbst untergeht.

„Ein scheiß Spiel!“

XI.

Wie harmlos fing doch dieses Spiel eigentlich an?

Stellen wir uns eine Gesellschaft vor, in welcher Produkte unmittelbar getauscht werden, ohne dass vorerst so etwas wie Geld dazwischen tritt.

Alle Waren haben dann jenen Wert, der sich zum Tausch-Zeitpunkt eben ergibt.

In einem solchen Tausch symbolisieren die Waren noch keinen allgemeinen Wert, d.h. sie haben dann noch keine Relation zu einer „Leit-Ware“.

Diese Differenz haben sie erst, wenn eine jener Waren als „Leitware“ vereinbart wird:

- erst in diesem Falle gibt es dann immer eine schwankende „Differenz“ zwischen der „Leitware“ einerseits und allen anderen Waren.

Die Leit-Ware verweist dann auf alles, was man tauschen kann und drückt dann aus, welches Quantum der Leit-Ware der jeweils anderen Ware entspricht.

Jede einzelne Ware verweist wiederum, wenn nach ihrem Wert gefragt wird, dann auf ein bestimmtes Quantum der Leit-Ware.

So mussten zum Beispiel die MAYA als Tribut an die AZTEKEN Kakao-Bohnen abliefern. Für die AZTEKEN waren die Kakao-Bohnen eine Leit-Ware. Eine Tomate kostete 1 Kakao-Bohne, ein Trutzhahn 200 Kakao-Bohnen, ein Sklave dagegen bloß 100 Kakao-Bohnen.

Will man nun zwei verschiedene Waren miteinander tauschen:

- dann wird zwar jede der beiden Waren jeweils auch in Bezug auf die Leit-Ware betrachtet;
- aber die „Umrechnungskurse“ werden dadurch keineswegs stabil;
- dies deswegen, weil jeder der Tauschenden seiner eigenen Lage und der vermuteten Lage des Tauschpartners entsprechend subjektiv schätzt;
- vermutet z. B. einer von beiden, dass der Tauschpartner die Ware unbedingt braucht und sie momentan auch nicht von jemandem anderen bekommen kann, dann steigt natürlich der durch diese Notlage verursachte Preis.

XII.

Hat sich die Leit-Ware in einer Gesellschaft bereits etabliert, dann werden alle anderen Waren:

- bewusst deklariert;
- oder unbewusst am Wert der „Leitware“ gemessen, bzw. geschätzt.

Dies bedeutet wiederum:

- dass auch die Leitware erst dann zum Maßstab wird, wenn sie als etwas „Allgemeines“ (als etwas Maßgebendes) alle Waren umfasst;
- und in dieser Hinsicht verweist die Leit-Ware (als das Allgemeine: als das allen Waren Gemeine) ebenfalls als Symbol auf jene Konkretisierungen ihres allgemeinen Wertes (auf die verschiedenen an der Leit-Ware gemessenen Waren, also auf das, was man sich wohl alles für dieses gute Geld, für diese Leit-Ware, kaufen kann.)

Wird dann diesem „Leit-Wert“ auch Beständigkeit unterstellt:

- dann lohnt es sich, seinen eigenen Überschuss jeweils als Reichtum in jener Leit-Ware anzulegen.

Diese „schwankende Differenz zwischen den Waren und der Leit-Ware“ ist aber eine andere Differenz als „jene Differenz, die eine Ware erst zur Ware macht“.

XIII.

KARL MARX hat hier meiner Ansicht nach das Wesentliche übersehen, indem er (der damaligen Meinung der Nationalökonomie brav folgend) den Wert der Ware als „Herstellungskosten eines Produktes“ auffasste und hier die Arbeitskraft in Zeit messen wollte.

Meiner Ansicht verschleierte nämlich:

- die „Unterscheidung von Wert und Preis“;
- die „Verwechslung von Produkt mit Ware“.

Im Produkt steckt nämlich vorerst nur der verausgabte „Wert des Produzierens“ (z. B. in Arbeitszeit gemessen).

In der Ware steckt dagegen der „Wert der Verwendung des Produktes für und durch Andere“.

Es geht also im Tausch um das Begegnen von „Produkt und Ware“, bei welchem:

- weder die Ware isoliert vom Konsumenten und seiner Lage;
- noch das Produkt isoliert vom Produzenten und dessen Lage betrachtet werden kann.

XIV.

So können eben die Wertschätzungen der Waren erheblich schwanken und es ist vorerst offen, zu welchem Wert (Preis) die Ware im Tausch den Besitzer wechselt.

Im Tausch wandert nämlich (wenn wir den Handel übergehen) das Ding (bzw. die Dienstleistung):

- von der Wertschätzung des herstellenden Produzenten;
- zur Wertschätzung des verwendenden Konsumenten,
- wobei aber der Produzent im Tausch in anderer Hinsicht wiederum wie ein Konsument vorausdenkt, weil er ja mit der im Tausch erworbenen Leit-Ware später ebenfalls als Konsument, d.h. als „Käufer anderer Waren“ aufzutreten gedenkt;
- hinzu kommt dann noch die Taktik von beiden, welche darauf angelegt ist, jeweils eigene Notlagen zu verbergen und die fremden Notlagen auszunützen, bzw. an der vermuteten Gewinnlage des anderen zu partizipieren.

So schwankt eben der Wert einer Ware, weil es im aktuellen Tausch ein Netzwerk von „schwankenden Differenzen“ zwischen den Werten der selben Ware gibt.

Im Besonderen sind dies:

- die Wert-Schätzungen der Verkäufer;
- die Wert-Schätzungen der Käufer;
- die gegenseitige Einschätzung von Not- und Gewinnlagen des jeweils anderen;
- und letztlich jener Wert (als Preis), zu dem der Tausch tatsächlich (je nach Notlage des Käufers oder des Verkäufers) aktualisiert wird und sich dann „maßgebend“ herumspricht.

XV.

Man kann, wie von Soziologen geschehen, *„das System als Differenz zwischen einem System und seiner Umwelt“* auffassen.

Auf die tatsächliche Realität bezogen (nicht auf ihre gedankliche Konstruktion bezogen) wird damit ausgedrückt, dass ein System isoliert gar nicht existieren kann, sondern nur im schwankenden Wechselwirken mit seinem Umfeld existiert. Ohne ein Umfeld gibt es aus dieser Sicht dann auch keine Differenz zu ihm und daher auch kein System.

Also sind es gerade die schwankenden Differenzen, welche das System konstituieren und erhalten, bzw. auch bedrohen.

Aus einer solchen Sicht wären dann:

- die Ware konstituiert durch die Differenz zwischen der Ware (als dem System) und den bedürftigen Konsumenten (der Umwelt der Ware);
- und das Produkt (als System) wäre dann die Differenz zwischen dem Produkt und seinem Produzenten (als der Umwelt, bzw. zur „Her-Welt“ des Produktes)

aufzufassen.

Daraus ergibt sich für das Begegnen im aktuellen Tausch:

- dass der „Wert der Ware“ als „Differenz zwischen dem Wert der Ware (in den Augen des Konsumenten) zum Wert des angebotenen Produktes (in den Augen des Herstellers)“;
- bzw. der Wert des Produktes als Differenz des Wertes des angebotenen Produktes (in den Augen des Herstellers) zum Wert der Ware (in den Augen des Konsumenten)

aufzufassen wäre.

XVI.

So, wie für die Ware der Markt ihre Umwelt ist, so sind für die Produkte die Produzenten ihre Umwelt, bzw. ihre „Her-Welt“.

Das Problem scheint also die Entfremdung:

- der „Umwelt der Waren“;
- von der „Her-Welt der Produkte“ zu sein.

In der „Her-Welt der Produkte“ kommt nämlich (durch die Rationalisierung, bzw. durch die Automatisierung) die „Umwelt der Waren“ (der kaufkräftige Konsument) immer weniger vor (immer mehr sind die Maschinen die Her-Welt der Produkte).

Der Lohnkosten-Anteil wird immer geringer.

In der Produktion werden die unmittelbaren Rückkoppelungen zum Menschen gekappt, was wiederum zu eine Entfremdung der Produktion führt.

Dadurch nimmt die „Arbeitslosigkeit der Lohnabhängigen“ zu.

Die Anzahl der Bedürftigen ohne Kaufkraft wird in der Gesellschaft immer größer, was letztlich zur Verelendung führt. Es entsteht ein bedürftiger Markt ohne Kaufkraft.

Dieses Austrocknen des Marktes bedeutet wiederum:

- dass die Waren ihre Differenz zu ihrer Umwelt (zum Konsumenten) verlieren, welche sie erst zu Waren machen würde.

Es bleiben also die Produkte mit ihren Herstellungs-Werten liegen:

- weil eben ihre Metamorphose in Waren gar nicht mehr stattfinden kann;
- mit dem Markt ging ja auch die Differenz zu ihm verloren, welche den Produkten ihren Sinn geben und sie dadurch erst zu Waren machen würde;
- dies trifft aber dann letztlich auch auf die Leit-Waren, bzw. auch auf das Kapital zu.

Wohin dann mit dem vielen Geld?

XVII.

Eigentlich geht es in der Marktwirtschaft (in einer Wirtschaft, die sich nicht an den Bedürfnissen der Menschen, sondern am noch funktionierenden Markt orientiert) aber vorwiegend um die Frage:

„Woher bekomme ich (als Produzent) das liebe Geld?“

Zuerst brauche ich es in Form von Krediten, um meine Produkte vorzufinanzieren und dann brauche ich es vom Markt in Form von Geld (als Erlös für den Tausch).

Erst der Reichtum muss sich dann fragen, was ihm sein Geld überhaupt dann noch nützt, wenn der Markt mangels Kaufkraft immer mehr schrumpft. Der Reichtum kommt dann zwangsläufig zur Frage nach dem *„Wohin?“*

Eine Folge dieser Frage ist dann auch, dass sich die Produktion immer mehr daran orientiert, wo noch ein kaufkräftiger Markt vorhanden ist.

Man begibt sich daher auf die Suche nach jenen Menschen, die sich noch Luxus leisten können, und daher in der Lage sind, Waren gegen Geld zu tauschen.

Diese Zielgruppe muss dann allerdings motiviert werden, damit sie mehr ausgibt, als sie zum Leben unmittelbar braucht.

Es müssen daher über Manipulation zusätzlich künstliche Bedürfnisse geschaffen werden.

Die Produktion spezialisiert sich daher immer mehr:

- auf Manipulations-Techniken;
- auf Luxusgüter, Unterhaltung und Gesundheits-Prävention
- sowie auf Intervention in menschlichen Notlagen:
 - wie Krankheit;
 - und Alter;
- und auf das „Kind der Gier“, nämlich auf das Organisieren von Wetten und Glücksspielen.

Diese Notwendigkeit führt dann zwangsläufig zu einer extremen Zwei-Klassen-Gesellschaft, die sich dann aber auch vor dem verelenden anderen Teil der Gesellschaft global schützen muss:

- was wiederum ein neues Marktsegment wachsen lässt und dort „Arbeitsplätze schafft“, nämlich in der Kriegs- und Sicherheitstechnologie.

XVIII.

Um den Reichtum zu schützen, braucht man dann auch Krieger, wie man diese auch anfänglich brauchte, um anderen ihren angehäuften und/oder natürlichen Reichtum (wie Bodenschätze und Öl) zu rauben.

Der Mächtige musste in seinem Streben, seine Macht zu erhalten bzw. imperialistisch auszubauen, einst von seinem gehorteten Goldschatz auch etwas abgegeben, damit die Untertanen und fremde Söldner in Raubzügen und zur Verteidigung seines Reichtums ihre Köpfe für ihn hinhalten, wie es zum Beispiel schon bei den THRAKERN geschah.

Man hatte schon damals zum Zwecke der Bezahlung von Krieger seinen eigenen Goldschatz portioniert.

Später, als dieses portionierte Gold in der Gesellschaft bereits als Münze zirkulierte, hat man dann bemerkt:

- dass dieses Gold von der Masse gar nicht als Symbol der Macht besonders angehäuften und zur Schau gestellt werden konnte, da man ja damit im Tausch sein Leben fristen musste.

Daraufhin erkannte man, dass es daher gar nicht Gold sein musste und das geprägte Bild des Herrschers reichte, der mit seiner Macht garantiert:

- dass die (selbst als Material mehr oder weniger wertlose) Münze bei Bedarf gegen Gold eingetauscht werden würde.
- Dies konnte man nämlich leicht garantieren, denn die Praxis der Zirkulation hatte ja konkret gezeigt, dass dieser Fall im Großen gar nicht eintreten kann!

Das Geld erleichtert als garantiertes Versprechen ja bloß das Tauschen, welches nämlich gar nicht unterbrochen werden kann:

- denn das Tauschen ist in einer arbeitsteiligen Gesellschaft so etwas wie ihr Stoffwechsel, wie Ein- und Ausatmen;
- kommt dieses Zirkulieren zum Stillstand, dann tritt der Tod ein;
- diesen will sich allerdings keiner leisten, am wenigsten die Habenichtse, denen er am nächsten liegt!
- Es lebe also die Zirkulation, notfalls mit künstlicher Selbst-Beatmung (wie heute durch den sich immer mehr verschuldenden Staat, der ja nichts anderes ist als die ungeliebte Gesamtheit der Hungerleider!)
- Letztlich geht es dann darum, über die Gesellschaft so etwas wie eine Intensivstation zu errichten und dann zu warten, bis der Patient vielleicht wieder aus seinem Koma erwacht.

XIX.

Wenn man also dafür sorgt, dass die zweite Klasse der Gesellschaft, welche zahlenmäßig die überwiegende Mehrheit stellt, gerade so viel Geld hat, dass es für ihr Leben und ihre persönliche und/oder kollektive Vorsorge reicht:

- dann tritt eben nie der Fall ein, dass Panik entsteht, weil dem kleinen Mann dann um den Wert seines Geldes eben nicht bange ist, solange er eben an eine Macht glaubt, die jenen Wert garantiert.

Anders ist es, wenn sich eine dritte Klasse dazwischen schiebt:

- die weder produziert;
- noch, da sie zahlenmäßig verschwindend klein ist, insgesamt viel konsumiert;
- die es aber in ihrer Macht-Gier schafft, mit Verlockungen und kriminellen Methoden Kapital zu sammeln und dieses dann quer durch die Produktion und quer durch den Markt fließen zu lassen;
- dies kann dann jene in Schwierigkeiten bringen, die vorerst das Geld ausgeben und dessen Wert garantieren;
- also jene, die selbst glauben, für den „Glauben an das Geld“ mit ihrer (meist staatlichen) Macht notfalls mit Gewalt gerade stehen zu müssen;
- wobei sie mit dieser Annahme zwar nicht richtig, aber offensichtlich auch nicht falsch liegen;
- warten wir daher das Wunder ab!

„Yes, we can!“

„Und würde die Welt morgen untergehen, würde ich heute noch ein Bäumchen pflanzen!“

„Trotzdem – nicht deswegen!“

Ehrenamt und Gemeinnützigkeit

I.

Ein Mensch mit gesundem Hausverstand könnte zu der Ansicht gelangen, dass Gesetze vernünftig seien und der vernünftigen Organisation des Zusammenlebens der Menschen dienen.

Er könnte also die Vermutung hegen, dass das in Gesetze gegossene „Recht“ dem Leben der Menschen „gerecht“ werde.

Diese Hausverstands-Ansicht könnte in der Kindheit jener Menschen entstanden sein, die nicht im Überfluss aufgewachsen sind. Sie könnten erlebt haben, dass eines ihrer Geschwister irgend etwas von den Eltern gekauft bekam, was es unbedingt brauchte. Natürlich kam dann bei den Geschwistern der begehrende Gedanke: *„Ich auch!“* auf.

Dieser Gedanke des *„Ich auch!“* stützt sich aber nicht mehr auf ein „Gerechtworden“, sondern auf die Idee der „Gleichbehandlung“!

Da die Haushaltskasse der Familie aber nicht ausreichte, jedem Kind die begehrte Sache zu kaufen, waren die Eltern in Erklärungsnot.

Sie schafften es aber in der Regel, den Kindern zu erklären, dass jedes Kind, wenn es die Sache unbedingt brauche, diese nach Möglichkeit ebenfalls bekommen werde:

- da man den tatsächlichen Bedürfnissen jedes Kindes in „gleicher Angemessenheit“ eben „gerecht“ werden möchte.

Liest man nun Gesetzestexte, bzw. rechtsgültige Abgabeordnungen zum Thema *„Gemeinnützigkeit“*, dann gewinnt man den Eindruck:

- dass einerseits im Sinne einer „Gleichbehandlung“ Gelder mit der Gießkanne ausgegossen werden, was eigentlich den tatsächlichen Bedürfnissen der Empfänger oft gar nicht „gerecht“ wird (so wird ganz allgemein festgestellt, dass *„gemeinnützig“* jede *„auf selbstlose Förderung der Allgemeinheit auf materiellem, geistigem oder sittlichem Gebiet gerichtete Tätigkeit“* sei);
- und dass andererseits konkrete Beispiele verankert werden, bei denen vermutlich eine einflussreiche Lobby *„Ich auch!“* geschrien hat (wenn unter anderen als anerkannte gemeinnützige Zwecke auch aufgeführt werden: *„die Förderung der Tierzucht, der Pflanzenzucht, der Kleingärtnerei, des traditionellen*

Brauchtums einschließlich des Karnevals, der Fastnacht und des Faschings, der Soldaten- und Reservistenbetreuung, des Amateurfunkens, des Modellflugs und des Hundesports").

Als Verdeutlichung gebe ich am Ende dieses Textes noch weitere Beispiele an.

II.

Das Ehrenamt wird, zum Beispiel im WIKIPEDIA, wiederum so erläutert:

„Das Ehrenamt (von Ehre, im Sinne von gesellschaftliche Achtung, und Amt Position oder Aufgabenbereich) bezeichnet ein öffentliches unbezahltes Amt, das durch soziale Anerkennung (siehe dazu auch soziales Kapital bei PIERRE BOURDIEU) vergolten wird.

Dies kann als Pflicht (traditionelles Ehrenamt, siehe Schöffe) oder auf freiwilliger Basis (neues Ehrenamt, auch Freiwilligenarbeit) ausgeübt werden und wird dann häufig mit dem Begriff des bürgerschaftlichen Engagements weiter umfasst. ...“

„Ein Ehrenamt im ursprünglichen Sinn ist ein ehrenvolles und freiwilliges öffentliches Amt nicht auf Entgelt ausgerichtet.

Man leistet es für eine bestimmte Dauer regelmäßig im Rahmen von Vereinigungen, Initiativen oder Institutionen; kann in einigen Fällen dazu verpflichtet werden.

Ein Ehrenamt wird unter Umständen auch aberkannt.

Für ehrenamtliche Tätigkeit fällt in manchen Fällen eine Aufwandsentschädigungen an.“

„Ehrenamtlich Tätige können Aufwandsentschädigungen erhalten.

Oft sind sie pauschaliert und auch im Rahmen bestimmter Grenzen steuerfrei (Beispiele: Übungsleiterpauschalen bei gemeinnützigen Vereinen von zurzeit bis zu 2100 Euro pro Jahr nach § 3 Nr. 26 Einkommensteuergesetz oder die Entschädigungen für Kommunalpolitiker oder Schöffen).“

III.

Landläufig versteht man unter einer „ehrentlichen Tätigkeit“ eine Tätigkeit, die ohne Entgelt verrichtet wird.

Das bedeutet aber nicht, dass man mit ihr überhaupt keinen eigenen Nutzen im Auge habe. Es gibt auch andere Nutzen als eine Bezahlung mit Geld und es gibt auch eine Umweg-Rentabilität, die man im Auge haben kann.

Mit „Ehre“ hat also eine unentgeltliche Tätigkeit unmittelbar noch nichts zu tun und mit „Gemeinnützigkeit“ auch nicht.

„Ehrenwert“ ist noch nicht, „dass“ man etwas ohne Geld zu bekommen macht, sondern „was“ man macht, sei dies ohne oder mit Entgelt.

Das „Ehrenwerte“ hängt nämlich eng mit dem „Gemeinnützigen“ zusammen, das aber nicht so schwammig ist, wie es im Steuerrecht und in der Abgabeordnung zum Ausdruck kommt.

Das Gemeinnützige ist nicht immer das von der Mehrheit Begehrte und von ihr Applaudierte. Es gibt ja auch den Unterschied zwischen „Ehrgeiz“ und „Ruhmsucht“:

- der vorwiegend „Ehrgeizige“ sucht in oft übertriebener Weise seine „Selbstbestätigung“ in Hinblick auf seine „eigenen Wertvorstellungen“ und zweifelt daher eher am Zutreffen der oft wohlwollenden „Fremdbestätigung“;
- während der vorwiegend „Ruhmsüchtige“ an einer „Selbsterkenntnis“ weniger interessiert ist und seinen Eigenwert voll von der „Fremdbestätigung“ ableitet.

Sowohl der „Ehrgeizige“, als auch der „Ruhmsüchtige“ sind aber besondere Ausprägungen eines „Individualismus“

Der Unterschied besteht bloß darin:

- dass der „Ehrgeizige“ in seiner Selbstbezogenheit seine Selbstbestätigung aus seinen eigenen Wertvorstellungen heraus zu erreichen sucht;
- während der „Ruhmsüchtige“ seine „individualistische Selbstbespiegelung“ im „Echo der Wertvorstellung der Mehrheit der Gesellschaft“ sucht.

Nur für den „Ruhmsüchtigen“ ist daher die „soziale Anerkennung“ etwas, was sein „individualistisches Kapital“ aufbaut.

Es ist daher auch fraglich, ob die „soziale Anerkennung“ (als sogenanntes „soziales Kapital“), mit dem angeblich das „Ehrenamt“ bezahlt wird, mit „Ehre“ im eigentlichen Sinne auch zwangsläufig etwas zu tun hat.

IV.

Dass ich etwas für andere unentgeltlich mache, hat auch oft weder mit meiner „Ehre“, noch etwas mit meinem „Streben nach Ruhm“ zu tun.

Wenn ich zum Beispiel als versorgter Rentner etwas für andere kostenlos mache, dann hat der Andere von meinem Tun hoffentlich einen Nutzen. Für mich selbst ist aber der Nutzen „unmittelbar“ gegeben:

- ich mache etwas aus meiner Sicht Sinnvolles, das mein Leben ausfüllt;
- und mir das Gefühl der Brauchbarkeit gibt;
- welches zu meinem Lebensglück und zu meiner Gesundheit mit beiträgt.

Es liegt also ein Tun vor, das vom „gegenseitigen Nutzen“ geprägt ist, wobei mein „Eigennutzen“ mir sicher ist, während der „Nutzen für den Anderen“ von mir bloß angestrebt und erwartet wird, denn der „Erfolg“ meines Tuns ist es ja gerade, was mir „Freude“ bereitet:

- es geht also hier um eine „Teilhabe an der Freude, die ich anderen bereitet habe“;
- es gibt aber auch ein Tun, welches sich letztlich gar nicht an ein Individuum oder an eine begrenzte Gruppe wendet. Gemeint ist dabei auch ein Tun, dessen Erfolg man nicht immer erwarten kann, und welches man „trotzdem“ tut.

Dieses Tun hat also oft gar keine rationale Begründung, obwohl es natürlich rational und von der Erfahrung geleitet wird.

In diesem Tun verhält es sich so, also wolle man mit ihm eine Quelle freilegen, die bedroht ist, in unserer Gesellschaft verschüttet zu werden.

Es geht dabei anscheinend um ein „a-rationales Gemeinschaftsgefühl“, welches das „Verbundensein mit allem“ betont und das dafür sorgen möchte, dass die Gemeinschaft keine Mitglieder verliert. Es will auch dafür sorgen, dass sich alle Individuen auch an der Gemeinschaft beteiligen können, trotz individueller ökonomischer, räumlicher, psychischer, körperlicher Behinderungen, bzw. Barrieren.

Und dieses Gefühl ist nicht „auf ein Wir begrenzt“, sondern es fließt irgendwie offen aus, so dass auch das Globale und die Zukunft unmittelbar „anliegen“. In einem weiten Sinne will man auch die Natur schützen und keine Tier- oder Pflanzenart durch Aussterben oder durch Ausrottung und Abholzung verlieren.

Dieses Gemeinschaftsgefühl drängt nicht nur danach:

- etwas Helfendes zu tun;

- sondern auch danach, dass sich dieses Gefühl, bzw. diese Einstellung in der Gemeinschaft verbreitet;
- und dieses Gefühl ist, zumindest bei mir, auch begleitet von einem „Mut fordernden Zorn“ auf jene, welche „scheinheilig“ jene Quelle zuschütten, obwohl gerade sie „ruhmsüchtig“ vorgeben, sie freilegen zu wollen.

Solche Taten, die für Behinderte sorgen und über Barrieren helfen, und jene Maßnahmen, die zur Verbreitung dieser Einstellung beitragen, nenne ich „gemeinnützig“:

- solche Tätigkeiten nehmen ebenfalls der Gemeinschaft Aufgaben ab, die sie sonst selbst erbringen und aus der „Gemeinschaftskasse“ (Steuern!) bezahlen müsste;
- daraus folgt aber nicht, dass jede Tätigkeit, welche der Gemeinschaft Aufgaben abnimmt, die sie sonst selbst erbringen und aus der „Gemeinschaftskasse“ bezahlen müsste, schon „gemeinnützig“ sind.

In meinem „gemeinnützigen Tun“ werde ich also „ganz spezifisch“ für die Gemeinschaft stellvertretend tätig:

- aus dieser Sicht ist also nicht die Kultur, nur weil sie für alle da ist, selbst schon „gemeinnützig“;
- sondern erst jene Maßnahmen sind „gemeinnützig“, die dazu beitragen, dass sich jeder an der Kultur auch beteiligen „kann“ (und nicht nur „darf“!);
- und die dazu motivieren, dass sich jene, die nicht am Rande stehen, sich „gemeinnützig“ um Randgruppen, bzw. um am Rande stehende einzelne Menschen kümmern!

Gemeinnützig ist daher aus dieser Sicht nicht das, was für alle da ist, sondern „gemeinnützig“ sind erst jene Maßnahmen, die dafür sorgen, dass sich wirklich alle daran tatsächlich beteiligen „können“ und der Gemeinschaft nicht verloren gehen!

Die „lebendige Kultur“, die für alle da ist, organisieren sich die Mitglieder der Gemeinschaft nämlich selbst und aus „eigener Kraft“ und im „gegenseitigen Nutzen“.

Nicht die Kultur (als echtes und lebendiges Spiegelbild der Gesellschaft) sollte daher subventioniert und „künstlich beatmet“ werden, sondern das Ermöglichen der aktiven und passiven Teilhabe an ihr, dort wo Barrieren diese behindern.

Eine Tat kann daher innerhalb eines Berufes sehr wohl auf den „das eigene Leben erhaltenden Eigennutz“ bedacht, und trotzdem „gemeinnützig“ sein.

Also:

- nicht jede „gemeinnützige“ Tat muss auch „ehrenamtlich im Sinne von unentgeltlich“ sein;
- und eine „unentgeltliche Tat“ ist nicht zwangsläufig schon „gemeinnützig“.

Aus der Tatsache, dass eine Tätigkeit „nicht gewinnorientiert“ ist, folgt also ebenfalls noch nicht, dass sie „gemeinnützig“ sei.

Es kommt also auch bei der Gemeinnützigkeit nicht darauf an, „dass“ man etwas „nicht gewinnorientiert“ tut, sondern „was“ man tut.

V.

Was ist nun der Unterschied zwischen „Ehre“ und „Ruhm“ (als „sozialer Anerkennung“)?

„Ehre“ hat etwas mit „Achtung“, „Würde“, „Gnade“, „Mitleid“, „Hilfe“ „Schutz“, „verehren“, „anerkennen“, „hochherzig sein“, „mutig sein“, usw. zu tun.

„Ehre“ wird durch das „eigene Gewissen“, welches auch kulturell geformt ist, reguliert.

„Ehre“ im eigentlichen Sinne ist nicht vorwiegend etwas, was man besonders quantitativ vermehren könnte, sondern insbesondere etwas, worauf man achten muss, dass man es nicht verliert!:

- die „Unschuldvermutung“ schützt vor dem verleumderischen Verlust der „Ehre“;
- und im „Gottesurteil“ wurde in aussichtslosen Lagen die Wiederherstellung der „Ehre“ zu erreichen gesucht.

Man betrachtet sich selbst als „ehrbar“, wenn man mit „Selbstachtung“ sich in den Spiegel schauen kann, wenn man eben „ehr-lich“ und „gerecht“ ist, sich auch für Andere und letztlich mutig für die Menschheit überhaupt einsetzt.

„Ehre“ und „Ruhm“ unterscheiden sich zwar grundsätzlich, sie hängen aber eng miteinander zusammen. Sie sind Pole einer Dialektik (wie *Yin* und *Yang*), in der man im Mensch-Sein die Balance finden sollte.

So haben sich im Verteidigen ihrer Heimat gefallene Krieger „Ehre“ verdient, bzw. sie gezeigt, aber den „Ruhm“ ernten „unmittelbar“ nur die siegreich überlebenden Krieger.

Der „Ruhm“ ist mehr oder weniger das „Echo der Ehre“, das von der Gemeinschaft widerhallt, aber eben nur dann, wenn die Ehre mit dem allen sichtbaren Erfolg, bzw. mit dem Sieg auch gepaart ist!

Der Großteil der „tatsächlichen“ Ehre (auch die des sog. „Ehrentamtes“) bleibt daher der Gesellschaft mehr oder weniger verborgen.

Für sie ist nur die „siegreiche Ehre“, die von sich Reden macht, und die „Schande als Ehr-Verlust“, über den sie gerne mit Abscheu redet, interessant.

Wer also Ruhm sucht, bricht in Geschrei aus, um anderen seine Tüchtigkeit mitzuteilen, aber auch, um andere an seiner Siegesfreude teilhaben zu lassen.

Die Mittel, sich Ruhm zu erweben, sind also Rufen, Freudengeschrei, Lobheischen, Prahlen, sich Brüsten, sich Anpreisen usw.:

- so, wie die „Taten der Ehre“ alleine noch nicht zum „Ruhm“ führen;
- so bedarf der „Ruhm“ nicht unbedingt „ehrvoller Taten“ als Hintergrund.

Es war schon immer ein spezielles Geschäft der Menschen, für Ruhm, d.h. für einen „positiven und hohen Bekanntheitsgrad“ zu sorgen und gegebenenfalls sogar eine „berüchtigte Schande“ in den „Ruf“ einer „Berühmtheit mit scheinbarem Ehr-Hintergrund“ umzumanipulieren.

Es gibt eben einen fundamentalen Unterschied zwischen:

- demjenigen, der seine Ehre pflegt;
- und dem, der Ruhm sucht, wobei aber nicht (wie schon durch die Dialektik dargestellt) das eine gut und das andere schlecht wäre.

Es handelt sich auch meist um kein „entweder oder“, sondern meist nur um ein „vorwiegend“, das allerdings sich zur Einseitigkeit zuspitzen kann.

Es bleibt dann aber der Unterschied:

- der „Ehrgeizige“ will sich (in seinem ausgeprägten Individualismus) auch von außen selbst mit eigenen Augen sehen und beneidet auch Andere angesichts seines „eigenen Maßstabes“;

- während dem „Ruhmsüchtigen“ die „jeweils dominierende Sichtweise der Gesellschaft“ das Maß ist und er daher oft auch Techniken zustimmt, jene dominante Sichtweise, bzw. insbesondere das entsprechende Bild von sich, zu seinen Gunsten zu manipulieren.

Der „Ruhmsüchtige“ ist also letztlich einer:

- der sich (zum Beispiel populistisch einer Wiederwahl wegen) den Erwartungen der Gesellschaft als „lautstarker Mitläufer“ anpasst;
- es sei denn, er schafft es, in irgendeiner Weise auch als „eigensinnig siegreich“ umjubelt zu werden.

VI.

In Gemeinschaften gibt es „Ehren-Ämter“ und „Ruhm-Ämter“.

Auch bei den Ruhm-Ämtern gibt es:

- solche, die „gemeinnützig“ ausgefüllt werden;
- und solche, welche dem „gegenseitigen Eigennutz“ folgen.

Man erhöht zum Beispiel durch seinen Auftritt in einer Talkshow seinen eigenen Bekanntheitsgrad (weil man z.B. gerade ein Buch geschrieben hat) und sorgt dabei gleichzeitig für eine Erhöhung der Einschaltquoten des Senders.

Auch das „ruhmheischende Sponsoring“ läuft auf diese Art.

Man spendet zum Beispiel für die Oper und jeder der Opern-Besucher erhält die Liste mit den Namen der Spender.

Dies sind Geschäfte auf Gegenseitigkeit. Anders scheint es zu sein, wenn der Spender anonym bleibt.

Aber auch in diesem Falle zwingt der Spender mit seiner Spende die Gemeinschaft, aus ihrer Gemeinschaftskasse oft fast den gleichen Betrag (wie den er letztlich selbst aus seiner eigenen Tasche zahlt) für den „nur von ihm selbst speziell ausgewählten Zweck“ hinzu zu legen.

Er schadet also letztlich vielleicht auch der Gemeinschaftskasse, wenn er seine anonyme Spende von seiner Steuer als „gemeinnützig“ absetzt.

Wobei sich dann in manchem Falle wirklich die Frage stellt, ob jene „ganz spezielle Spende“ tatsächlich „gemeinnützig“ oder vielleicht sogar hinsichtlich der „legalen Beraubung“ der Gemeinschaftskasse „gemeinschaftlich“ war.

Es stellt sich daher die Frage, ob es nicht „korrekter“ wäre:

- von vornherein selbst weniger (also nur das, was ich abzüglich der Steuer-Rückerstattung tatsächlich aus der eigenen Tasche wirklich bezahle) zu spenden;
- und nicht gleichzeitig in die Gemeinschaftskasse zu greifen, damit auch aus dieser für den „von mir speziell ausgewählten Zweck“ etwas entnommen werden „muss“;
- denn letztlich läuft dies doch darauf hinaus, dass auch hier jene wenigen, die es sich leisten können, große Spenden zu geben, bestimmen, wohin „Gelder der Gemeinschaftskasse“ (außerhalb deren Haushaltes!) fließen „müssen“.

Problematisch wird das Streben nach Ruhm-Ämtern auch, wenn sie asymmetrisch werden und vorwiegend oder nur auf den eigenen Ruhm bedacht sind.

Dies führt nämlich in der Gemeinschaft zwangsläufig zu Konflikten zwischen Ruhm-Ämtern und Ehren-Ämtern.

Auch Ehren-Ämter werden nämlich in ihren Aufgaben vernetzt und wie ein Arbeitsprozess aufgabengerecht hierarchisiert.

Wenn nun die in der oberen Arbeitshierarchie angesiedelten Ehren-Ämter sich selbst aber als Ruhm-Ämter missverstehen, dann bleibt oft die von unten erwartete Organisations- und Vernetzungsleistung (welche ebenfalls viel Sachverstand und zeitlichen Einsatz erfordert!) auf der Strecke.

VII.

Die Ruhm-Ämter sorgen für das Ansehen und die Bekanntheit der Gemeinschaft innerhalb der Gesellschaft:

- sie ergreifen Maßnahmen mit diesem Ziel (zum Beispiel Öffentlichkeitsarbeit);
- und/oder werfen ihren eigenen Ruhm (Bekanntheit) in die Waagschale der Gemeinschaft.

Jedes der beiden Ämter, sowohl das „Ehren-Amt“ als auch das „Ruhm-Amt“, kann:

- „gegenseitig eigennützig“;
- und/oder „gemeinnützig“ ausgefüllt werden.

Beim „eigennützigem Ausfüllen“ ist wiederum zu unterscheiden, wer das jeweilige „Eigen“ ist, d.h.:

- ob es das Ego als „individuelles Ich“;

- oder z.B. eine Gruppe oder Gemeinschaft als ein „individuelles Wir“ ist.

In der „gegenseitigen Eigennützigkeit“ steht dem jeweiligen Individuum (Ich oder Wir) wiederum ein ebenfalls den Eigen-Nutzen suchendes Individuum (Du oder Ihr) gegenüber.

Beide Ämter und beide Arten sie zu erfüllen haben aber ihre praktische Bedeutung und sie gehören zusammen. Es wäre daher verkehrt, das eine Amt wichtiger als das andere zu betrachten:

Dies verhält sich ganz ähnlich wie bei „gemeinnützigen Ämtern“, wo zum Beispiel die „individuelle Seelsorge“ und die „ein Echo von der Gemeinde bewirkende Predigt“ (die Gott rühmt) ebenfalls nicht gegenseitig austauschbar sind.

Problematisch wird die Erfüllung jener „auf gegenseitigen Eigennutzen bedachten Ämter“ erst, wenn man untersucht:

- ob die Gegenseitigkeit symmetrisch, d.h. fair (bzw. asymmetrisch etwas helfend „gerecht“) ist;
- oder ob der Austausch des Nutzens im negativen Sinne asymmetrisch erfolgt, z.B. durch Ausbeuten oder durch Schmarotzen.

Ebenfalls wäre zu beachten, ob in einer Gemeinschaft das Wirken der Ehren-Ämter und der Ruhm-Ämter (in ihrer jeweiligen Ausprägung) der jeweils aktuellen Lage der Gemeinschaft angemessen ist:

- eine Gemeinschaft kann z.B. in eine Situation geraten, wo das besondere Wirken der Ruhm-Ämter gefragt und hilfreich wäre;
- in anderen Situationen ist wiederum der Einsatz von Ehren-Ämtern überlebenssichernd.

Es kann auch sein, dass zu bestimmten Zeiten beim Besetzen von Ruhm-Ämtern ein Konkurrenzkampf entbrennt, wogegen man Ehren-Ämter oft mit der Lupe suchen muss.

Es kann aber auch sein, dass man „gegenseitig-eigennützige Ehren-Ämter“ zwar leicht besetzen kann, „gemeinnützige Ehren-Ämter“ dagegen aber kaum.

Ähnliche Trends kann man im Sport beobachten:

- einerseits gibt es im Breitensport Angebote als Nutzen für die eigene Gesundheit, für die Selbsterfahrung oder auch, um besonders seinen eigenen „Ehrgeiz“ zu befriedigen;

- andererseits nehmen die Sport-Events zu, welche es dem Zuschauer ermöglichen, sich ohne eigene Anstrengung mit den Sportlern zu „identifizieren“ und im Falle eines Sieges seine eigene, meist unbefriedigte „Ruhmsucht“ abzuarbeiten.

Es läuft dabei auf das Gleiche hinaus, ob nun dabei gebrüllt wird:

„Wir sind Papst!“, „HSV! HSV! ...“ oder Ähnliches.

VIII.

Nun könnte man mir vielleicht vorwerfen, ich würde den „sog. Ehrgeiz“ verteufeln.

Dies liegt mir vollkommen fern:

- mit „Ehrgeiz“ meine ich vielmehr das „individualistische Extrem des Willenseinsatzes für selbstgesetzte Ziele“, welches mit der „Pflege der eigenen Ehre“ nicht unbedingt etwas zu tun haben muss;
- genau so, wie die „Ruhmsucht“ nicht unbedingt etwas mit dem „Streben nach Bekanntsein der eigenen Taten als gutem Ruf“ zu tun haben muss.

Im übrigen geht es mir, bei meinem provokativen Verwenden des Wortes „Ehrgeiz“, auch um eine Kritik des „unbedachten Umganges mit Sprache“.

Wie ist es möglich, dass sich „Ehre“ mit „Geiz“ verbindet?

Dies könnte man doch nur dann zulassen, wenn man auch die Meinung vertritt, dass „Geiz geil ist!“.

Aber was würde dies dann bedeuten?

Doch nur, dass man aus „Geiz“ von seiner „Ehre“ nichts hergeben möchte, d.h. dass man „individualistisch“ andere nicht in seine „eigene Ehre“ mit einschließen und dadurch schützen möchte.

Dem Wort-Material nach hat dies mit „beharrlichem Willenseinsatz für selbstgesetzte Ziele“ doch gar nichts zu tun!

Ich könnte mir eher die Wortverbindungen:

- „Ruhm-Neid“ vorstellen, was vielleicht das benennt, was „ein zu-kurzgekommener Ruhmsüchtiger“ gegenüber einem „Berühmten“ haben könnte;
- und die Wortverbindung „Ruhm-Geiz“, die jene individualistische Einstellung bezeichnet, welche eine öffentlich erbrachte eigene Leistung nicht in den „Ruf eines Teams“ einbringen möchte;

- sowie die Wortverbindung „*Ruhm-Gier*“ als Bezeichnung für jene Einstellung, welche eine Teamleistung (diese hinsichtlich des Rufes „ausbeutend“) auf das eigene Konto buchen möchte, um alleine gefeiert zu werden, bzw. im „Focus des Ruhmes“ zu stehen;
- die „*Ruhm-Sucht*“ erscheint dann als eine alle diese Wortverbindungen umfassende „*Ruhm-Verblendung*“, die bei „*zukurzgekommen Ruhm-Süchtigen*“ leicht in einen „*Ruhm-Hass*“ umschlagen kann;
- wobei als vorerst verträgliche und „scheinbar“ positive Variante des „*Ruhm-Hasses*“ die „*Ruhm-Träumerei*“ erscheint, welche zum Beispiel bei Sport-Events (in der Identifikation mit öffentlich siegreichen Sportlern und Mannschaften) das Publikum nährt, die aber leicht und plötzlich in einen massenpsychotisch unkontrollierten und gewalttätigen Hass umschlagen kann.

Diese Beispiele machen vielleicht schon etwas deutlich, wie die „Manipulation der Menschen“ besonders erfolgreich bei deren „*Ruhm-Sehnsucht*“ ansetzen kann.

Es sollte daher nicht ignoriert werden, wie in den Massenmedien heute die Zielgruppe: „*Kinder und Jugendliche*“ mit diesem Ansatz „einseitig“ manipuliert wird, sei es, um hohe Einschaltquoten zu erzielen oder um direkt zum Kauf von Produkten, bzw. zu einem bestimmten Konsum zu manipulieren.

IX.

Geht man also „vernünftig“ dem nach, was man „gewöhnheitsmäßig“ mit seiner „unbedachten Sprache“ sagt, dann wird deutlich, dass man oft das, was man „*wörtlich*“ gesagt hat, eigentlich gar nicht meint.

Man sagt zum Beispiel „*ja!*“ zum Sport als „*Wettkampf*“:

- ohne sich dabei bewusst zu sein, dass man damit eigentlich „*ja!*“ sagt, zum „sportlichen Kampf“ als „Grundlage für Wett-Geschäfte“;
- was ja bereits bei der Geburt des „modernen Sports“ in England (entsprechend der in England schon damals im Volk stark ausgeprägten „*Wett-Leidenschaft*“, die vom verarmenden Adel als neue Geld-Quelle entdeckt wurde), eine treibende Kraft für das Aufblühen des modernen Sports war;
- da es um Geld ging, wurde auf strenge Einhaltung der Regeln besonders geachtet;
- aber aus dem selben Grunde gab es dort, wo es um besonders viel Geld ging (z.B. bei Pferderennen), von Anfang an auch das Profitum und das Doping;

- und heute wundert man sich mit Abscheu über „Doping“ und den Einfluss der „Wettgeschäfte“ im Sport;
- obwohl man dem Grundsatz nach seit langem mit unbedachten Worten dazu „ja!“ gesagt hat;
- und letztlich wird auch unsere „Geld-Wirtschaft“ in diesem Sinne immer „sportlicher“;
- die heutigen „Wett-Geschäfte“ von Banken und Finanzgruppen scheinen nämlich mehr Gewinn zu versprechen, als die „normale kapitalistische Gewinnabschöpfung“, bzw. der Kreditverkauf.

In der „gewohnten unbedachten Sprache“ reden aber auch Politiker zum Volk und formulieren eben auch in dieser Sprache die von ihnen erlassenen Gesetze.

So sind eben in einem „Rechts-Staat“ auch die Begriffe „Ehren-Amt“ und „gemeinnützig“ etwas anders, als sie es in einem „Vernunft-Staat“ wären.

Was wiederum aufzeigt, dass nicht alles, was „lebendig vernünftig“ wäre, in einem Recht auf Dauer „fest-gesetzt“ werden kann.

Das gesetzte Recht lebt nämlich immer aus der Erfahrung und hinkt so verallgemeinernd der Gegenwart nach.

Das Vernünftige wird dagegen, unter Verarbeitung der Erfahrung, zukunftsweisend aus der konkreten Gegenwart geboren.

Jedes gesetzte Recht hat daher so etwas wie eine „Halbwertszeit“, nach deren Ablauf spätestens die Vernunft wieder gefragt ist, um die Uhren nachzustellen.

Es kann aber nie heißen „Recht oder Vernunft“, sondern immer nur „Vernunft und Recht“.

Es geht darum, die „Mitte“ zu finden in einem „vernünftigen Rechtsstaat“, bzw. in einem „rechtschaffenden Vernunftstaat“.

X.

„Rechtsstaat“ und „Vernunftstaat“ gehören zusammen wie „Wahrnehmen“ und „Bewegen“. Sie bilden eine untrennbare Einheit.

Diese Einheit von „Rechtsstaat“ und „Vernunftstaat“ kann aber unterschiedlich akzentuiert sein.

Dies ist auch für das Verstehen dessen, was man allgemein als „Ehren-Amt“ bezeichnet wichtig:

- in der „*Vernunft*“ dominiert das auf die konkrete Praxis unmittelbar „hinhörende Wahrnehmen“. Dies bringt schon das Wort „*Vernunft*“ zum Ausdruck, in welchem das Wort „*vernehmen*“ steckt;
- ganz anders akzentuiert ist das Wort „*Recht*“. Es hat mit „*richten*“ zu tun. Das Recht will das „Handeln“ der Menschen „richten“, bzw. im Sinne eines Ganzen zueinander „aus-richten“.

Dies funktioniert natürlich nicht alleine durch das Proklamieren eines Rechtes, sondern nur dann:

- wenn die herrschende „Macht“ mittels des Rechts vorerst „die Gewalt richtet“, welche dann gezielt jene trifft, die gegen das „von der herrschenden Macht erlassene Recht“ verstoßen.

Daraus folgt, dass letztlich nur jene (hinsichtlich einer bestimmten Zielgruppe) wirklich (wirkende!) „Macht“ haben, die in der Lage sind:

- vorerst „Rechte“ zu erlassen und allgemein zu verkünden;
- und dann aber auch in der Lage sind, ihre „Gewalt“ (mittels Polizei und Militär) in die diesem Recht dienlichen Richtungen wirksam zu kanalisieren.

Daraus folgt wiederum:

- dass einerseits jede „herrschende Macht“ bestrebt sein muss, in ihrem Herrschaftsbereich das „Gewalt-Monopol“ zu besitzen, bzw. zu behalten;
- und dass andererseits jede „aufstrebende Macht“ sich „Mittel der Gewalt-Kanalisation“ (z.B. auch durch Meinungsmanipulation oder durch Kapital) beschaffen muss, um einen aufstrebenden Kurs steuern zu können.

Der „Rechtsstaat“ ist daher vorwiegend auf das „rechten Machen“, und weniger am „selbständigen Wahrnehmen“ der Menschen orientiert.

Das erwünschte Handeln der Menschen wird also beschrieben, in einem „rechtlichen Rahmen“ vorgegeben und entsprechend belohnt, bzw. bei Verfehlen bestraft.

Letztlich läuft auch das Erlernen von sportlichen Techniken, bzw. auch die Schule überhaupt, vorwiegend über dieses Verfahren der Dressur:

- es geht vorwiegend um das Einschleifen von Techniken und von Wissen, wobei das Fördern des selbständigen Wahrnehmens und Denkens keineswegs im Vordergrund steht.

Über die „Dressur des Erwünschten“ wird nun aber auch das „ehrenwert Vernünftige“ zum „ehrenamtlich Erwarteten“, das aber keineswegs mit dem „ehrenwert Vernünftigen“ immer oder vorwiegend übereinstimmen muss!

Das von der Obrigkeit „erwartete“ und zu ihrer Entlastung auch gebrauchte „richtige Verhalten“ wird also in ein „Amt“ gegossen.

Als Entlohnung gibt es beim sog. „Ehren-Amt“ dann „soziale Anerkennung“, wodurch aber aus dem „Ehren-Amt“ schleichend ein „Ruhm-Amt“ wird.

Wie auf diese Weise in einer „Gemeinschaft“ das mitmenschliche „Wahrnehmen der bedürftigen Mitmenschen“ gefördert werden kann, wenn doch die „Wahrnehmung“ gezielt auf die „individualistische Erwartung von gesellschaftlichem Lob“ gerichtet wird, ist daher noch nicht einsichtig.

Es ist vielmehr zu vermuten:

- dass durch die hervorgehobene „gesellschaftliche Anerkennung“ des an sich „gemeinschaftlich Selbstverständlichen“;
- bloß ein Gerangel um gesellschaftlich anerkannte und prämierte Ehrenämter entsteht, deren Schaustellung die Mehrheit der tatsächlich mitmenschlich Tätigen eher beschämt.

Im Wort „*Amt*“ steckt also vermutlich mehr, als wir gemein hin beachten.

XI.

Eine sehr moderne Auffassung von Sprache hatte bereits KONFUZIUS.

Sein Sprachverständnis ist leicht zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass er die Gesellschaft, bzw. den Staat als ein den Menschen umfassendes System, bzw. als einen übergeordneten Organismus auffasste, in dessen Harmonie sich der einzelne Mensch erst verwirklichen könne.

So, wie das Nervensystem für den menschlichen Körper ein Regelungs- und Informations-System darstellt, das dafür sorgt, dass die Organe des Körpers gut zusammenspielen und der Körper als Ganzes in seiner Umwelt auch „zweckmäßig“ tätig werden kann, so bildet die Sprache im umfassenden System „Gesellschaft“ ein ähnliches Informations- und Regelungs-System. Die Sprache ist so etwas wie das „Nervensystem der Gesellschaft“.

Wird das menschliche Nervensystem zerstört oder zum Beispiel durch Drogen gestört, dann reduziert sich die Leistungsfähigkeit des Körpers, der dann in seiner Umwelt nicht mehr zweckmäßig tätig sein kann.

Ähnliches gilt für die Sprache hinsichtlich der gesellschaftlichen Steuerung und Regelung. Wird die Sprache verfälscht, dann zerbricht die Gesellschaft, bzw. der Staat.

Salopp formuliert: Die Gesellschaft wird reif fürs „Irrenhaus“.

Im Jahre 484 v. Chr. sagte KONFUZIUS hinsichtlich der Notwendigkeit der „Richtigstellung der Begriffe“:

„Der Edle lässt das, was er nicht versteht, sozusagen beiseite. Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht; stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zustande; kommen die Werke nicht zustande, so gedeiht Moral und Kunst nicht; treffen die Strafen nicht, so weiß das Volk nicht, wohin Hand und Fuß setzen.

Darum Sorge der Edle, dass er seine Begriffe unter allen Umständen zu Worten bringen kann und seine Worte unter allen Umständen zu Taten machen kann.

Der Edle duldet nicht, dass in seinen Worten irgendetwas in Unordnung ist.

Das ist es, worauf alles ankommt.“

„Was vor allem nötig ist, ist, dass man die Dinge beim rechten Namen nennen kann.“

„Wenn in einem Staat faule Stellen sind, die eine Verwirrung der Begriffe verursachen, so ist ein energisches, klares Wort eine Unmöglichkeit.

Dadurch wird aber eine durchgreifende Regierungstätigkeit verhindert.

Und die daraus entspringende öffentliche Unordnung lässt keine Äußerung der wahrhaften geistigen Kultur aufkommen, denn die Verlogenheit dringt ein auch in Religion und Kunst.

Ohne diese Geisteskultur ist aber auf der anderen Seite eine gerechte Justizverwaltung unmöglich, und dadurch entsteht eine allgemeine Unsicherheit und Beunruhigung des öffentlichen Lebens.

Darum ist für einen charaktvollen Mann eine unerlässliche Vorbedingung alles Wirkens, dass seine Begriffe alle so beschaffen sind, dass er sie aussprechen kann, und dass seine Worte so sind, dass er sie in Taten umsetzen kann.

Das ist nur möglich bei unbedingter Genauigkeit und Wahrheit.“⁴³

Hinsichtlich der „falschen Benennungen“ sagte KONFUZIUS:

⁴³ KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „Gespräche“ (Lun Yü). Buch 13/3. Jena 1921

„Eine Eckenschale ohne Ecken: was ist das für eine Eckenschale, was ist das für eine Eckenschale!“

Im LUN YU steht hierzu folgender Kommentar:

„Der Meister hielt sich darüber auf, dass ein Opfergefäß, das früher eckig war, aber im Lauf der Zeit abgerundet hergestellt zu werden pflegte, noch immer mit der alten Bezeichnung genannt wurde, die dem Wesen nun gar nicht mehr entsprach: Ein Gleichnis für die Zustände der damaligen Zeit, die auch nichts mehr mit den Einrichtungen der guten alten Zeit gemein hatten als den bloßen Namen. Diese Begriffsverwirrungen waren nach Kung einer der schlimmsten Übelstände, da ohne adäquate Begriffe der Mensch der Außenwelt hilflos und machtlos gegenübersteht.“⁴⁴

XI.

Anmerkender Anhang zu diesem Text:

Zur weiteren Verdeutlichung der offiziellen Meinung über die „Gemeinnützigkeit“.

Im „Meyers Lexikon online“ steht:

„gemeinnützig, Steuerrecht: die auf selbstlose Förderung der Allgemeinheit auf materiellem, geistigem oder sittlichem Gebiet gerichtete Tätigkeit.

Körperschaften und Unternehmen, die ausschließlich gemeinnützigen, mildtätigen oder kirchlichen Zwecken dienen, sind von der Körperschaft-, Vermögen- und Gewerbesteuer befreit.

Spenden für diese Zwecke werden bei der Einkommensteuer als Sonderausgaben berücksichtigt.

Im deutschen Strafrecht können die Strafaussetzung zur Bewährung, die Verwarnung mit Strafvorbehalt und die Verfahrenseinstellung mit der Auflage verbunden werden, gemeinnützige Arbeit zu verrichten; Letztere ist auch im Jugendstrafrecht möglich.“

Das „INSTITUT FÜR DEUTSCHE GEBÄRDENSPRACHE UND KOMMUNIKATION GEHÖRLOSER“ der UNIVERSITÄT HAMBURG informiert auf ihrer Homepage so:

„Als gemeinnützig wird eine Tätigkeit bezeichnet, die direkt und ausschließlich darauf abzielt, das allgemeine Wohl zu fördern und dabei keine eigenen Interessen in materieller und wirtschaftlicher Hinsicht verfolgt.

Gemeinnützigkeit spielt für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen im Steuerrecht, bei der Strafaussetzung zur Bewährung und in der Wohnungspolitik eine Rolle.

⁴⁴ KUNGFUTSE (Übers. RICHARD WILHELM): „Gespräche“ (Lun Yü). Buch 6/23

In der Sozialen Arbeit sind Freie Träger unter anderem dann steuerbegünstigt, wenn sie vom Finanzamt nach den Vorschriften in den §§51 bis 68 Abgabenordnung (AO) als Körperschaften, die gemeinnützigen (oder mildtätigen oder kirchlichen) Zwecken dienen, anerkannt sind.

Zu den gemeinnützigen Zwecken im Sinne des Steuerrechts gehören die Förderung der Erziehung (Erziehungswissenschaft), der Bildung, des Wohlfahrtswesens (Wohlfahrtsverbände), der Jugendhilfe, Altenhilfe und Gesundheitshilfe.

Diese Steuervergünstigungen bestehen insbesondere in einer Befreiung von der Körperschaftsteuer und der Gewerbesteuer sowie in einer Reduzierung der Umsatzsteuer.

Außerdem mindern Spenden an Organisationen, die als gemeinnützig anerkannt sind, die Steuerschuld beim Spender (Finanzierung Freier Träger).

Nach §56b Strafgesetzbuch (StGB) kann das Gericht bei der Strafaussetzung zur Bewährung dem Verurteilten Auflagen erteilen. Dabei kann es um einen Geldbetrag zugunsten einer gemeinnützigen Einrichtung gehen oder um das Erbringen von gemeinnützigen Leistungen.

In der Wohnungswirtschaft sind seit über 100 Jahren Unternehmen tätig, die als gemeinnützig anerkannt wurden. Sie haben früher den Wohnungsmangel für breite Bevölkerungsschichten zur Zeit der Industrialisierung und nach den beiden Weltkriegen bekämpft und haben heute einen Schwerpunkt in der Sanierung und Weiterentwicklung spezieller Wohnanlagen und in der Versorgung besonderer Bedarfsgruppen, zum Beispiel Senioren, kinderreiche Familien und Alleinerziehende.

Auf der Homepage der OBERFINANZDIREKTION HANNOVER kann man erfahren:

„Als gemeinnützige Zwecke führt § 52 AO beispielhaft an:

- die Förderung von Wissenschaft und Forschung, Bildung und Erziehung, Kunst und Kultur, der Religion, der Völkerverständigung, der Entwicklungshilfe, des Umwelt-, Landschafts- und Denkmalschutzes, des Heimatgedankens,*
- die Förderung der Jugendhilfe, der Altenhilfe, des öffentlichen Gesundheitswesens, des Wohlfahrtswesens und des Sports; Schach gilt als Sport,*
- die allgemeine Förderung des demokratischen Staatswesens in der Bundesrepublik Deutschland,*

- *die Förderung der Tierzucht, der Pflanzenzucht, der Kleingärtnerei, des traditionellen Brauchtums einschließlich des Karnevals, der Fastnacht und des Faschings, der Soldaten- und Reservistenbetreuung, des Amateurfunkens, des Modellflugs und des Hundesports.*

Im Zweifelsfall erteilt Ihnen das Finanzamt Auskunft darüber, ob Ihr Verein einen steuerbegünstigten Zweck fördert."

Senioren im Zeitalter des Jugendwahns

I.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei schon vorweg ausdrücklich gesagt, dass ich unter „*Jugendwahn*“ keinen „Wahn junger Menschen“ meine:

- sondern einen Wahn, der eine Kultur prägt und insbesondere Erwachsene befällt.

Es gibt auch Zeiten des „*Altenwahns*“, der ebenso besonders Erwachsene befällt:

- die dann meinen, dass alleine das Älter-Werden bereits eine Leistung sei, was sich zum Beispiel bei uns noch als kulturelles Überbleibsel in den Gehaltsvorrückungen zeigt, wo letztlich das Alt-Sein belohnt wird.

Zu dieser Tendenz gehört auch:

- das unkritische Anhimmeln der „*Guten Alten Zeiten*“;
- und die Meinung, dass die „Weisen in Alten Zeiten“ immer schon alles wussten, und man solle daher insbesondere verschollene Bücher ausgraben und auf mystisches Gestammel hören.

So steht dann in diesem Altenkult die Welt bald auf dem Kopf:

- man bekommt mehr Gehalt, wenn man zum Beispiel die Durststrecke der Familiengründung bereits hinter sich hat;
- und man bekommt Ermäßigungen, wenn man bereits gesättelt ist.

Der *Altenwahn* verkehrt also die Welt ganz ähnlich wie der *Jugendwahn*, bloß in entgegengesetzte Richtung:

- nicht jener verdient dann mehr, der mehr leistet, sondern der älter ist;
- und nicht der bekommt Ermäßigungen, der arm ist (ob jung oder alt), sondern der Alte, egal ob er arm oder reich ist.

II.

Die Wende zum **Jugendwahn** brachte unsere durch den technischen Fortschritt angetriebene schnelllebige Zeit, mit welcher die Jugend eher Schritt halten konnte als der bereits von Routinen lebende ältere Mensch:

- in ihrer technisch-aktuellen Spiel- und Lebenswelt bleibt die Jugend nämlich mehr oder weniger spielend am Puls der Zeit.

Relativ leicht erwirbt sich die Jugend einen kompetenten und durch keine Gewohnheiten gebremsten Umgang mit der jeweils neuen Zeit.

Dieses Wissen über die neuen Methoden und das entsprechende Können machen daher die Jugend immer unentbehrlicher auch für die Überlebenssicherung von Unternehmen:

- welche heute weniger davon profitieren, dass sie Maschinen für die Menschen arbeiten lassen;
- sondern die Menschen für die Maschinen arbeiten lassen, welche sich wie von selbst immer wieder neu generieren.

Durch diesen **von den Maschinen ausgehenden Sog** geriet die Lebens- und Berufserfahrung der Älteren vorübergehend in den Hintergrund:

- das flotte Bedienen von Maschinen;
- und das rationale Ausnützen von Marktmechanismen mit neuen Methoden siegte vorerst auf allen Linien – bis eben der Karren an die Wand fuhr.

Auf Grund dieses *Jugendwahns* geriet eine „alte“ Lebensweisheit in Vergessenheit, nämlich:

- dass nicht das Studium oder die Schule erzieht;
- sondern dass letztlich das praktische Leben innerhalb und außerhalb des Berufes den Ausschlag gibt.

Dass nämlich ein erfolgreicher Schul- oder Studienabschluss **und** eine gute Berufserfahrung mehr wiegt als ein exzellenter Studienabschluss ohne Berufserfahrung.

III.

Wurde früher die oberflächliche Vielwisserei kritisiert und die Bildung mit dem Ruf „*Viel, nicht Vielerlei!*“ zu revolutionieren gesucht, so hatte dies auch zur Folge:

- dass es nun immer mehr Menschen gibt, die von immer Weniger sehr viel wissen, denen aber der Überblick fehlt, der für eine kooperative Teamleistung erforderlich wäre.

Wer nämlich heute nicht mehr über den Zaun blickt, der ist nicht mehr kompatibel und läuft Gefahr, als „flotter Macher“ sein Unternehmen an die Wand zu fahren.

Das praktische Leben erzieht dagegen zu einem „schlauem Überblick“:

- in der Schule bekommt man nämlich mangels Wissen bloß symbolisch „schlechte Noten“;
- im Leben muss man dagegen mangels Lebenserfahrung bitteres Lehrgeld bezahlen.

So hat der *Jugendwahn der Erwachsenen* dazu geführt:

- dass sich Erwachsene nicht nur im Outfit immer mehr auf flotte Jugend trimmen;
- sondern dass entsprechend geführte Unternehmen es auch versäumt haben, die für das Unternehmen unentbehrliche Lebens- und Berufserfahrung der **ausscheidenden älteren Leistungsträger** rechtzeitig **auf der „Festplatte Unternehmen“ abzuspeichern und für das Überleben des Unternehmens auch wirksam zu sichern.**

IV.

Dieser „Wahn-Wandel“ vom „Altenwahn“ zum „Jugendwahn“ zeigt sich heute auch im „Bedeutungs-Wandel“ des Wortes „**Senior**“.

Man wendet sich zum Beispiel heute in den Sportvereinen an die Zielgruppe „Senioren“:

- um einerseits neue Mitglieder und damit Einnahmen zu bekommen;
- andererseits, um in einem sozialen Anliegen sich um die Gesundheit und die Krankheitsanfälligkeit der älteren Menschen zu kümmern.

Heute setzt unübersehbar ein Wettlauf um die anscheinend noch zahlungskräftige Zielgruppe „Senioren“ ein.

V.

Auf mein Leben (auf die Zeit des absterbenden Alten-Wahns) rückblickend frage ich mich nun, wie eigentlich damals das Wort „*Senior*“ in mein Leben getreten ist?

- Als erstes fiel mir als Kind auf, dass es immer dort, wo es einen **Senior** gibt auch einen **Junior** geben musste.

Da in jener Zeit ziemlich oft der erstgeborene Sohn den Vornamen seines Vaters bekam, musste man eben den Vater vom Sohn durch die zusätzliche Bezeichnung „*Senior*“ unterscheiden. Der Sohn war dann eben der „*Junior*“.

Es handelte sich also um ein zueinander **relatives Namens-Paar**, egal wie alt der Junior war. Solange der Vater lebte (zumindest im Bewusstsein des Umfeldes noch lebte) war im Gespräch der Sohn der Junior.

- Dies wiederholte sich dann in der Firma, die in der Regel der **leistungsstarke Senior** leitete und in welche der Junior erst hineinwachsen musste.

Im Sport traf sich diese Auffassung, **dass der Senior jeweils der Leistungsträger sei**, wieder.

Als Jugendlicher war ich stets bestrebt, jene Leistungsstärke zu erreichen, die mich qualifizierte, möglichst früh bei den **Senioren** mitmachen zu dürfen, denn diese bildeten als **Leistungsträger des Vereins die Kampfmannschaft**.

Ließ die Leistungsstärke von *Senioren* nach, oder wurden sie von *Jugendlichen* verdrängt, so dass sie keinen Platz mehr in der *Senioren-Mannschaft* bekamen:

- dann mussten sie mehr oder weniger warten, bis sie das Alter für den **Alters-Sport**, der in **Altersklassen** gegliedert war, erreicht hatten.

Was wir heute im *Zeitalter des Jugendwahns* in unserer Kultur als **Senioren-sport** bezeichnen, das ist also der **Alterssport von gestern**:

- man dachte vielleicht, es würde dem *Jugendwahn* unserer Erwachsenen schmeicheln, wenn man die Alten als „leistungsstarke Senioren“ hofieren würde;
- dies mag zwar gut gemeint sein, es rückt aber auch den **Leistungsaspekt der Alten** vollkommen in den Hintergrund;
- *Senioren* wurden so zum Markt für Angebote, die den Verein am Leben erhalten sollen;
- und die Alten (egal ob arm oder reich!) buhlen nach wie vor um Gelegenheiten, **ermäßigte Sportangebote konsumieren zu können**;
- **die Leistungsstärke des Alters (als gesellschaftliches Potential) wurde dadurch wie das Kind mit dem Bade ausgeschüttet.**

Jede Gesellschaft braucht aber die Leistungsfähigkeit und Erfahrung älterer Menschen, egal mit welchem Namen man diese Gruppe etikettiert, ob als „Alte“ oder als „Senioren“.

Es geht letztlich um die **Achtung vor dem Menschen**, egal ob Frau oder Mann, und egal wie alt er ist, ob Kind oder Greis.

Dies hat der große russische Pädagoge ANTON SEMJONOWITSCH MAKARENKO treffend ausgedrückt:

"Wenn mich jemand fragte, wie ich das Wesentliche meiner pädagogischen Erfahrung auf eine kurze Formel bringen könnte, so würde ich antworten:

'Möglichst hohe Forderungen an den Menschen und möglichst hohe Achtung vor ihm!'

Bei diesen Forderungen an den Menschen und dieser Achtung vor ihm handelt es sich nicht um die Verknüpfung von zwei verschiedenen Dingen, sondern um ein und dasselbe:

Unsere Forderungen an den einzelnen bringen auch die Achtung vor seinen Kräften und Möglichkeiten zum Ausdruck, und, umgekehrt, in unserer Achtung zeigen sich gleichzeitig die Forderungen, die wir an ihn stellen."

(A.S. MAKARENKO: "Werke Bd. 5", Berlin 1974, S. 154-155)